GREGOR SCHWARTZ-BOSTUNITSCH

Jude und Weib



THEODOR FRITSCH VERLAG BERLIN NW 40

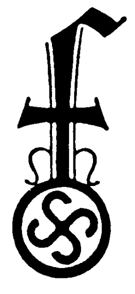
Jude und Weib

Theorie und Praxis
des jüdischen Vampyrismus, der Ausbeutung
und Verseuchung der Wirtsvölker

Von

Gregor Schwartz-Bostunitsch





THEODOR FRITSCH VERLAG / BERLIN NW 40

Druck: Bibliographisches Institut AG., Leipzig

Geleitwort

Die Lösung der Judenfrage ist für das deutsche Volk wie für alle anderen Völker eine Lebensfrage. Diese Erkenntnis gehört zu den Grundpfeilern der nationalsozialistischen Weltanschauung.

Wenn man sich des Juden erwehren will, so muß man ihn kennen, muß wissen, welches seine Eigenart, seine Methoden und seine Ziele sind. Zu dieser Aufklärung über den Juden beizutragen, ist Ziel und Aufgabe der vorliegenden Schriftenreihe, deren Inhalt jeden Volksgenossen angeht.

Dr. Wilhelm Ziegler
Ministerialrat

Benutzte Literatur

Bachofen, Joh. Jak., Das Mutterrecht. Eine Untersuchung über die Gynaikokratie der Alten Welt nach ihrer religiösen und rechtlichen Natur. Stuttgart 1861.
Bartels, Prof. Dr. Adolf, Geschichte der deutschen Literatur. Leipzig 1909.
— Die Jüngsten. Leipzig 1922.
— Heinrich Heine, Auch ein Denkmal. Dresden u. Leipzig 1906.
Berdrow, Otto, Rahel Varnhagen. Ein Lebens- und Zeitbild. Stuttgart 1900.
Bibel, Die, Deutsch von Dr. Martin Luther.
Bischoff, Dr. Erich, Das Buch vom Schulchan aruch. Leipzig 1936.
Boehm, C. A., Planmäßige Entsittlichung. Lübeck 1927.
Buchner, Hans, Im Banne des Films, Die Weltherrschaft des Kinos. München 1927.
Dresler, Dr. Adolf, Deutsche Kunst und entartete Kunst. München 1938.
Eisenmenger, Johann Andreas, Entdecktes Judentum. 2 Bände. 1700.
Enzyklopädie, Die jüdische, 16 Bände. St. Petersburg 1907—1913.
Encyklopädie, Real-, f. protest. Theologie u. Kirche. 18 Bände. Leipzig 1877—1888.
Ellerbeck, Ellegaard, Der Herr des Lebens (Die Sünde wider den Samen), Der Roman unserer Not-Wendigkeit. Pforzheim 1928.
Fried, Ferdinand, Der Aufstieg des Juden. Goslar 1937.
Fritsch, Theodor, Der Streit um Gott und Talmud. Leipzig 1922.
Goll, Claire, Der Neger Jupiter raubt Europa. Roman. Berlin 1927.
Goldschmitt, Bruno, Die Bibel. Eine Folge v. 21 Originalholzschn. München 1922.
Grätz, Dr. Heinrich, Geschichte der Juden von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. 11 Bände. Berlin u. Leipzig 1853—1870.
Günther, Prof. Dr. Hans F. K., Rassenkunde des jüdischen Volkes. München 1931.
Hammer, Zeitschr. f. nation. Leben. Herausgeg. v. Theodor Fritsch. Leipzig 1902—1939.
Hartner, Herwig, Erotik und Rasse, Eine Untersuchung über gesellschaftliche, sittliche und geschlechtliche Fragen. München 1925.
Hauptmann, Hans, Bolschewismus in der Bibel. Leipzig 1937.
Hildebrandt, Otto, Jehova, Das Gesetz einer Nation. Eisenach 1939.
Josephus, Flavius, Jüdische Altertümer. Übersetzt von Dr. H. Clementz. 2 Bände. Berlin-Wien 1923.
— Respuesta contra Apion Alexandrino. Amsterdam 1687.
Kind, Dr. A., Die Weiberherrschaft in der Geschichte der Menschheit. 4 Bände. 1930.
Landsberger, Dr. Artur, Asiaten. Roman 1926.
Leppin, Paul, Venus auf Abwegen. Zur Kulturgeschichte der Erotik. Hamburg 1920.
Leute, D. Joseph, Cand. med., Das Sexualproblem u. d. kath. Kirche. F. a. M. 1908.
Lundius, Johan. L., Öffentl. Gottesdienst der alten Hebräer. Schleswig 1695—96.
Liebe, Georg, Das Judentum in der deutschen Vergangenheit. Leipzig 1903.
Mommsen, Theodor, Römische Geschichte. V. Band. Berlin 1885.
Münzer, Kurt, Der Weg nach Zion. Stuttgart 1907.
Philipp, Ed., Sexualethik im Buche des Bundes. Erfurt 1925.
Philo-Lexikon, Handbuch des jüdischen Wissens. Berlin 1936.
Rosenberg, Alfred, Der Mythus des XX. Jahrhunderts. München 1931.
— Der Sumpf, Querschnitt d. d. „Geistes"-Leben d. November-Demokratie. Mün. 1930.
Schlajkjer, Erich, Im Kampfe mit der Schande. Berlin.
Schwartz-Bostunitsch, Gregor, Jüdischer Imperialismus, 3000 Jahre hebräischer Schleichwege zur Erlangung der Weltherrschaft. Berlin 1939.
Sigilla veri, (Phil. Stauff's Semi-Kürschner), Lexikon der Juden, Judengenossen und Judengegner aller Zeiten. 4 Bände. Erfurt 1929—1933.
Stoltheim, F. Roderich, Das Rätsel des jüdischen Erfolges. Leipzig 1922.
Stürmer, Der, Deutsches Wochenblatt zum Kampfe um die Wahrheit. Herausg. Julius Streicher. Nürnberg 1923—1939.
Tacitus, Germanien.
Talmud, Der, Der Babylonische. Übers. v. Laz. Goldschmidt. 12 Bde. Berl. 1929—1936.
— Der Palästiner. Übers. v. N. A. Pereferkowitsch. 6 Bde. St. Petersburg 1899—1904.
Weininger, Otto, Geschlecht und Charakter, Eine prinzip. Untersuchung. Wien 1903.
— Über die letzten Dinge. Mit ein. biograph. Vorw. v. Dr. M. Rappaport. Wien 1920.

Man schrieb 1923. Das durch den Versailler „Frieden" zerrissene Deutschland blutete an allen Enden. Der von den überstaatlichen Mächten geschürte Parteikampf nagte an Deutschlands Seele. Die vom Juden Robert Hilferding planmäßig geleitete Inflation vernichtete den Rest des deutschen Volksvermögens. Der grinsende Untermensch witterte Morgenluft und bereitete sich „zum letzten Gefecht" gegen deutsche Kultur vor. Ihm entgegenkommend zersetzten die Juden die deutsche Kunst und die deutsche Literatur, wo und wie sie nur konnten. Um diese Zeit hatte der Halbjude Arnolt Bronnen ein Lustspiel, „Die Exzesse", hingeschmiert, das selbst die Fritz-Ebert-Regierung für die öffentliche Aufführung verbot und nur für eine geschlossene „Matinee" (Morgenveranstaltung) freigab. Der Unterschied von einer gewöhnlichen Abendvorstellung bestand darin, daß die erhöhten Preise nur Kriegsgewinnlern, Börsenschiebern und sonstigen Juden erschwinglich waren, während Freikarten an die Kritiker (meist Juden) und System-Honoratioren, die man für die Freigabe des Stückes „gewinnen" wollte, versandt wurden. Die Vorstellung stieg. Man sah im 1. Bilde (der ganze Schmarren hatte deren 16) eine Berliner Bahnhofshalle, von welcher sieben Bankangestellte zu den ihnen zugewiesenen Posten in Bozen und in Stralsund die Reise antreten sollten. Die vom Autor für einander bestimmten jungen Leute Hildegard Paul und Lois Raffl werden in die entgegengesetzten Städte versetzt: Hildegard nach Stralsund und Lois nach Bozen. Dagegen wäre nichts einzuwenden, denn es ist das Recht eines Lustspieldichters, auf Verwechslungen, Irrtümern und Mißverständnissen die Handlung seines Stückes aufzubauen. In Stralsund wird nun Hildegard, die von Bronnen als Verkörperung von Geilheit und Brünstigkeit gezeichnet ist, von ihrem Arbeitskollegen Kurt Binder umworben, während es Lois Raffl in Bozen ebenso mit seiner Arbeitskollegin Joki ergeht.

Im anständigen Tone gehalten, wäre auch das für ein Lustspiel geeignet. Bei Bronnen allerdings war Anständigkeit selbst am Tage mit der Lampe nicht zu finden. Einige Beispiele: Im 2. Bild sagt der Bankangestellte Peppo zur Joki, die er später heiratet, die jetzt aber dem Lois nachstellt:

„Immerhin haben Sie schon erlebt."

Worauf Joki antwortet:

„Mit welchem Recht nennen Sie Entjungferungen Erlebnisse?"

Im 3. Bild sehen wir Hildegard in Stralsund, wie sie vor Brunst vergeht und ihrer Kollegin Anni mitteilt:

„Ich muß vergewaltigt werden. Es ist schön, an den Brüsten gepackt zu werden!"

Joki in Bozen steht ihr, im 1. Bilde, in nichts nach und fordert Lois auf:

„Fühl meinen Leib! Riech mich!"

Im nächsten Bilde, wieder in Stralsund, beobachtet Kurt Binder Hildegard und Anni beim Baden und ergeht sich dabei in folgenden „weltanschaulichen" Erwägungen, die für des Autors Blutmischung charakteristisch sind:

„So ganz nackt mag ich die Mächens gar nicht. Kultur muß ran, dann sind die Kontraste da ... Die (Hildegard) ist ja unglaublich schön, aber sie ist mir zu natürlich. Schade, daß sie ihr Badekostüm nicht mit hat."

Bronnen beauftragt seinen Binder allerdings, nichts Neues zu sagen. Kollege Goethe läßt seinen Mephisto in der Walpurgisnacht den gleichen Gedanken in etwas anmutigere Worte fassen:

„Da seh' ich junge Herchen nackt und bloß,
Und alte, die sich klug verhüllen."

Aber Bronnen verrät durch die zitierten Sätze ungewollt den Sinn der von ihm vertretenen „Richtung": Abkehr vom Natürlichen, Hinneigung zum Perversen, Widernatürlichen, Schändlichen. Die Statue eines nackten Menschen von einem griechischen Bildhauer geschaffen ist Gottesdienst. Ein halbbekleideter „Akt" eines Verfallmalers ist Unzuchtaufforderung. Das aber trugen die Juden bewußt in Literatur und Kunst hinein. Diese sollten nicht der Erhebung, sondern der Erniedrigung dienen. Das war das Glaubensbekenntnis der ganzen Clique von Bronnen, Brecht, Toller, Hasenclever, Werfel und wie sie alle heißen mögen. Doch Kultur hin — Kultur her, das liebliche Bild der badenden Mädchen wirkt auf Binder und er phantasiert im 8. Bilde:

„Und ihre herrlichen Brüste, die ich kenne... Ich kenn' dich und seh' meinen Weg zu dir, über deinen weißen Schenkeln zu dir!"

Daraus wird aber nichts.

Den Gipfel der Gemeinheit erreichte das Stück im 9. Bilde, wo die Zuschauer Hildegard auf einer Wiese bei Stralsund in Gesellschaft eines Hirtenjungen und eines Bockes zu sehen das Vergnügen hatten, wobei sie, nach der Regiebemerkung des Autors, „offen und gelöst" zu liegen hatte. Nach ein paar schamlosen Fragen an den Hirtenbuben und nach dem nicht unpassenden Selbstbekenntnis: „Vielleicht bin ich auch eine Hündin", wendet sich Hildegard an den Bock und sagt einladend:

„Ich will durchstoßen werden. Komm, du Bock, komm, komm ... Riechst du mich, kost' mich doch. Wenigstens schlecken kannst du mich! ... Stoß' meinen weißen Leib. Stoß' durch meine heißen Schenkel. Zerr' meine Brüste ..."

Und fügt sehr richtig hinzu:

„Ich bin kein Mensch mehr."

Lois ist inzwischen in Bozen ganz außer Rand und Band geraten. Er schreit:

„Ich will alle Kleider zerreißen vom Mund zum A... Ich will nackt gehn mit Stehkragen und Zylinderhut."

Mit diesen Worten verrät und faßt zugleich Bronnen das wahre eigentliche Programm dieser „Schule" zusammen. Mit zynischer

Schamlosigkeit das, was ein Kulturmensch verdeckt, zu entblößen und zugleich unnützen Schmuck nach Negerart anzulegen. Verschandelung der Kultur und Verseuchung der Seele sind die ungeschriebenen Sinnsprüche des Banners dieser Zersetzer gewesen.

Während nun Lois im 12. Bilde der Joki die interessante Mitteilung macht: „Meine Hoden strotzen wie eine Blutorange", bemerkt Joki, ihn für den Abend einladend: „Ach, könnt' ich eine Hündin sein!"

Hildegard hat indes in Stralsund jeden Boden unter ihren Füßen verloren und ruft im 13. Bilde offen im Büro:

„Ich bin reif für jeden. Es zittert alles in mir, durchrissen zu werden. Ich bin kein Mensch mehr, ich will nichts von mir wissen. Meine Hände sind geil nach brutaler Kraft. Meine Schenkel lechzen nach roher Vergewaltigung."

Zu gleicher Zeit führt Lois in einem Wirtshaus in Sterzing mit einem Mädchen folgendes anmutige Gespräch:

„Aber für dein Broatarsch hat nit an jeder den Schlüssel."

„Unter meinem Hals hängen ihrer zwoa."

„Laß nur hängen bis der Wind sie tricknet."

„Was mir hängt, tricknet ehnder als was dir hängt."

Joki, die inzwischen den Peppo geheiratet hat, ladet aber den Lois vergeblich zu einem kleinen Ehebruch mit den Worten ein:

„Ich bin eine Hündin, komm!"

Im letzten Bilde, wieder in der Bahnhofshalle, treffen sich die beiden im 1. Bilde getrennten und für einander vom Autor bestimmten Leutchen. Das wäre nebensächlich. Wichtig aber ist die Ideologie (Gedankengut) dieser ganzen Bronnen-Clique, die mehr als deutlich im 15. Bilde ausgesprochen wird, wo der Führer einer Jugendgruppe unumwunden seiner Gefolgschaft ratet:

„Zerstört die Städte. Anarchos heißt der Gott, der in diesen Monaten durch die Felder raste. Was sind euch die Menschen, die Bürger, die Bauern, die Arbeiter... Es gibt keine Werte!... Es gibt nur Eroberung. Man muß reif für die Laternen werden. (Daß Bronnen es schon damals war, wird wohl niemand bezweifeln.) Ein Gott — der Leib!

Das ist höchst bezeichnend. Bronnen war Mischling, Kind eines jüdischen Vaters (der auch Dramen schrieb) und einer deutschen Mutter. Von dieser hatte er Liebe zum deutschen Boden, was aus seinem ebenfalls unflätigen Roman „OS" zu ersehen ist, aber das geile, immer wieder nur nach sexuellen Lüsten durstende asiatische Blut des jüdischen Vaters obsiegte, sein Schaffen war im Zeichen des Schmutzes geformt worden und diente der jüdischen Zersetzung des Wirtsvolkes auf dem so wichtigen Gebiete: Jude und Weib.

Trat nun der Theaterbesucher nach solch einer Aufführung wie die oben geschilderte auf die Straße, so drangen an sein Ohr Gassenhauer, wie:

Du brauchst ja mir nicht treu zu sein,
Ich bitt' dich, bloß dann und wann für mich frei zu sein.

Wandte er sich angeekelt ab, so bekam er zu hören einen noch besseren:

Wer wird denn weinen, wenn man auseinandergeht,
Wenn an der and'ren Ecke schon ein and'rer steht?!...

Das war die geistige Kost, die die vom Juden dirigierte Kunst und Literatur dem deutschen Volke in bösen Zeiten eines politischen Niedergangs vorsetzte.

Gerade das zu Beginn angeführte Beispiel von Bronnen ist lehrreich und bezeichnend, weil es uns die Macht der Sprache des Blutes plastisch vorführt. Zweifelsohne kämpften in Bronnens Seele das nordische Blut mit dem orientalischen, aber das letzte, das giftige war ausschlaggebend. Der Nationalsozialismus hatte nicht nur die so wichtige Frage der Rasse und des Blutes frühzeitig erkannt; mehr, er ist selbst aus der Erkenntnis dieser Frage entstanden, sprach doch der Stellvertreter des Führers Rudolf Heß auf dem Reichsparteitage des Sieges (1933) das bedeutende Wort: „Nationalsozialismus ist angewandte Rassenkunde." Aus dieser Erkenntnis heraus wurde auch auf dem Reichsparteitag der Freiheit (1935) das „Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre" (vom 15. September 1935) verkündet. Sein 1. Paragraph lautet:

„Eheschließungen zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes sind verboten. Trotzdem geschlossene Ehen sind nichtig, auch wenn sie zur Umgehung dieses Gesetzes im Ausland geschlossen sind."

Sein 2. Paragraph besagt:

„Außerehelicher Verkehr zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes ist verboten."

Auch dürfen Juden gemäß Paragraph 3 keine weiblichen Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes unter 45 Jahren in ihrem Haushalte beschäftigen.

Zuwiderhandlung gegen Paragraph 1 wird mit Zuchthaus bestraft; gegen Paragraph 2 mit Gefängnis oder mit Zuchthaus, gegen Paragraph 3 mit Gefängnis und mit Geldstrafe. Scheinbar sehr hart. So urteilen aber nur die Ewiggestrigen oder die notorischen Meckerer. Man beliebe doch das sogenannte „heilige Buch", die Bibel, aufzuschlagen und etwas über Esras Rassegesetze nachzulesen. Gerade die Juden, die gegen unsere Nürnberger Gesetze protestieren, sollten endlich begreifen, daß das ebenso unhaltbar wie moralisch verwerflich ist — weil ja ihre eigenen Gesetzgeber Esra und Nehemia viel strengere Gesetze schufen und den Rassegedanken mit der Religion verquickten, um das Judentum als volkliche Einheit zu bewahren.

Esra lebte im fünften Jahrhundert vor der Zeitwende. Er war Priester und Schreiber (Sopher auf Hebräisch). Wird auch Pseudo-Moses genannt, weil er nach der Rückkehr aus dem sogenannten Babylonischen Exil (das nach der modernen Forschung überhaupt keine Zwangsdeportation war) die fünf Bücher Moses „fand", d. h. sie den Schreibern so vorsagte, wie Gott Jahwe sie ihm „eingab". Nehemia war vermutlich sein Vorläufer, denn in seiner

Eigenschaft als Statthalter von Artaxerxes Gnaden, um 445 v. Zw., berief er Esra um 430 nach Jerusalem. Sie waren beide Träger der jüdischen religiös-geistigen Erneuerung. Esra selbst schätzen indes die Juden höher ein und nennen ihn sogar „den Begründer des eigentlichen Judentums"! (So das Philo-Lexikon.)

Nun lesen wir aber im „Buche Esra" (hier und weiter, wo Zitate aus der Bibel notwendig sind, werden sie meist in der Übersetzung von Dr. Martin Luther gebracht; diese ist zwar oft sehr holprig, hat sich aber so eingebürgert, daß eine Berufung auf sie keiner weiteren Bekräftigung bedarf): „Das Volk Israel und die Priester und Leviten sind nicht abgesondert von den Völkern in den Ländern nach ihren Greueln, nämlich der Kananiter, Hethiter, Pheresiter, Jebusiter, Ammoniter, Moabiter, Ägypter und Amoriter; denn sie haben derselben Töchter genommen sich und ihren Söhnen, und den heiligen Samen gemein gemacht mit den Völkern in den Ländern." Mit anderen Worten, die Juden trieben, vom jüdischen Standpunkte aus, Rassenschande in Reinkultur. Als Esra das nun festgestellt hatte, erließ er folgendes strenges Gebot: „So sollt ihr nun eure Töchter nicht geben ihren Söhnen, und ihre Töchter sollt ihr euren Söhnen nicht nehmen." Einem der Ältesten des Volkes leuchtete das ein, er erkannte das rassewidrige Vorgehen und schlug vor: „... daß wir alle Weiber, und die von ihnen geboren sind, hinaustun nach dem Rat des Herrn..." Darauf befahl Esra reinliche Trennung: „... scheidet euch von den Völkern des Landes und von den fremden Weibern", womit die Gemeinde sich auch einverstanden erklärte.

Man beachte nun diesen Entschluß; denn soweit gehen nicht einmal die Nürnberger Gesetze, die keine Trennung bereits vorhandener Mischehen verlangen. Es ist also auf seiten der Juden größte Heuchelei, auf seiten der bibelfesten Meckerer gröbste Unkenntnis ihrer eigenen Autoritäten, wenn sie mit Protesten gegen die Nürnberger Gesetze sich blamieren. Den Deutschen soll also das verboten werden, was die Juden in noch viel höherem Ausmaße für sich selber in Anspruch nehmen.

Im „Buche Nehemia" finden wir keine neuen weiteren Gedanken, es stellt lediglich einen Abklatsch von Esras Beanstandungen und Vorschriften dar. Aber diese gesamte Gesetzgebung der vorwendlichen Zeit beweist zur Genüge, daß die angefeindeten Nürnberger Gesetze nicht Angriff, sondern Abwehr bedeuten, und zwar eine Art Abwehr, die in der jüdischen Geschichte selber ihr Vorbild findet.

Wenn auch seit den Zeiten von Esra und Nehemia rund 2400 Jahre verflossen sind, wenn auch mancher „moderne" Jude sich nicht strikt an diese Vorschriften hält, sondern oft im Gegenteil seine Gier an nichtjüdischen Mädchen und Frauen zu stillen sucht, so begreifen und würdigen auch die zeitgenössischen Juden durchaus die geschilderten Gedankengänge. Das beweist u. a. ganz besonders kraß das Schaffen des jüdischen Literaten Kurt Münzer, der 1907 einen berüchtigten Roman, „Der Weg nach Zion", in die Welt schickte. Das ist ein dickes (604 Seiten starkes) und ungeheuer schmutziges Buch, das zum Thema den Geschlechtsverkehr zwischen Bruder und Schwester hat. (Der jüdische Führer der französischen Marxisten,

Leon Blum, hat übrigens in seinen Schriften ebenfalls Blutschande zwischen Bruder und Schwester propagiert.) Der Roman von Kurt Münzer wurde damals zwar nicht beschlagnahmt, aber der Verfasser selbst zog ihn, einem jüdischen Geheimbefehl Folge leistend, aus dem Buchhandel zurück, und zwar deswegen, weil Münzer hier etwas zuviel aus der Schule geplaudert hatte. Unser verehrter Altmeister Professor Dr. Adolf Bartels sagt von diesem Buch, es wäre „eine der besten Waffen des Antisemitismus gegen das Judentum". Zwanzig Jahre später, also 1927, als der junge Nationalsozialismus seine schwierigen Kampfjahre zu bestehen hatte, richtete derselbe Kurt Münzer, in richtiger Erkenntnis der für die Juden unheilvollen Größe und Mächtigkeit der aufkeimenden Bewegung, gegen diese einen neuen, verleumderischen Roman „Jude ans Kreuz!".

Im genannten Roman „Der Weg nach Zion" legt nun Münzer seinem „Helden" Felix Marcuse folgende Worte in den Mund, die meist ungenau zitiert werden und hier wortgetreu gebracht sind, weil sie das Lebendigsein



Tiebert: Die Würde der Frau



Ziegler: Studienkopf Hertha

(Aus Dr. Adolf Dresler, Deutsche Kunst und entartete Kunst)

der Esraschen Grundsätze im modernen Judentum wiederspiegeln: „Nicht bloß wir Juden sind so entartet und am Ende einer ausgesogenen, aufgebrauchten Kultur. Allen Rassen von Europa – vielleicht haben wir sie infiziert – haben wir ihr Blut verdorben. Überhaupt ist ja alles heut verjudet. Unsere Sinne sind in allen lebendig, unser Geist regiert die Welt. Wir sind die Herren. Denn was heut Macht ist, ist unseres Geistes Kind. Man mag uns hassen, uns fortjagen, mögen unsere Feinde nur über unsere Körperschwäche triumphieren. Wir sind nicht mehr auszutreiben. Wir haben uns eingefressen in die Völker, die Rassen durchsetzt, verschändet, die Kraft gebrochen, alles mürbe, faul und morsch gemacht mit unserer abgestandenen Kultur. Unser Geist ist nicht mehr auszurotten!"

Diesen Vorgang dürfte man mit den Worten bezeichnen: Das heißt den Spieß der Esra-Gesetze umkehren.

Der sittliche Gehalt eines Volkes richtet sich nach seiner Einstellung zum Weibe. Auf keinem anderen Gebiete ist der Gegensatz zwischen Morgenland und Abendland krasser ausgeprägt als auf diesem. „Die Frauen zu ehren, ist eine Schuld, zu der jeder Ehrenmann von Geburt an verpflichtet ist", sagt der große Spanier Lope de Vega. Der gleiche Ton klingt bei Schiller an:

Ehret die Frauen! sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band.





Marc Chagall und Amedeo Modigliani: Frauenbildnisse jüdischer Maler

Und bei Goethe ist die Frau maßgebend für die Ethik des menschlichen Zusammenlebens; in „Torquato Tasso" läßt er die Prinzessin sagen:

Willst du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an.

Schließlich sagt der beste und strengste nordische Menschenkenner, William Shakespeare, den eine Laune des Zufalls in England das Licht der Welt erblicken ließ, in seinem „Julius Cäsar" (die ergreifenden Worte über die Aufgabe des wahren Weibes sind der Gemahlin Brutus', Portia, in den Mund gelegt):

Bin ich du selbst,
Doch gleichsam nur beschränkt nach deinem Willen,
Dein Mahl zu kürzen, deine Ruh' zu teilen
Und manchmal dir zu plaudern? Wohne ich
Im Vorhof deiner Liebe? Oh, dann ist
Portia des Brutus Dirne, nicht sein Weib.

Diese wenigen Zitate mögen genügen, um die Einstellung des Ariers zum Weibe zu umreißen. Wie ganz anders dagegen die Einstellung des Juden! Halten wir uns bei der Wahl der Gegenzitate an das zweifellos für den Juden kennzeichnendste Werk ihres Schrifttums, an die Bibel. Da sagt gleich zu Beginn der hebräische Gott Jahwe, der syrische Wüstendämon nach Rosenberg, daß die Frau nicht die Kameradin und Mitarbeiterin des Mannes zu sein berufen ist, sondern, nach Jahwes ausdrücklichem Wunsch, zeitlebens die Sklavin des Mannes: „... und dein Verlangen (gemeint ist der sexuelle Trieb) soll nach deinem Manne sein; und er soll dein Herr sein“ (nachzulesen im I. Buche Mose). Diese Lehre baut einer der ekligsten Juden der Bibel, der Apostel Paulus, im „Brief an die Epheser“ aus: „Die Weiber seien untertan ihren Männern als dem Herrn.“ Und im „Briefe an die Kolosser“ wiederholt dieser „maßgebende“ Jude: „Ihr Weiber, seid untertan euren Männern in dem Herrn, wie sich's gebührt.“ Wenn er im nächsten Vers noch hinzufügt: „Ihr Männer, liebet eure Weiber, und seid nicht bitter gegen sie“, so ist das eine für jeden Arier überflüssige Vorschrift, denn sie versteht sich doch von selbst; wohl muß sie aber für die Hebräer notwendig gewesen sein, weil diese, ihrer Ethik gemäß, die Frau nur als Arbeitstier und Lustobjekt betrachteten und gegen sie „bitter“ gewesen sein mochten. Und ein anderer Apostel, der Petrus, bläst in das gleiche Horn, wenn er schreibt: „Desselbigengleichen sollen die Weiber ihren Männern untertan sein, auf daß auch die, so nicht glauben an das Wort, durch der Weiber Wandel ohne Wort gewonnen werden.“ Man beachte dies schauderhafte Deutsch, das genau dem Hebräisch des Originals des I. Briefes Petri entspricht. Der nackte Sinn dieser Vorschrift, gemeinverständlich ausgedrückt, ist doch der: Frauen sollen Sklavensinn zur Schau tragen und damit Propaganda für die Wahnlehre machen, Jesus hätte durch seinen angeblichen Kreuzestod fremde „Sünden“ ausgeglichen. Dabei lehnt dieser selbe Jesus das heiligste der Gefühle dem Weibe gegenüber, das der Mensch überhaupt haben kann, die Liebe zur Mutter, strikt ab, indem er seine eigene Mutter beleidigend schroff von sich weist; wir meinen die biblische Episode im Neuen Testament — das Hochzeitsmahl zu Kana, an dem Jesus zusammen mit Mutter Maria teilnimmt und sie dann vor allen Gästen bloßstellt, indem er sagt: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?“ Alle theologischen Spitzfindigkeiten und Auslegekünste, die sich krampfhaft bemühen, dieses eindeutige Wort umzubiegen, können mit Goethes berühmtem Spruch aus den „Zahmen Xenien“ abgetan werden:

Im Auslegen seid frisch und munter!
Legt ihr's nicht aus, so legt was unter.

Man komme auch nicht mit dem billigen Einwand, das Neue Testament könne die Juden nicht belasten — das Neue Testament ist nach seinem Ursprung und Gedankengut genau so jüdisch wie das Alte. Wenn wir aber im Alten Testament bei Jesus Sirach den alten Kohl aufgewärmt lesen: „Die Sünde kommt her von einem Weibe, und um ihretwillen müssen wir alle sterben“, so sehen wir darin nur echt jüdische Gedankengänge: immer soll

ein anderer an unserem Pech schuld sein! Daher kommt auch die echt jüdische, von einem Ableger des Judentums, dem Christentum, übernommene Lehre von der Erlösung, der Messiasgedanke: ein anderer soll für uns die Befreiung deichseln.

„Es ist keine List über Frauenlist", verleumdet weiter der eben erwähnte Sirach. Armer Mann, dem müssen die Frauen arg zugesetzt haben, was bei der notorischen jüdischen Geilheit auch kein Wunder wäre.

Man vergleiche nun die Einstellung zum Weibe der Arier Lope de Vega, William Shakespeare, Friedrich Schiller und Wolfgang Goethe mit der Einstellung zum Weibe der Hebräer Jahwe, Paulus, Petrus, Jesus und Sirach, und man hat die Grundmelodie dieser Arbeit vor sich: während für den Arier das Weib Kameradin, Mitarbeiterin, Freundin, Geliebte und Mutter ist, ist sie für den Hebräer Sklavin, Arbeitstier, Hausgegenstand und Lustobjekt. Hier gähnt zwischen Abendland und Morgenland jene unüberbrückbare Kluft, die man nie zuschütten, nie überbauen, vielleicht nur in jener Höhe überfliegen kann, aus welcher man Völker und Schicksale, Menschen und Charaktere (und ein Schicksal eines Volkes ist immer im Charakter seiner Menschen verankert) abwägend und kritisch untersuchend schauen kann.

Das zu tun, wollen wir versuchen.

Um den Kernpunkt der Frage zu erfassen, muß man die seelische Einstellung des Juden und des Deutschen zum Weibe in Betracht ziehen.

„Die Germanen schreiben den Frauen etwas Heiliges, Seherisches zu und verschmähen nicht ihren Rat, überhören nicht ihren Bescheid", schreibt der römische Historiker Tacitus, der um die Wende vom 1. zum 2. Jahrhundert unserer Zeitrechnung lebte. Wie anders dekretiert dagegen der bereits herangezogene Jude Paulus im „I. Brief an die Korinther": „Eure Weiber laßt schweigen unter der Gemeinde; denn es soll ihnen nicht zugelassen werden, daß sie reden, sondern untertan sein, wie auch das Gesetz sagt." Diese Weisheit kehrt noch an vielen Stellen der paulinischen Briefe wieder und wurde zum Grundlehrsatz des Christentums, das wir oben bereits als einen jüdischen Ableger bezeichneten.

Und doch ist diese äußere Knechtung noch das Geringste. Das seelische Treten der Frau beim Juden ist noch viel schlimmer. Und hier berühren wir den philosophischen Kernpunkt des ganzen Problems. Die Basis des Orientalen und ganz besonders des Juden ist der Gegensatz Mann—Weib, die nordische Basis ist die Einheit Mann und Weib! In dieser Formel ist das ganze Problem zusammengeballt. Hier liegt unendliches Forschungsgebiet vor uns, für welches ein Werk, wie z. B. das des schweizerischen Kulturforschers Bachofen, „Das Mutterrecht", gründliche Vorarbeit leistet. Bachofen war noch sehr zurückhaltend in seinen Schlüssen; denn vertieft man sich in die Seele des Orients, so stellt man fest, daß alles, was Bachofen rosarot gesehen hat, feuerrot, ja ausgesprochen blutrot ist. Der assyrische Istarkult (das Ischtartor Nebukadnezars mit Keil-

zeichen befindet sich im Alten Museum in Berlin) mit allen seinen bis ins Sadistisch-Wollüstige sich steigernden Abstufungen ist der letzte kultische Rest einer ursprünglich mutterrechtlich aufgebauten Gesellschaftsform. Dieser Kult, den auch die Juden in ihrem Ascherakult (Göttin der Fruchtbarkeit, astarteähnlich, ein von den hebräischen Priestern ziemlich erfolglos bekämpfter Götzendienst) sehr gut kannten, muß aus einer Zeit der bedingungslosen Herrschaft des Weibes über den Mann stammen. Forscher wie Otto Hildebrandt in seinem Buche „Jehova, das Gesetz einer Nation", nehmen an, daß das Weib dem Manne aus physiologischen Gründen die Beschneidung aufgezwungen hat. (Auf nähere Erklärungen kann hier nicht eingegangen werden.) „Alles Predigen der Priesterschaft, daß Frau und Teufel gleichsam auf gleicher Stufe stünden (Judentum und Katholizismus), alles Predigen, daß die Frau keine Seele habe (Islam), daß die Frau bestenfalls ein käufliches — auch die „Ehe" ist im Orient nur ein Kauf — Wollustobjekt sei, mußte ursprünglich einen Resonanzboden im Manne haben. Da aber dieser Zustand abnorm ist, kann nur gefolgert werden, daß zu Beginn dieser Predigt das Verhältnis Mann — Weib abnorm war, und zwar im entgegengesetzten Zustand, also in dem Zustand der absoluten Herrschaft des Weibes über den Mann, was übrigens Bachofen sehr deutlich darlegt. Das kultische Kuriosum der Beschneidung war da. Es fiel nicht. Die jahrhunderte-, vielleicht sogar jahrtausendelange Herabdrückung des Mannes zum Wollustobjekt der Frau jedoch schlug in das Gegenteil um, nämlich in die Entrechtung der Frau zum Handels- und Wollustobjekt des Mannes. Baut man auf dem Gegensatz zwischen Mann und Weib seinen ganzen Lebensbau auf, dann wird notgedrungen das Zentralstück des Lebens und des Kultes die rein geschlechtliche Beziehung zwischen Mann und Weib, muß mithin über kurz oder lang sich überschlagen in das Gebiet der Wollust, in das Gebiet der unnatürlichen Befriedigung an sich natürlicher Triebe. Die schärfste Ausprägung dieses Gegensatzes zwischen Mann und Weib haben wir nun im Judentum (und dessen christlichen Ablegern) vor uns, denn in ihm steht das Weib mit dem Teufel auf gleicher Stufe, in ihm verkörpert gleichsam das Weib das negative Prinzip auf Erden, während der Mann gar nicht ‚gott'-ähnlich genug sein kann. Bei allen anderen Völkern des Orients ist dieser angeblich gottgewollte Gegensatz nicht in diesem schroffen Maße in den Vordergrund geschoben. Dort finden wir ihn nur in den entsprechenden Teilkulten" (Hildebrandt).

In diesem Zusammenhange muß hier nun auch noch ein Buch erwähnt werden, das von völkischen Gesichtspunkten aus geschrieben wurde, sich zur Rassenlehre und Aufnordung bekannte und den Juden bekämpfte, dennoch aber in der Systemzeit beschlagnahmt wurde, ausnahmsweise mit Recht, und dem Verleger von seiten des Staatsanwaltes eine Anklage wegen Verbreitung unzüchtiger Schriften einbrachte. Es ist dies der 1928 in Pforzheim erschienene Roman von Ellegaard Ellerbeck „Der Herr des Lebens (Die Sünde wider den Samen), Der Roman unserer Not-Wendigkeit". Ellerbeck hat — und das ist wiederum sehr bezeichnend für die jüdische Verseuchung der deutschen Seelenwelt, so viel jüdischen Schmutz, um den Juden zu wider-

legen, eingeflochten, daß das Werk für einen sauberkeitsbedürftigen Leser einfach nicht lesbar war. Es ist zum Beispiel unmöglich hier wiederzugeben, was in dem Roman der Jude Meyerheimb über die Beschneidung ausführt, obgleich es sinngemäß den oben zitierten Ausführungen von Hildebrandt entspricht. Sehr beachtenswert dagegen sind die durchaus richtigen Feststellungen des arischen Helden des Romans, Ur: „Das Judentum hat gesiegt durch ein Zuchtgesetz und durch seine Sexualreligion — und es herrscht dadurch, daß es die Gründe seines Sieges den Wirtsvölkern verschweigt und die Wirtsvölker in den hypnotischen Schlaf der Rassenlosigkeit und einer Religion versenkt, mit welcher das Sexus nichts zu tun haben soll. Sie stehlen das Sexus für ihre Religion und schlagen es in allen anderen tot. Das ist der Vorgang der letzten zweitausend Jahre ..."

Diese Feststellung trifft ins Schwarze und ist zu belegen aus den Werken der jüdischen Literaturgrößen der Systemzeit. Nehmen wir den berüchtigten Ernst Toller (1893—1939), einen jüdischen Dramatiker, der Mitglied der Münchener Räterepublik war, am Geiselmord schuldig, nur zur Festung verurteilt, vorzeitig begnadigt, 1933 aus Deutschland floh und 1939 in New York, obgleich es ihm so gut ging, daß er sich sogar einen Privatsekretär leisten konnte, sich erhängte. Nehmen wir das seinerzeit berühmteste Werk von Toller, die Tragödie „Hinkemann" vor, die er 1921—1922 im Festungsgefängnis Niederschönenfeld schrieb. Der dramatische Vorwurf ist geradezu typisch für einen Juden. Das Stück behandelt das Seelendrama eines im Kriege zum Krüppel geschossenen Mannes. An und für sich ist solch ein Schicksal bestimmt bedauernswert, es ist aber keinesfalls ein dramatischer Vorwurf. Denn ein Drama im Sinne von Lessing oder Freytag ist nur dort möglich, wo der freie Wille entscheidet und wo der Charakter des Menschen ihn zum Sieg oder zum Untergang bestimmt. Der freie Wille hat aber mit der Verwundung im Felde nichts zu tun, nur mit dem Entschluß, ins Feld zu ziehen oder sich zu drücken. Nur diese Willensäußerung und ihre Folgen können zum dramatischen Vorwurf dienen. Der Jude Toller macht es anders; er will den Krüppel und sein Leid für pazifistische Propangda mit kommunistischem Unterton auswerten. Aber gibt es denn nicht Pazifisten, die waschechte Arier waren, z. B. Professor Quidde oder General v. Schönaich?, wird der Leser einwenden. Gewiß, aber selbst diese verwerflichen Menschen würden das Problem anders anpacken. Sie würden den Krüppel als Belastung — nach ihrer Auffassung — für sich oder für die Gesellschaft zeichnen, Toller aber als Jude kann nicht weg vom jüdischen „Pfahl im Fleisch", von der jüdischen Manier, alles vom Standpunkte des Sexus zu bewerten und zu beleuchten; daher läßt er seinem Hinkemann, einem Hünen von Gestalt, der Gardesoldat war und glücklich verheiratet, im Weltkriege die Geschlechtsteile wegschießen. Und nun zerkaut er das psychologische Problem, wie der Mann und seine Frau darauf reagieren werden. Ist aber solch ein seltener Fall überhaupt behandlungswert? Ist es nicht vielmehr geistige Selbstbefleckung?

Aus dem Felde zurückgekehrt, bleibt Hinkemann zunächst arbeitslos. Daß diese Arbeitslosigkeit nicht ein Ergebnis des Krieges, sondern des Versailler

Schanddiktates war, verschweigt Toller, weil es in seinen kommunistischen Kram nicht paßt. Hinkemann ist sehr gutmütig und tierliebend, um aber die Arbeitslosigkeit zu überwinden und seiner armen Frau wenigstens sonst ein etwas behaglicheres Leben zu ermöglichen, nimmt er widerwillig das Angebot eines Budenbesitzers an, bei Schaustellungen lebenden Ratten und Mäusen die Kehle zu durchbeißen und ein paar Züge Blut zu trinken. Die Frau indes, Grete, sexuell ausgehungert, verfällt den groben Verführungskünsten von Hinkemanns Arbeitskameraden Paul Großhahn, der ihr die alte sozialdemokratische Lehre predigt: „Für uns Proleten ist die Liebe ganz was anderes als für die reichen Leute. Sie ist für uns ... sozusagen ... der Lebenskern. Wenn der angefault ist, dann lieber gleich einen Strick ..., was hätte unsereiner wohl vom Leben, wenn er nicht jeden Tag einmal bei seinem Mädchen sein könnte." Die Art seines Gelderwerbes hält Hinkemann vor seiner Frau geheim. Durch Zufall aber wird Grete mit ihrem Galan der Schaustellungen gewahr, begreift Hinkemanns Opfer und macht sich die bittersten Vorwürfe. Gretes Untreue versteht und verzeiht Hinkemann, bitter ist aber für ihn, als der zynische Großhahn ihn noch belügt, Grete hätte über sein neues Handwerk gelacht. Grete, der ihre Last untragbar scheint, stürzt sich zum Fenster hinaus, während Hinkemann, innerlich noch mehr zerrissen, leben bleibt. Wäre das alles, so könnte man über das verfehlte Stück hinweggehen; in ihm aber steckt mehr: außer kommunistischer und pazifistischer Propaganda, außer widerlicher Episoden, wo ein siebenjähriger Knabe seine dreizehnjährige Schwester feilbietet oder wo ein Straßenmädchen unter dem Namen „Ein Liebesmaschinchen" und ihr Zuhälter unter dem Namen „Ihr Kontrollzähler" vorgeführt werden, kommt eine Szene vor, in der Tollers Held genau dasselbe symbolisch vorführt, was in Ellerbecks Roman als jüdisches Grundthema bezeichnet wird. Für seine letzten Mittel kauft Hinkemann einen bronzenen Priapus, zündet vor ihm eine Kerze an und deklamiert: „Es ist kein Gott außer dir ..., du bist das A und O, der Anfang und das Ende, du bist die Wahrheit, du bist der Gott der Völker." Typisch jüdisch, echt jüdische Auffassung, und daher mußte dieses Werk hier behandelt werden.

Von den „Protokollen der Weisen von Zion" sagt der Führer in seinem Buch „Mein Kampf": „Was viele Juden unbewußt tun mögen, ist hier bewußt klargelegt. Darauf aber kommt es an. Es ist ganz gleich, aus wessen Judenkopf diese Enthüllungen stammen, maßgebend aber ist, daß sie in geradezu grauenerregender Sicherheit das Wesen und die Tätigkeit des Judenvolkes aufdecken und in ihren inneren Zusammenhängen sowie den letzten Schlußzielen klarlegen." In diesen Protokollen, die sich hauptsächlich mit Politik und Wirtschaft befassen, findet sich nur eine einzige Stelle, die auf die Rolle der Frau im jüdischen Zersetzungskrieg gegenüber den Wirtsvölkern Bezug nimmt. Diese Stelle steht im ersten Protokoll und lautet: „Die nichtjüdischen Völker sind durch den Alkohol verdummt (für gewöhnlich ist der Jude kein Trinker, sein Gesetz erlaubt ihm nur einmal im Jahre einen Rausch, und zwar am Purimtage, an welchem er der Niedermetzelung von

75 000 arischen Persern durch seine Urahnen gedenkt); verdummt ist ihre Jugend durch das Studium der Klassiker (das ist echt jüdische Auffassung, denn klassische Lektüre erzieht und erhebt zum Denken) und durch frühzeitige Ausschweifungen, zu denen sie von unseren Helfershelfern in den reichen Häusern, wie z. B. Hauslehrern, Dienstboten, Erzieherinnen, von unseren Handlungsgehilfen, unseren Weibern an den Vergnügungsstätten der Nichtjuden verleitet wurden. Zu letzteren rechne ich auch die sogenannten Damen der Gesellschaft, die die Liederlichkeit und den Luxus jener Weiber freiwillig nachahmen."

Als pfiffiger Menschenkenner hat der Jude sehr gut begriffen, daß ein sicherer Weg zur Beherrschung und Ausbeutung des Ariers über das Weib führt. Das ist schon aus dem Alten Testament, das zugleich Geschichte und Poesie der Hebräer darstellt, zu belegen und das beginnt bereits bei der ersten, historisch gesehen, annähernd möglichen Gestalt des Erzvaters Abraham. Dieser kam mit seinem Weibe Sara aus seiner Heimat Ur in Chaldäa nach Kanaan. Sein Geschäftskontrakt, abgeschlossen mit „Gott" Jahwe, interessiert uns hier nicht, wohl aber das Geschäft, das er mit Pharao machte, indem er seine Frau an diesen verkuppelte. In dem „heiligen Buche" heißt es wörtlich, daß, als Abraham mit Sara nach Ägypten auswanderte, er zu ihr sagte: „Siehe, ich weiß, daß du ein schön Weib von Angesicht bist. Wenn dich nun die Ägypter sehen werden, so werden sie sagen: ‚Das ist sein Weib'; und werden mich erwürgen und dich leben lassen. So sage doch, du seist meine Schwester, auf daß mirs wohlgehe um deinetwillen, und meine Seele bei dem Leben bleibe um deinetwillen. Als nun Abraham nach Ägypten kam, sahen die Ägypter das Weib, daß sie sehr schön war. Und die Fürsten des Pharao sahen sie und priesen sie vor ihm. Da ward sie in des Pharao Haus gebracht. Und er tat Abraham Gutes um ihretwillen." Auf gut Deutsch machte der Erzvater Abraham den Zuhälter seiner Frau. Die Bibel erzählt weiter, wie ihm Pharao dafür Schafe, Rinder, Esel, Kamele, Knechte und Mägde schenkte. In klarem Deutsch: der Landesherr überschüttete also einen fremdrassigen Ausländer mit den Steuererträgnissen seiner Landeskinder, und das nur, weil dieser Ausländer seine verblühte Frau (nach biblischer Berechnung muß die Sara damals schon 65 Jahre alt gewesen sein, was allerdings auf einem Rechenfehler beruhen muß) dem geilen Herrscher zur Verfügung gestellt hatte. Weiter erzählt die Bibel, „Gott" hätte deswegen Pharao und sein Haus mit Plagen belegt. Jahve hatte also sozusagen plötzlich moralische Anwandlungen bekommen, wobei seine Allwissenheit sich so ziemlich blamierte, denn seine Strafpfeile gingen fehl und trafen statt des Kupplers den Geneppten. Der ägyptische König handelte doch zumindest im guten Glauben, da er Sara für Abrahams Schwester hielt. Als nun Pharao den wahren Sachverhalt erfuhr, machte er dem Juden bittere Vorwürfe, gab ihm sein Weib zurück und gestattete ihm noch dazu, mit Weib und seinem ganzen, mit Verlaub zu sagen, Erwerb unter sicherem Geleit das Land zu verlassen (nachzulesen im XII. Kapitel des I. Buches Mose). Abraham hatte also ein glänzendes Geschäft gemacht — durch Verleihen

seiner Frau wurde er aus einem Landstreicher zu einem wohlhabenden Menschen.

Nun leistete sich das ehrenwerte Ehepaar Abraham-Sara ein weiteres Stückchen, das unter den geschickten Händen eines modernen Filmregisseurs einen höchst spannenden Ehebruchfilm mit „Sex appeal" (Appell an den Geschlechtsinstinkt), Psychoanalyse (dieser von Juden erfundene Begriff wird noch weiter erklärt und untersucht werden) und sonstigem faulem Zauber abgeben würde. „Familiendrama in Abrahams Zelten" überschreibt ein Theologe der Gegenwart sein diesem nichtgedrehten Film gewidmetes Kapitel, und zwar mit Untertiteln: Ehe zu dritt! Ein böser Krach! Eine Lösung, die keine ist! Wir wollen die echt orientalisch langatmige biblische Erzählung hier ganz kurz wiedergeben. Abrahams Weib Sara war kinderlos. Daß Abraham über 90 war und Sara auch im biblischen Alter stand, kann nicht als Grund dafür angenommen werden, denn erstens sind, wie erwähnt, die Jahreszählungen anfechtbar und zweitens bekamen sie später doch Kinder. Also das würdige Ehepaar hatte aus Ägypten unter den Geschenken des genasführten Pharao eine vermutlich nicht gerade häßliche Magd namens Hagar mitgebracht. Und nun zahlte Sara Abraham Gleiches mit Gleichem und ermunterte ihn zum Ehebruch: „Siehe, der Herr hat mich verschlossen, daß ich nicht gebären kann. Gehe doch zu meiner Magd; ob ich vielleicht aus ihr mich aufbauen möge." Bei Sara sprach zweifelsohne das rein egoistische Motiv – wie (das werden wir später noch sehen) in der sogenannten Leviratsehe –, eine andere soll für sie die Mühseligkeiten der Schwangerschaft tragen, das Kind soll aber *ihre* Sippe fortsetzen! Der geile Abraham ließ sich jedoch diese freundliche Aufforderung nicht zweimal sagen. Hagar, die knusprige Maid aus Ägypten, sagte auch nicht nein, was begreiflich ist, da doch ihre Herrin selbst den Segen gegeben hatte. Als die Hagar sich aber schwanger fühlte, wurde sie der Sara gegenüber hochmütig. Diese wollte nun, mit ausdrücklicher Genehmigung von Abraham (was wiederum charakteristisch ist), sie demütigen, so daß Hagar in die Wüste floh.

Diese Geschichte ist psychologisch höchst bezeichnend für die Einstellung des Juden zum Weibe und der Jüdin zur Ehe wie zur Nichtjüdin; denn zweifelsohne gehörte Hagar als Ägypterin einem anderen Volke an. Für einen Arier ist die Ehe heilig. Ihr Sinn ist Lebenskameradschaft, ihr Zweck Fortpflanzung und Erhaltung von Blut und Art. Ist letzteres aus irgendwelchen Gesundheitsgründen unmöglich und lassen das die wirtschaftlichen Umstände zu, so adoptiert man ein artverwandtes Kind. Man benutzt aber nicht ein anderes Mädchen oder eine andere Frau, die auch ein Anrecht auf eigene Familiengründung haben, als Zuchtvieh. Und ist der Drang, das eigene Blut fortzusetzen, unüberwindlich, so löst man die unfruchtbare Ehe in gegenseitigem Einverständnis auf und gründet eine neue. Für einen Juden aber ist die fremde Frau, besonders aber die Goja (jüdische Bezeichnung für Nichtjüdin), in erster Linie Lustobjekt und dann, gegebenenfalls, auch Zuchtvieh. Ist sie aber mißbraucht oder verbraucht, hat sie ihre spezielle Aufgabe erfüllt, wie im Falle Abraham die Hagar, dann kann sie der Teufel holen.

Untersuchen wir nun das Problem vom Blickpunkte des Weibes, so ist es für eine Arierin selbstverständlich, die Heiligkeit und Unantastbarkeit ihres Herdes zu wahren. Ihren Mann in die Arme einer anderen Frau zu schicken — das könnte wohl nur eine entartete Frau machen. Vielleicht war das bei der Sara, wie oben angedeutet, nur jüdische Bequemlichkeit — eine andere, die Goja, soll die neun Monate Schwangerschaft und die Schmerzen der Niederkunft ertragen. Dann aber noch das Zuchtvieh demütigen, an der wehrlosen, im Abhängigkeitsverhältnis Stehenden ihr Mütchen kühlen — das ist echt jüdisch.

Der weitere Verlauf des Ehezerwürfnisses ist für uns belanglos. Als Hagar in die Wüste geflohen war, wurde sie dort von einem „Engel des Herrn" aufgesucht, der sie zur Rückkehr und Demütigung gegenüber der Sara zwang. Auch das ist echt jüdisch: die Hagar wurde mißbraucht, benachteiligt, außerehelich geschwängert und dann mußte sie noch sich demütigen und Abbitte leisten. Sie gebar nun Abraham einen Sohn, als dieser schon 86 Jahre alt war. Und 13 Jahre später hieß ihn Jahwe sich beschneiden und machte die Sara fruchtbar, und die Neunzigjährige gebar dem Hundertjährigen auch einen Sohn!

Die Bibel berichtet noch, daß, als Sara mit 127 Jahren starb, ihr um 10 Jahre älterer Gemahl nochmals eine gewisse Ketura heiratete und mit ihr 6 Söhne zeugte. Ob vielleicht auch in diesem Fall Jahwes Engel rettend eingesprungen war, berichtet leider das „heilige Buch" nicht.

Schon aus dieser ersten biblischen Geschichte, der später noch einige nachfolgen sollen, ersehen wir, daß **das Weib für den Juden nur Mittel zum Zweck** ist. So war es in biblischen Zeiten, so ist es heute, so wird es bleiben, solange dieses parasitäre Volk Gottes Erdenboden entweihen wird. Aber der modernen Zeit blieb es vorbehalten, eine philosophische „Begründung" der Herabsetzung des Weibes zu konstruieren. Diese Begründung lieferte der vielumstrittene jüdische Philosoph Otto **Weininger** (1880 bis 1903), der sich, nur 23 Jahre alt, erschoß. Auch sein Scheiden aus dem Leben ging nicht ohne echt jüdische Theatermache: er suchte Beethovens Sterbehaus auf, um sich eine Kugel in den Kopf zu jagen!

Ein deutscher Philosoph, Immanuel Kant (1724–1804), schrieb ganz nordisch ausgerichtet: „Erst Mann und Weib zusammen machen den Menschen aus", (was ihn allerdings nicht hinderte, selbst ledig zu bleiben). Weininger degradierte in seinem dickleibigen Werk „Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung" das Weib und schrieb u. a.: „W. (seine Bezeichnung für Weib) ist nichts als Sexualität, M. (Bezeichnung für Mann) ist sexuell und noch etwas darüber... Die Frau ist *nur* sexuell, der Mann ist *auch* sexuell." Nebenbei bemerkt war Weininger selbst, obgleich Volljude, ein Antisemit, ja er behauptete sogar, „daß die allerschärfsten Antisemiten *unter den Juden* (Sperrung von Weininger) zu finden sind" und stellte die Behauptung auf, „daß dem Juden wie dem Weibe die Persönlichkeit fehlt". In seinem nachgelassenen, nach seinem Tode erst erschienenen Werk „Über die letzten Dinge" sagt Weininger: „Aber *alles* Ver-

hältnis des Mannes zur Frau ist Enteignung, Entrechtung, soweit es erotisch ist.“ Daß er, obgleich angeblicher Antisemit, hier typisch jüdische Gedankengänge ausspricht, merkte er vielleicht selber nicht. Das war die Sprache seines Blutes und das ist auch der Grund, weshalb die Juden, denen er gewiß wenig Schmeichelhaftes gesagt hat, für sein Werk stets Riesenpropaganda machten — sie vertrauten eben auf den im jüdischen Sinne die Wirtsvölker zersetzenden Charakter der Weiningerschen Lehren und täuschten sich hierin nicht. Mit echt jüdischer Haarspalterei unterscheidet z. B. Weininger zwischen Sexualität und Erotik, welch letztere er, im Gegensatz zur ersteren, für unsittlich erklärt. „Das Unsittliche in der Erotik liegt nach Weininger“, schreibt sein jüdischer Biograph Dr. Moriz Rappaport, „für den Mann darin, daß er den Wert auf ein anderes Wesen projiziert, statt ihn selbst zu verwirklichen; für die Frau, daß sie durch die Liebe erst Leben empfangen will, daß sie also ein Leben aus zweiter Hand lebt.“ Da kenne sich einer aus!

Seinen Antisemitismus und Antifeminismus verbindet schließlich Weininger zu folgenden Sätzen: „Keine Frau der Welt repräsentiert die Idee des Weibes so völlig wie die Jüdin. Selbst vom Arier wird sie ähnlich empfunden: man denke an Grillparzers „Jüdin von Toledo“... Die Jüdin kann sowohl als kinderreiche Hausmutter wie als wollüstige Odaliske die Weiblichkeit in ihren beiden Polen, als Kypris und als Kybele, darum vollständiger zu repräsentieren scheinen, weil der Mann, der sie sexuell ergänzt und geistig imprägniert, der Mann, der sie für sich geschaffen hat, selber so wenig Transzendentes in sich birgt.“ Grillparzer, den Weininger in seinem Buche zu den Antisemiten rechnet, sah in der Judenfrage nicht ganz klar, was gerade die angeführte „Jüdin von Toledo“ beweist. Dennoch ist die Habgier von Rahels Vater sehr treffend geschildert, aber mehr instinktiv aus dem Empfinden seines deutschen Blutes heraus, nicht aus der Rassenerkenntnis, die ihm abging.

Eine gute Ergänzung zu Weiningers sonderbaren Ausführungen bilden die Stellen der Bibel, die vom Untergange Sodoms und Gomorras erzählen (nachzulesen im 18. und 19. Kapitel des I. Buches Mose). Meistens verteidigen die Bibel Leute, die sie nur aus schulmäßig frisierten und beschnittenen Kinderbüchern kennen. Und wer könnte auch ohne physisches und geistiges Erbrechen all die Schweinereien lesen, die im „heiligen Buche“ enthalten sind! Es ist auch nicht die Aufgabe dieser Schrift, da herumzustöbern; nur insofern soll darauf eingegangen werden, als die berüchtigten Stellen unmittelbar mit unserem Thema zu tun haben. So kann uns im Fall Sodom und Gomorra einzig und allein das Benehmen des Erzvaters Lot, dessen neugierige Frau angeblich zur Salzsäule erstarrte, und seiner geilen Töchter interessieren. Dieser Lot war ein Neffe Abrahams und hatte sich in der Jordangegend, in Sodom, angesiedelt, weil in Kanaan seine Hirten mit denen Abrahams Zwistigkeiten hatten. Bekanntlich wird von Sodom der Name einer der gemeinsten sexuellen Ausschweifungen hergeleitet, worüber für einen anständigen Menschen zu reden einfach eklig ist. Wahrheitsgemäß muß aber festgestellt werden, daß diese Unzucht keinesfalls

auf Sodom beschränkt blieb oder etwa mit der angeblichen Vernichtung der Stadt ihr Ende nahm. Es scheint vielmehr, daß sie sich den Juden an die Fersen heftete, denn das heikle Thema wird auch in verschiedenen jüdischen Gesetzgebungen behandelt. Wie wir noch sehen werden, sagt der Talmud ausdrücklich, daß der von einer Jüdin mit einem Tiere vollzogene Beischlaf kein Hindernis für eine spätere Ehe mit einem hebräischen Kohen (d. h. Priester) bildet. Im selben Talmud werde die Noachiden (das soll heißen Noahs Nachkommen, also nach jüdischem Begriff die ganze Menschheit) sogar dafür gelobt, daß sie zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft die Päderastie wenigstens ohne Ketubba (Ehekontrakt) zu machen betrieben und Menschenfleisch wenigstens nicht öffentlich auf dem Markte verkauften. Als nun Jahwe beschlossen hatte, Sodom und Gomorra zu vertilgen, schickte er seine Engel zu Lot. Die Sodomiter fanden an den hübschen Engeln Gefallen, sammelten sich vor Lots Haus und verlangten die Auslieferung der schön aussehenden Gäste zu ganz bestimmten Zwecken. Lot jedoch weigerte sich und bot den Sodomitern statt der Gäste in echt orientalischer Gastfreundschaft seine beiden Töchter zwecks Massenvergewaltigung an. Ein Deutscher urteilt über diese Dinge ein bißchen anders. Konnte Lot überhaupt aus schnöden Erwerbsgründen mit Kindern in einer so verruchten Gegend wohnen, so hätte er vor allem seine Engelsgäste v o r deren Aufnahme warnen müssen, ja sie überhaupt nicht aufnehmen, sondern weiterziehen lassen, schon um seine Töchter nicht zu gefährden. War er aber nun doch in die in der Bibel beschriebene Situation gekommen, so hätte ein Deutscher an seiner Statt lieber auf der Stelle die eigenen Töchter getötet, ehe er sie der vertierten Menschenherde zur Massennotzucht überlassen, geschweige denn angeboten hätte, wie es der ehrenwerte Erzvater tat! Aber die Engel hatten von ihrem Chef, dem syrischen Wüstendämon, das Zaubern erlernt, sie schlugen die lüsternen Sodomiter mit Blindheit (das Schicksal der meisten Bibelleser), und daher verlief die Sache noch glimpflich.

Soldaten, die während des Weltkrieges in Polen gewesen sind, werden die Erfahrung und Beobachtung gemacht haben, daß auch heute noch Juden ihre Töchter gegen Bezahlung zur Unzucht anbieten – ein Beweis, daß die „sittlichen" Anschauungen des Alten Testaments sich rassenmäßig bis auf unsere Tage fortgeerbt haben.

Nach der Errettung Lots mit seinen Töchtern und nach der während der gemeinsamen Flucht der Familie erfolgten Verwandlung der Frau Lot in eine Salzsäule packte die sauberen Töchter in einer Höhle, wo sie sich aufhielten, die Angst, sie könnten alte Jungfern und ohne Nachkommenschaft bleiben. Das „heilige Buch" sagt hierüber weiter wörtlich: „Da sprach die Älteste zu der Jüngsten: Unser Vater ist alt, und ist kein Mann mehr auf Erden, der zu uns eingehen möge nach aller Welt Weise. So komm, laß uns unserm Vater Wein zu trinken geben und bei ihm schlafen, daß wir Samen von unserm Vater erhalten." Und so geschah es denn auch. Der trunken gemachte Vater schwängerte, angeblich im besinnungslosen Zustand, nacheinander seine beiden Töchter, deren in Blutschande geborenen Söhne Moab (Sohn der älteren) und Ammi (Sohn der jüngeren) die Stammväter

der Moabiter und Ammoniter wurden. Man greift sich an den Kopf, wenn man die Schilderung solcher Gemeinheiten im ethisch-ruhigen und sachlichen Tone der Bibelautoren liest. Für einen Deutschen ist eines der schönsten, von reinster und erhabenster Liebe beleuchteten Verhältnisse des menschlichen Zusammenlebens das Verhältnis des Vaters zur Tochter und der Mutter zum Sohne. Man denke nur an das rührende Verhältnis des blinden englischen Dichters John Milton zu seiner Tochter, der er seine riesigen Werke diktierte, oder an das Verhältnis Arthur Schopenhauers zu seiner Mutter Johanna und vergleiche das mit der Geschichte von Lots Töchtern.

Die Lot-Episode hat aber noch einen wichtigen Zug, der gewöhnlich übersehen wird. Hätte Lot an Stelle von zwei Töchtern zwei Söhne gehabt, er hätte sie kaum den Sodomitern angeboten; denn nach jüdischer Einschätzung ist der Mann unendlich mehr wert wie das Weib. Das Weib ist für den Juden Ausschußware, Mensch zweiten Ranges, Arbeitssubjekt und Lustobjekt, jedenfalls niemals vollwertig wie der Mann. Darauf kommt es an. Das ist die jüdische Einstellung zum Weibe.

Die Psychologie der Töchter von Lot ist durchaus wesensverwandt der Psychologie des oben erwähnten jüdischen Frauenfeindes Otto Weininger. Aus diesem Grunde ist die Erörterung hier miteinander verknüpft worden. Ein Kapitel in seinem Buche widmet er dem Wesen des Weibes und dessen Sinn im Universum. „Hat nun das Weib gar keine Bedeutung?", fragt er; „dient es einer Mission oder ist sein Dasein ein Zufall und eine Lächerlichkeit?" Um diese Frage zu beantworten greift Weininger zum „Phänomen den Kuppelei, welches zum tiefsten, zum eigentlichen Einblick in die Natur des Weibes zu führen vermag". Weininger ist der Ansicht, daß „das Moment der Herbeiführung und Begünstigung des Sichfindens zweier Menschen" schon das kleine Mädchen beseelt, das für den Liebhaber ihrer älteren Schwester Mittlerdienste leistet; daß die Heiratsvermittlung jeder Frau angeboren ist und eine Verwirklichung des Kupplersinnes darstellt. Er behauptet weiter den Unsinn, daß für eine Mutter selbst die Verführung ihrer Tochter etwas Angenehmes und Schmeichelhaftes ist! Er bringt das drastische Beispiel, daß, wenn ein Liebespärchen auf einer Gartenbank sitzt und ein Mann vorübergeht, dieser sich abwendet, während eine vorübergehende Frau immer hinschaut und sich auch umdreht, „weil sie den Koitus überhaupt (nicht nur für sich) wollen". Er versteigt sich weiter, folgende Ungeheuerlichkeit zu behaupten: „Das Bedürfnis, selbst koitiert zu werden, ist zwar das heftigste Bedürfnis der Frau, aber es ist nur ein Spezialfall ihres tiefsten, ihres einzigen vitalen Interesses, das nach dem Koitus überhaupt geht; des Wunsches, daß möglichst viel, von wem immer, wo immer, wann immer, koitiert werde." Diese krausen Gedankengänge faßt Weininger folgendermaßen zusammen: „Das allgemeinste und eigentlichste Wesen der Frau ist mit der Kuppelei, d. h. mit der Mission im Dienste der Idee körperlicher Gemeinschaft vollständig und erschöpfend gezeigt. Jedes Weib kuppelt; und diese Eigenschaft des Weibes, Gesandte, Mandatarin des Koitusgedankens zu sein, ist auch die einzige, welche in allen Lebensaltern

da ist und selbst das Klimakterium überdauert: das alte Weib verkuppelt weiter, nicht mehr sich, sondern die anderen." Diese Ausführungen sind so bezeichnend für das jüdische Denken, für die Weltanschauung der jüdischen Volksseele, daß sie hier ausgeschrieben werden mußten. Durchaus richtig sind aber diese Gedankengänge, wenn man sie mit einer Einschränkung bringt, d. h. wenn man sie ausschließlich auf das jüdische Weib bezieht. Dort stimmt es tatsächlich. Die Kriminalpraxis lehrt uns, daß unter Bordellwirtinnen und Mädchenhändlerinnen das jüdische Element den größten, ja fast ausschließlichsten Prozentsatz stellt. Und auch hierfür gibt die jüdische Bibel durchschlagende Beweise. Es handelt sich um den Fall von Abrahams Sohn Isaak und dessen Vielweiberei. Zum Verständnis des Folgenden muß bemerkt werden, daß das Wirtsvolk der Kanaaniter keineswegs Juden waren. Die genaue rassische Zugehörigkeit dieser bodenständigen Bevölkerung ist wissenschaftlich noch nicht endgültig festgestellt worden. Doch soviel ist bekannt, daß die Juden als Eindringlinge die wirklichen Herren des Landes übertölpelt und überrannt und schließlich im Laufe der Jahre ausgetilgt haben. Aber vermischen wollten sie sich mit ihnen nicht. Das, was Esra und Nehemia gesetzgebend formuliert haben, lebte schon immer vorher unbewußt im Blute dieses parasitären Volkes, das seine Parasiteneigenschaften durch fremdes Blut nicht verwässern wollte. So lesen wir, daß, als Abraham hinfällig wurde, er seinen Gutsverwalter die Hand auf seine Geschlechtsteile legen (Luther übersetzt schamhaft: Hüfte, im Original steht aber Scham) und schwören ließ, daß er Isaak auf keinen Fall mit einer Kanaaniterin verheiraten dürfte, sondern ihm ein Weib aus Abrahams Vaterland besorge. Später lesen wir, daß auch Isaak seinem Sohne Jakob strengstens verbietet, eine Kanaaniterin zu ehelichen. Und weiter schärft Jahwe dasselbe seinem Knechte Mose ein. Eigentümlich! Wenn wir die artgemäße Rassewahrung verlangen, so sind wir ein Auswurf der Menschheit; wenn aber die Juden das gebieten, dann sind sie die Auslese der Schöpfung!

Der Gutsverwalter Abrahams reiste, getreu seinem Schwur, zu Abrahams Bruder Nahor, der in der Stadt Nahor in Mesopotamien wohnte. Ein Enkelkind des Nahor mit Namen Rebekka, also eine Großnichte Abrahams, wurde für Isaak, der ihr Onkel war, bestimmt. Die Eltern wie auch Isaak selbst waren einverstanden und die Heirat fand statt. (Rebekka wurde später die Mutter der berüchtigten Zwillinge Esau und Jakob, welch letzterer bekanntlich dem Esau sein Erstgeburtsrecht für ein Linsengericht abschwindelte, denn ohne Schwindel geht es bei den Juden nun einmal auch in den intimsten Kreisen nicht.) Als aber eine Teuerung ins Land kam, zog Isaak, gleich seinem Vater Abraham, nach dem Lande der Philister Gerar. Und hier wiederholte er genau dasselbe Mätzchen, das seinem Vater zweimal zu Reichtum verholfen hatte: er gab Rebekka für seine Schwester aus, weil er fürchtete, daß ihre Schönheit sonst sein Tod sein könnte. Aber der aus der Bibel bekannte König Abimelech war durch ein Erlebnis mit Isaaks Vater ein wenig belehrt worden und er guckte mal durchs Fenster, was denn Brüderchen und Schwesterchen eigentlich treiben, „und ward gewahr, daß Isaak scherzte mit seinem Weibe Rebekka". Diese Scherze müssen sehr eindeutiger Natur

gewesen sein, denn der König Abimelech war trotz seiner langen Leitung sofort im Bilde. Statt aber das Gaunerpaar hinauszuwerfen, bedrohte er seine eigenen Landeskinder mit dem Tode, falls sie das Gaunerpaar antasten wollten. So wurde Isaak durch Schiebungen reich, und als er das Land endlich verließ, schloß er mit Abimelech einen Nichtangriffspakt. Wie man sieht, vererbten sich die blutmäßig bedingten Charaktereigenschaften Abrahams auf Isaak, darunter das Geringschätzen des Weibes. All das fand sich auch im Charakter von Isaaks Sohn Jakob. Dieser lernte praktische Landwirtschaft bei seinem Onkel Laban, dem Bruder der erwähnten Rebekka, und hier setzt der Sexualschwindel ein. Laban hatte zwei Töchter: eine ältere, Lea, von der die Bibel mitteilt, daß sie „ein blödes Gesicht" hatte, und eine jüngere, Rahel, die „hübsch und schön" war. Die Rahel gefiel Jakob, aber wenn er auch ihr Vetter war und Sohn eines begüterten Vaters, so bekam er sie doch nicht umsonst, denn im Orient und bei den Juden ist die Ehe ein Handelsvertrag und die Frau Ware. Für Rahel mußte der Neffe beim Onkel sieben Jahre Volontärarbeit ableisten. Als die sieben Jahre um waren, feierte man Hochzeit und nun erlag Laban seinem ererbten Schwindeldrang und schmuggelte in das Brautgemach statt der hübschen Rahel die mordshäßliche Lea. Der glückliche Neuvermählte hatte aber wahrscheinlich bei der Feier soviel Wein getrunken, daß er, wie einst sein Onkel Lot, nichts merkte. Am Morgen aber, ernüchtert, bemerkte Jakob den Schwindel und stellte den sauberen Onkel zur Rede. Die Antwort von Laban ist so klassiisch für die Einstellung des Juden zum Weibe, selbst wenn es sich dabei um die allernächsten Blutsverwandten handelt, daß sie hier wörtlich gebracht werden muß. Laban antwortete: „Es ist nicht Sitte in unserm Lande, daß man die Jüngste ausgebe vor der Ältesten. Halte mit dieser die Woche aus, so will ich dir diese auch geben um den Dienst, den du bei mir noch andre sieben Jahre dienen sollst." Jakob fügte sich „und hielt die Woche aus. Da gab ihm Laban Rahel, seine Tochter, zum Weibe." Man vergegenwärtige sich bloß diesen Schmutz. Ein reicher Bauer läßt seinen Neffen vierzehn Jahre ohne Entgelt seine Felder bestellen und zwingt ihn dafür zur Bigamie (Doppelehe) mit seinen eigenen Töchtern, die dazu noch untereinander Base und Vetter sind. So versteht der Jude die Begriffe Geschäft, Weib, Tochter zu verquicken, und zwar so, daß der männliche Teil immer im Vorteil, der weibliche immer im Nachteil bleibt.

Lea gebar Jakob vier Söhne. Darob war Rahel, die unfruchtbar war, sehr neidisch und — für eine Tafel der Vererbungslehre aufzeichnungswert, zugleich aber glänzender Beleg für Weiningers Charakteristik des jüdischen Weibes — wiederholte das perverse Benehmen ihrer Großmutter Sara: sie schickte Jakob zu ihrer Magd Bilha. „Gehe zu ihr, daß sie auf meinen Schoß gebäre und ich doch durch sie aufgebaut werde." Kuppelei und zugleich Eigennutz: ihre Sippe aufzubauen! Jakob, der die Geilheit ebenso geerbt hatte wie Rahel die Perversität, ließ sich das nicht zweimal sagen und beschlief die Bilha. Bilha schlug die Hagar um eine Kopflänge und gebar nacheinander zwei Söhne — Dan und Naphtali. Die nunmehr unfruchtbare Lea schickte neiderfüllt den Jakob zu ihrer Magd Silpa, und der fromme

Hurenkerl zeugte auch hier zwei Söhne. Als Lea diese Zeugungskraft Jakobs sah, erwachten ihre schlummernden Wünsche – s. Weininger –, aber Rahel paßte mit Argusaugen auf. Da kaufte Lea bei der Rahel um den Preis von Feldbeeren, Dudaim genannt (Liebesäpfel sonst übersetzt), eine Nacht mit Jakob, und siehe – die Lea wurde wieder fruchtbar und gebar nacheinander den fünften und sechsten Sohn und zum Nachtisch noch eine Tochter Dina. Nun tat aber Rahel dem Jahwe leid und er machte auch sie wieder fruchtbar und sie gebar dem Jakob den später so berüchtigten Joseph und dann noch den Benjamin. Das sonderbare Verhältnis der beiden Schwestern, die zugleich beide die Frauen ihres Vetters waren, ist psychologisch sehr interessant. Es illustriert wunderbar Weiningers These. Das Verhalten der beiden




Palma Vecchio: Frauenbildnis



Antonio Canova: Pauline Borghese

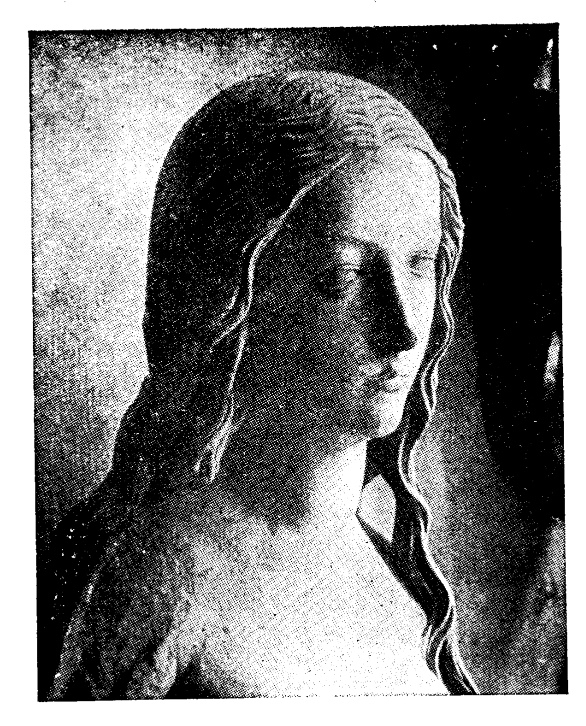
Sklavinnen Bilha und Silpa kann uns weniger verwundern; schließlich waren sie Sklavinnen und mußten gehorchen und stiegen dafür zu Kebsweibern auf. Die beiden Schwestern aber, Lea und Rahel, die mit dem abgekarteten Betrug in der Hochzeitsnacht anfangen, ihren Gatten gemeinsam zur Hurerei antreiben und schließlich eine bei der anderen eine Nacht mit dem Manne für eine Portion Obst erhandeln, geben ein unverfälschtes Bild davon, was eine Jüdin ist, wozu eine Jüdin fähig sein kann. Es gibt ein altes Sprichwort: Gutes Gold wird auf Echtheit geprüft durch Feuer; eine Frau wird auf Echtheit geprüft durch Gold; ein Mann wird auf Echtheit geprüft durch die Frau. Wie die Frauen eines Volkes sind, so ist das Volk selber, dessen Charakter sich in der Seele seiner Frauen widerspiegelt. Die Stammütter Lea und Rahel sind eben „würdige" Vertreterinnen ihres Volkes, typische Symbole der Seele eines zusammengewürfelten Rassegemisches, das man jüdisches Volk nennt. Damit stimmen durchaus überein die für einen Arier, einen Deutschen einfach lächerlichen Aus-

führungen von Otto Weininger: „Der reine Mann ist das Ebenbild Gottes, des absoluten Etwas, das Weib, auch das Weib im Manne, ist das Symbol des Nichts: das ist die Bedeutung des Weibes im Universum, und so ergänzen und bedingen sich Mann und Weib." Wie ein Nichts ein Etwas ergänzen kann, das möge ein jüdisches Gehirn sich ausmalen, die Wertung aber von Mann und Frau bei Weininger ist schlechthin jüdisch-klassisch.

Diese Einstellung zum Weibe spiegelt auch die jüdische Gesetzgebung wider. Denn schon die Grundlage der menschlichen Gesellschaft wie des Staates – die Ehe – trägt bei den Juden, wie bei fast allen alten orientalischen Völkern, den Charakter eines Kaufes und Verkaufes. Die Frau ist eben für diese Völker ein Wesen niedrigerer Gattung. Sie hat zu gehorchen: zuerst ihrem Vater, dann ihrem Manne, hat Kinder in die Welt zu setzen und das Haus wie die Bequemlichkeiten ihres Herren zu betreuen. Sie ist – das gilt für den ganzen Orient – einem Haustier gleichgestellt, sie ist ein unreines Wesen und muß von der Welt abgesondert werden. Der Mann – das ist der Hausherr, die Frau – nur das Kaufobjekt. Der Kaufpreis für die jüdische Frau hat im Alten Testament eine besondere Bezeichnung, „Mohar", ein Preis, den der Mann dem Vater seiner Frau als Ausgleich für die entnommene Arbeitskraft bezahlen muß. Das „heilige Buch" überliefert uns sogar den üblichen Handelspreis für diese Art Ware „Weib": es sind – nach dem 5. Buch Mose – nur 50 Silberlinge (gleich 125 Mark)! So billig wird eine Frau eingeschätzt! Eine Reiseschreibmaschine kostet das Doppelte. Hatte man kein Geld, so konnte man die erwählte Frau auch abarbeiten, wie das oben behandelte Beispiel mit Jakob, Lea und Rahel beweist. Sobald der Mohar bezahlt ist, ist das Mädchen Braut und wird gleich einer verheirateten Frau vom Gesetz geschützt. Außer einem Mohar gab es noch einen „Mattan" – ein Geschenk, das der Verlobte der Verlobten machte und das zum Teil in Nutzung der Frau ging. Gesondert davon ist die Morgengabe zu betrachten, die als väterliche Mitgift im modernen Sinne zu werten ist.

Die Wahl der Frau oblag nicht dem, den es unmittelbar anging – dem Bräutigam, sondern seinem Vater oder dem Familienoberhaupt. Und zwar deswegen, weil die Eheschließung nicht, wie bei den Ariern, die Gründung einer neuen Familie zum Ziele hatte, sondern lediglich den Übergang einer fremden Frau in die Familie des Mannes; somit hatte diese das begreifliche Interesse, daß das neue Familienmitglied zum ganzen Gepräge paßte. Daher spielte auch die Einwilligung des Mädchens keine Rolle; die Verhandlungen über den Mohar führten die Vertreter der beiden Familien oder die sonst dabei geldlich interessierten Personen, keinesfalls aber die Eheschließenden selber. Später kam das Brauchtum geschriebener Ehekontrakte auf (hebräisch „Ketubba", wörtlich: das Geschriebene, Eheurkunde). Der Talmud widmet der Eheurkundenbehandlung einen besonderen Traktat, genannt Kettubot, während der Antrauung und anderen Ehefragen der Traktat Kidduschin (wörtlich: Heiligungen, Verlöbnis) gewidmet ist. Josephus Flavius, ein jüdischer Geschichtsschreiber des 1. Jahrhunderts, der nach der

Zerstörung Jerusalems in Rom sitzend in griechischer Sprache seine Schriften abfaßte, ein Apologet des Judentums, gesteht dennoch ganz offen, daß nach jüdischen Anschauungen die Frau unter dem Manne steht — dieser hat das ausschließliche Verfügungsrecht. Und ein moderner jüdischer Sachverständiger, G. Krasnij, sagt wörtlich: „Der Mann besitzt jederzeit das Recht, die Frau zu ihren Eltern zurückzuschicken, und er darf auch noch andere Frauen außer ihr haben; sie jedoch ist verpflichtet, zeitlebens beim Manne zu verbleiben und ihm absolut treu zu sein. Sie besitzt keinerlei Erbrecht dem Vermögen des Mannes gegenüber; die Stellung der Frau in der Familie ist relativ besser nur im Vergleich mit der Stellung der Sklavin. So darf der Mann nicht über ihre Persönlichkeit verfügen und sie nicht in die Sklaverei verkaufen ... Die Frau hat auch dann kein Recht, den Mann zu verlassen, wenn er wegen Schulden oder Diebstahl in die Sklaverei verkauft ist." Da bis zur Eheschließung das Mädchen als Eigentum ihres Vaters betrachtet wurde, befand sie sich somit zeitlebens oder jedenfalls bis zur Witwenschaft im Sklavenzustande. Gemäß der Bibel wird die Frau durch den Ehekauf rechtlich das Eigentum des Mannes. Während aber dieser in jedem gegebenen Augenblick den Ehebund lösen kann, kann die Frau das niemals machen. Es ist auch sehr bezeichnend, daß bei den Juden die Ehegesetze im gleichen Abschnitt behandelt werden, wo Sodomie, Päderastie und hygienische Vorschriften für Menstruierende erörtert werden. Es ist beschämend, wenn man in der Haggadah (so heißt die nicht normative Auslegung des jüdischen Gesetzes) folgenden Erguß liest: „Gott sann lange nach, aus welchem Organ Adams er die Frau erschaffen soll: Ich werde sie nicht aus seinem Kopf erschaffen, damit sie nicht den Kopf zu hoch trägt, nicht aus dem Auge, damit sie nicht herumspitzelt, nicht aus dem Ohr, damit sie nicht herumhorcht, nicht aus dem Munde, damit sie nicht schwatzt, nicht aus dem Herzen, damit sie nicht neidisch wird, nicht aus den Händen, damit sie ihre Hände nicht überall im Spiel hält, nicht aus den Beinen, damit sie nicht überall hinläuft, sondern ich werde sie erschaffen aus dem Schamorgan, damit sie geschamig ist." Es ist immer und immer wieder die Rückkehr zum Sexus, dem, wie zu Beginn geschildert wurde, Ausgangspunkt der jüdischen Einstellung zu Gott, Weib, Volk, Menschheit!



Tilman Riemenschneider: Eva

Nach der Lehre des Talmud werden die Ehen im Himmel geschlossen und es ist möglich, daß das ähnlich lautende deutsche Sprichwort jüdischen Ursprungs ist. Die Haggadah erzählt: Eine alte Jüdin hätte den Rabbi Josse

ben Chalaphta gefragt, womit denn Gott seit Erschaffung der Welt, wo es also für ihn nichts mehr zu tun gebe, beschäftigt ist. Darauf erwiderte der Rabbi: „Gott sitzt und ordnet Ehen an: die Tochter von diesem wird jenem bestimmt.“ Die alte Jüdin antwortete, das wäre keine Kunst, das könnte sie auch machen. Darauf nahm sie tausend ihrer Sklaven und tausend ihrer Sklavinnen, ordnete sie zu Paaren und war in einer Nacht damit fertig. Als sie aber am anderen Morgen wiederkam, erblickte sie: bei einem ist der Schädel zertrümmert, bei einem anderen ein Auge ausgestochen, wiederum bei einem anderen der Fuß gebrochen. Dieser will jene nicht, jene will diesen nicht. Es ist also nicht so einfach und Gott Jahwe hat mächtig zu schuften.

Der Jude soll aber nicht nur, er **muß** heiraten, frühestens mit 16 Jahren, spätestens mit 24. Wer ledig bleibt, auf dem lastet ein Gottesfluch (Traktat Kidduschin). Einen Aufschub der Eheschließung über das vorgeschriebene Alter hinaus darf zwecks Studium der Tora (der hebräischen Gesetze) gestattet werden, aber eine gänzliche Aufgabe darf nur in den allerseltensten Fällen genehmigt werden. Jedes Ehepaar muß mindestens einen Sohn und eine Tochter in die Welt setzen, aber selbst ein kinderreicher Mann darf nicht ohne Frau sein. Sehr bezeichnend für die Herabsetzung der Frau in der jüdischen Anschauung ist die Tatsache, daß nur der Mann die Pflicht hat, zu heiraten, nicht aber das Mädchen. Ist die Ehe kinderlos, so muß sie nach 10 Jahren geschieden werden (Traktat Jebamoth).

Die eben zitierte Vorschrift zeigt deutlich, daß der Jude **für sich und sein Volk** die völlig richtige Anschauung hat, daß die **Ehe zur Erhaltung und Vermehrung der Art** bestimmt ist. Da er aber im Rahmen seines Weltmachtstrebens es auf die Dezimierung (Zusammenschrumpfung) der Wirtsvölker abgesehen hat, treibt er unter ihnen die schamloseste Geburtenrückgangspropaganda und spielt hier mit größtem Geschick auf den schwachen Charaktersaiten schwacher Frauen.

Berüchtigt war bei uns in der Systemzeit der Kampf um die Aufhebung des § 218 des Strafgesetzbuches, der hauptsächlich von Juden und den ihre Geschäfte besorgenden marxistischen Parteien geführt wurde. § 218 besagt: „Eine Schwangere, welche ihre Frucht vorsätzlich abtreibt oder im Mutterleib tötet, wird mit Zuchthaus bis zu 5 Jahren bestraft. Dieselben Strafvorschriften finden auf denjenigen Anwendung, welcher die Mittel zur Abtreibung bei ihr angewendet oder ihr beigebracht hat.“ Jüdische Kaffeehausliteraten predigten das Recht, sich auszuleben, und jüdische Ärzte setzten ihre Kunst in den Dienst des Geburtenrückgangs. Der 45. deutsche Ärztetag in Eisenach und der Reichstagsausschuß stellten die betrübliche Tatsache fest, daß im System-Deutschland jährlich mindestens 800 000 verbotene Abtreibungen stattfanden, daß über 10 000 deutsche Mütter jährlich an „unsachgemäßer“ Abortierung starben und gegen 50 000 sich schwere, oft lebenslängliche Leiden dadurch zuzogen. Auf dem Wege über das Weib erreichte Juda sein Ziel, das deutsche Volk allmählich zu mindern, um es einmal von der Arena der Weltgeschichte verschwinden zu lassen, wie er es in Palästina mit den Kanaanitern vor 3000 Jahren gemacht hatte.

Für die Propaganda zur Aufhebung des § 218 wurde auch planmäßig die Bühne mißbraucht. Besonders tat sich da ein jüdischer Arzt kommunistischer Parteizugehörigkeit aus Stuttgart, Friedrich Wolf, unliebsam bemerkbar, der 1926 die weitere Öffentlichkeit mit einem kommunistischen Drama „Kolonne Hund" auf seine unwerte Persönlichkeit aufmerksam hervor, der 1926 die weitere Öffentlichkeit mit einem kommunistischen dem Untertitel „§ 218" (zur Unterscheidung vom gleiche Zwecke verfolgenden Theaterstück des marxistischen Arztes Carl Credé-Hörder „Paragraph 218"). Wolfs Stück war umso gefährlicher, als man trotz allem dem Verfasser einiges Talent oder sagen wir besser Bühnengewandtheit nicht absprechen konnte. Der Inhalt ist folgender: Die zwanzigjährige Fabrikarbeiterin Hete, mit der verwitweten Mutter und sechs Geschwistern in einer Wohnküche mit Kammer hausend, hat ein intimes Verhältnis mit dem gelernten Heizer Paul, der ein gutes Herz hat und, wo er kann, die hungernde Familie unterstützt. Hete aber ist schwanger geworden und nun sind die jungen Leute besorgt und ratlos. Dazu kommt die Aussperrung, die ihnen noch ihr Weniges nimmt. Der Hausverwalter Prosnik, der seine Stellung zu kleinen Erpressungen armen Frauen gegenüber mißbraucht und, wenn nötig, bei ihnen unerlaubte Eingriffe vornimmt, will auch Hete „helfen", wenn sie, wie andere, mit ihrem Körper bezahlt. Dagegen wehrt sich Hete, sagt es Paul, dieser schlägt Prosnik nieder und nimmt ihm das Abortivinstrument weg. Paul hat inzwischen mit Kameraden die Fabrikkantine erbrochen und nun ißt sich die ganze Gesellschaft einmal tüchtig satt. „Es gibt nur eins auf der Welt, was kein Schwindel ist", sagt eine der handelnden Personen, „Fressen, Pennen und Kinderkriegen". Die Polizei ist aber den Einbrechern auf der Spur, Paul muß türmen, und nach einem Zerwürfnis mit der Mutter verläßt auch Hete die Wohnung. Sie begibt sich zu einem Arzt, Dr. Moeller, den der Jude mit Absicht so darstellt, als ob er reichen Patientinnen gerne Abtreibungen macht, arme Mädchen aber ihrem Schicksal preisgibt. Dr. Moeller lehnt Hete gegenüber den unerlaubten Eingriff ab, und schließlich versucht es auf Hetes Drängen der flüchtige Paul in einem Zeitungskiosk (!) selbst. Nach diesem Wahnsinn, der keine Abhilfe schuf, sucht Hete eine „diskrete" Abtreiberin, Madame Heye, auf und diese gibt ihr für 10 Mark — alles, was Hete bezahlen kann — eine abtreibende Giftlösung von Zyankali. Ganz zerbrochen kehrt Hete zur Mutter zurück und nimmt mit deren verzweifelten Hilfe das Gift ein. Blutspuren zum Abort verraten das Geheimnis und die Polizei nimmt sich der Sache an. Der inzwischen eingefangene und gefesselte Paul, der bei seiner Verhaftung einen Kriminalkommissar niederschoß (die Polizei war ja in der Systemzeit vogelfrei), wird der sterbenden Hete gegenübergestellt, verrät aber nichts. Dagegen bekennt sich Hetes Mutter in Erregung zur Mithilfe und wird von der sterbenden Tochter weg verhaftet. Hete sieht dem Tod entgegen.

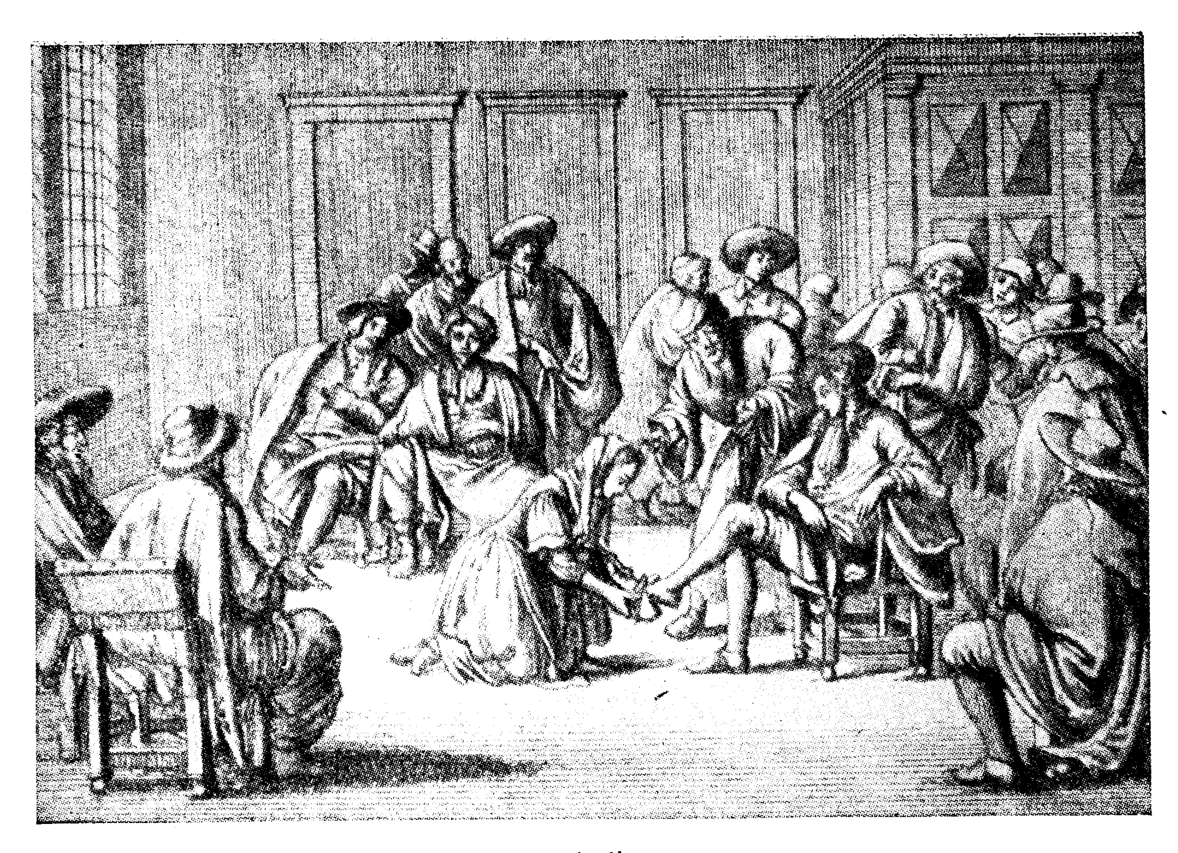
In diesem Stück wird die Bühne, in der Schiller eine moralische Anstalt zu sehen wünschte, aufs schändlichste mißbraucht zur aufdringlichen Propaganda für Volksabstimmung zwecks Abschaffung des § 218 und für Ge-

burtenregelung, was praktisch bedeutet hätte: Verminderung des Deutschtums zugunsten des sich echt parasitär vermehrenden Judentums.

Für Abtreibung wurde auch Propaganda in Versen gemacht. So erschien 1927 in der „Literarischen Welt“ in einer Sondernummer „Deutsche Jugendbewegung“ eine „Ballade der Vorstadt“, von der Alfred Rosenberg in seinem trefflichen Buche „Der Sumpf, Querschnitte durch das ‚Geistes‘-Leben der Novemeber-Demokratie“ sagt, sie überbiete an Unzüchtigkeit alles bisher Veröffentlichte. Als Dokument der Zeit sei sie hier (nach Rosenbergs Buche) wiedergegeben:

Der Januar war unser Mai.
Im Treppenhaus wurde uns warm.
Wir standen da wohl bis morgens zwei,
Ich krault ihr das Haar unterm Arm.
. . . .
Ich hat ihr die Hose herabgezogen,
Sie half mir sträubend dabei,
Dann waren wir bebend, eng versogen.
Ein Schutzmann klappt draußen vorbei.
Wenn die Sonne kam, dreht ich Granatendreck,
Und stopfte mir Kohl in den Darm.
Das war unser edelster Lebenszweck,
In Versammlungen schrie ich Alarm!
Und ging zu ihr
Bis morgens drei.
Da glotzt bei uns lautlos auch ein Tier,
Und wir fielen wimmernd entzwei.
. . . .
Mitblutend kauert ich wie im Versteck;
Es war nach Monden drei.
Der Doktor nahm ihr das Unglück ganz weg,
Weinend verhielt ihr die Mutter den Schrei.
Am Morgen trieb eine rote Düte
Auf petroleumbunten Kanal,
Drin war gesargt eine blutige Menschenblüte.
Und Himmel gongt Frühling! Sonne war Strahl!

In der jüdischen Ehegesetzgebung, die ganz auf Erhaltung der Art nebst maximalem Lustzugeständnis an den Mann und maximaler Entrechtung und Versklavung der Frau abgestimmt ist, gibt es u. a. ein Gesetz des Levirats. Es besteht darin, daß, wenn ein verheirateter Jude kinderlos stirbt, sein Bruder verpflichtet ist, die Witwe zu heiraten und den Namen, die Familie seines Bruders somit fortzusetzen. Das hieß auch noch anders Schwagerehe-Gesetz. Der erste Jude, der sich dagegen sträubte, ist in die Geschichte der Medizin eingegangen, denn nach ihm wird ein Laster der Ausschweifung benannt. Es war Onan, ein Enkel Jakobs. Als sein verheirateter Bruder Ger von Jahwe selbst wegen seiner Schlechtigkeit vernichtet wurde, befahl Onans Vater ihm, die Witwe zu heiraten, „auf daß du deinem Bruder Samen erweckest“. Onan aber wollte von seiner Schwägerin nichts wissen, da nach dem jüdischen Gesetz das zu erwartende Kind nicht seinen, sondern seines verstorbenen Bruders Namen tragen mußte. „So ließ er's (den Samen) auf die Erde fallen und verderbte es, auf daß er seinem



Chaliza
Holländischer Kupferstich des 18. Jahrhunderts

Bruder nicht Samen gäbe. Da gefiel dem Herrn übel, das er tat, und tötete ihn auch" (zitiert wörtlich nach dem 1. Buch Mose in Luthers holpriger Übersetzung).

Es scheint aber, daß lange nicht alle Schwäger geneigt waren, ihre verblühten und verbrauchten Schwägerinnen zu ehelichen, denn der jüdische Gesetzgeber sah sich genötigt, eine besondere Leviratsscheidung einzuführen. Sie trägt den Namen „Chaliza", was deutsch soviel wie „Ausziehung" des Schuhes heißt und eine biblische Zeremonie bei der Ablösung von Pflichten, insbesondere bei der Freigabe des zur Leviratsehe Verpflichteten durch die Schwägerin darstellt. Der beigegebene holländische Kupferstich aus dem 18. Jahrhundert veranschaulicht das besonders deutlich.

Nach dem hebräischen Gesetz findet die Zeremonie frühestens am 91. Tage nach dem Tode des Ehemanns (als Feststellung, daß die Witwe nicht schwanger ist, in welch letzterem Falle eine Bruderehe überflüssig wäre und jedenfalls die Chalizazeremonie wegfiele). Sie wird feierlich durchgeführt entweder im Hofe der Synagoge oder im Hause des Rabbiners (wie auf dem holländischen Kupferstich). Ein Tribunal aus drei unbescholtenen, der althebräischen Sprache mächtigen Zeugen nebst zwei Gehilfen sind notwendig. (Auf dem Stich sind ihrer mehr.) Die Witwe muß vorher fasten. Das Tribunal muß feststellen, daß die Parteien nicht taubstumm sind und daß der Schwager keinen Krummfuß hat, sonst fällt die Chaliza überhaupt weg. Dann, ob die Witwe nicht linkshändisch ist! Sodann muß sie öffentlich bekunden, daß sie freiwillig die Chaliza ausübt. Der Schwager muß nun einen auf besondere Art angefertigten Schuh auf den rechten Fuß anziehen. (Ausdrück-

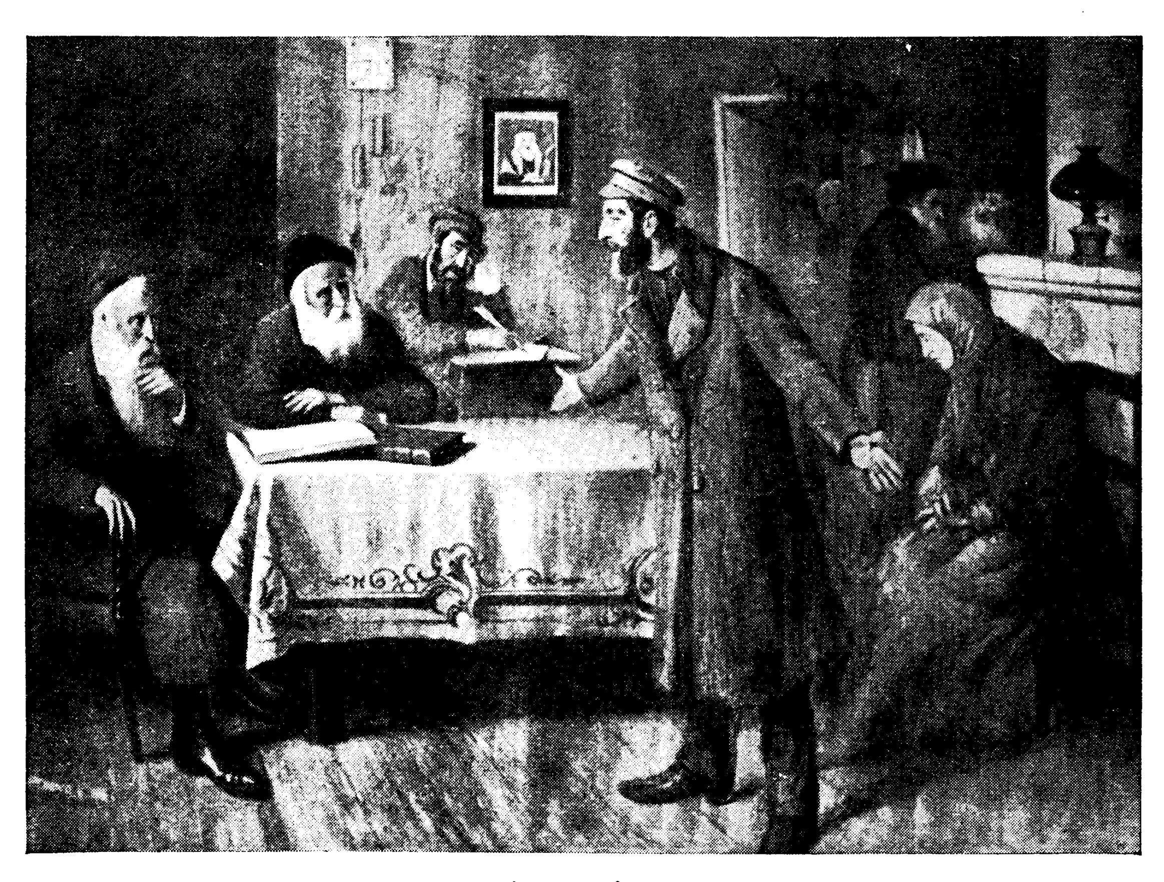
lich heißt es in der Vorschrift, daß dieser vorher peinlich reingewaschen sein muß!) Darauf wiederholt sie die ihr vom Vorsitzenden des Tribunals vorgesprochenen Worte: „Mein Schwager lehnt es ab, seinem Bruder einen Namen in Israel zu geben. Er ehelicht mich nicht." Der Schwager wiederholt seinesseits nach dem Vorsitzenden: „Ich will sie nicht zur Frau nehmen." Darauf bindet ihm die Witwe den Schuh los (dieser Augenblick ist auf dem Stich festgehalten), zieht ihn vom Fuß und wirft ihn zur Seite. Dann stellt sie sich vor dem Schwager auf, spuckt auf den Fußboden und wiederholt nach dem Vorsitzenden: „So soll gehandelt werden an einem Menschen, der das Haus seines Bruders nicht aufbauen will, und von seinem Haus soll man sagen in Israel: das Haus eines Menschen mit einem gelösten Schuh." Nun ist der Schwager von der Leviratspflicht befreit, aber von jetzt an heißt er „des Barfüßers Haus".

Eine Frau, die zweimal Witwe geworden ist, darf nicht wieder heiraten, falls beide Männer natürlichen Todes gestorben sind. (So lautet ausdrücklich die Vorschrift im „**Eben ha-eser**", deutsch: Stein der Hilfe, 4. Buch des „**Schulchan aruch**", deutsch: Gedeckter Tisch.) Dagegen darf der zweimal verwitwete Mann heiraten. Diese verschiedenartige Einstellung stellt Bevorzugung und Schutz des Mannes dar, denn es wurde angenommen, daß eine zu starke Inanspruchnahme des Mannes von seiten der Frau (in sexueller Hinsicht) den vorzeitigen Tod an Entkräftung der beiden ersten Ehemänner herbeigeführt hat. Zwischen dem Tode des Mannes oder der Einhändigung des Scheidungsbriefes (von dem gleich die Rede sein soll) mußten ebenfalls, wie zwischen dem Tode und der Chalizazeremonie, mindestens 90 Tage vergehen, um eine mögliche Schwangerschaft festzustellen.

Was die Ehescheidung selbst anbelangt, so sind ihre Form und Inhalt in der Bibel knapp und klar gefaßt: „Wenn jemand ein Weib nimmt, und ehelicht sie, und *sie nicht Gnade findet vor seinen Augen*, weil er etwas Schändliches an ihr gefunden hat (Luthers Urfassung: um etwa einer Unlust willen), so soll er einen Scheidebrief schreiben, und ihr in die Hand geben, und sie aus seinem Hause lassen" (steht im 5. Buch Mose).

Aber nur der Mann kann sich scheiden lassen, die Ehefrau hat ihrerseits keinen Anspruch auf Scheidung. Die Scheidung ist eine privatrechtliche Handlung, die den daran Beteiligten überlassen ist, jedoch einer besonderen Form bedarf. Die Frau nur aus dem Hause entfernen, genügt nicht, man muß einen Scheidungsbrief schreiben und man muß ihn der Frau auch einhändigen. Das ist der einzige Fall im ganzen Pentateuch Moses, wo eine schriftliche Festlegung verlangt wird. Grundsätzlich ist das bis auf den heutigen Tag so geblieben. Der angeführte Bibeltext wurde aber von den Rabbinern so ausgelegt, daß der Ehemann immerhin einen Grund zur Scheidung haben mußte, wenn auch den nichtigsten. Der Talmudtraktat Gittin (Scheidungsurkunden) sagt ausdrücklich, daß ein verbranntes oder versalzenes Essen einen genügenden Scheidungsgrund abgibt. In zwei Fällen war allerdings eine Ehescheidung ausdrücklich verboten: das war der Fall, wenn der Mann zu Unrecht die jungfräuliche Vergangenheit seiner Frau anschwärzte oder aber, wenn die Eheschließung eine Strafe für die voran-

gegangene Notzucht bedeutete! Was die Rechte der Frau anbelangt, so durfte sie vom Mann nur Nahrung, Kleidung und, wie Luther sich ausdrückt, Eheschuld (Beischlaf) verlangen (nachzulesen im 2. Buch Mose). Um leichtfertige, egoistische Scheidungsmotive ein wenig zurückzudämmen, verpflichtete die spätere Gesetzgebung den Mann zur Auszahlung der im Ehekontrakt vereinbarten „Kettuba"mitgift und Beihilfe für Todes- und Scheidungsfall. Nach Abschluß des Talmuds wurde, um rechtlichen Folgen eines leichtfertig oder formell ungenügend durchgeführten Scheidungsaktes vorzubeugen, die Durchführung des Scheidungsaktes in den Beth-din (rabbinisches Gerichts-



Die Scheidung
Gemälde des jüdischen Malers J. Pän

kollegium) vor ein kompetentes (fachkundiges) Richterkollegium verlegt. Wie diese Prozedur in einem kleinen jüdischen Nest vor sich geht, zeigt das nebenstehende, berühmt gewordene Bild des jüdischen Malers J. Pän „Die Scheidung". Man beachte die Niedergeschlagenheit der unglücklichen Frau rechts, die ihren hoffnungslosen Blick zu Boden senkt, in der Ehe verbraucht, von Sorgen vergrämt, dem Manne zu verblüht und zu häßlich geworden. Dagegen das aufdringlich-rechthaberische Gebaren des scheidungslustigen Ehemanns. Die traurig-forschenden Blicke der kleinen Weisen von Zion am Richtertisch. Den verschmitzten Gesichtsausdruck des Kahalschreibers im Hintergrund, der keinen Glauben den Parteien zu schenken scheint— er kennt seine Pappenheimer. Schließlich die gedrückt neugierigen Personen an der Türschwelle rechts. Ein ausgezeichnetes Genrebild aus dem jüdisch-polnischen Getto.

Sehr interessant ist die Ansicht des Talmuds über den Ehebruch. (Zur Verständigung des Lesers muß nachdrücklich betont werden, daß es sich hier ausschließlich um internes jüdisches Recht handelt; die Nichtjüdin, wie das noch dargelegt werden soll, ist für den Juden Freiwild, und Beischlaf mit ihr ist kein Ehebruch.) Der Ehebruch einer Jüdin wird nicht nur als eine Verletzung der Rechte des Mannes betrachtet, sondern als ein Verbrechen, das die Idee der Ehe selbst zerstört, und würde, selbst wenn der Mann verzeiht, die Fortführung einer Ehe nach solchen Feststellungen öffentliches Ärgernis erregen — daher wird in entsprechendem Falle die Ehe auf Antrag des Beth-din getrennt. Aber auch in diesem Falle gibt es keine Gleichberechtigung: nur der Ehebruch der Frau erregt öffentliches Ärgernis und verstößt gegen die gesellschaftliche Moral, der Ehebruch des Mannes dagegen ist überhaupt kein Ehebruch!

Betrachtet man das jüdische Eherecht insgesamt, so muß man feststellen, daß es den Mann bevorzugt, die Frau benachteiligt und den Nichtjuden wie die Nichtjüdin als außer dem Gesetze stehend ansieht.

Wenn der Jude auf Welteroberung ausgeht, versucht er immer vom Sexus zu beginnen oder zumindest diesen in seinen politischen Dienst zu stellen. Das Alte Testament ist voll von solchen Beispielen. Nur eins sei hier herausgegriffen. Es ist das Gaunerstückchen des Patriarchen Jakob mit der Stadt Sichem, dem heutigen Nablus. Jakob hatte sich mit seiner zahlreichen Familie vor der Stadt niedergelassen und ein Stück Acker gekauft. Seine einzige, oben erwähnte Tochter Dina machte einen Spaziergang, um „die Töchter des Landes zu sehen". Dabei machte sie die Bekanntschaft des Königssohns Hemor. (Sein Vater Sichem war König der Heviter, eines arischen Volkes.) Hemor trat mit ihr sofort in nähere Beziehungen und schwängerte sie, nach Mitteilung des „heiligen" Buches. Darauf bat er seinen Vater, bei den Eltern des Mädchens um dieses zu freien. Der einfältige, rassenblinde Vater ging nicht nur darauf ein, sondern er bot dem Jakob einen Freundschaftspakt an, Aufenthaltsbewilligung, Geschäftsfreiheit und gegenseitige Eheanbahnungen! Das war aber den Juden zu wenig. Sie wollten Blut fließen sehen und Alleinherrschaft über das Land ausüben. Man erfand eine List und sagte dem König, ein jüdisches Mädchen könne nicht einem unbeschnittenen Mann zum Weibe gegeben werden. Es müßte sich denn zuvor die gesamte männliche Bevölkerung von Sichem beschneiden lassen. Der König ging in die Falle und sagte zu mit dem Erfolge, daß die Juden die von der barbarischen Operation geschwächten Heviter hinterrücks überfielen und die gesamte männliche Bevölkerung der Stadt, die Königsfamilie an der Spitze, niedermetzelten. Wenn man bedenkt, daß die Dina bereits das Haus Sichems als dessen Gattin bewohnte und Jakobs Söhne dennoch ihren waffenlosen und kranken Schwager feige abschlachteten, so sieht man, wie der Jude die Ehe auch der nächsten Blutsverwandten ehrt, wenn sie einmal in sein Geschäft nicht paßt oder einer der Gatten ein außer dem jüdischen Gesetz stehender Arier ist.

So wie Dina einen Arier heiratete bzw. heiraten wollte, so handelte ihr Stiefbruder Juda, der die Tochter des Kanaaniters Sua sich zum Weibe erkor. Allerdings ist dieser Vorgang in solcher Darstellung bereits in europäische Formen übersetzt. Im asiatischen Buche steht bloß: „Und Juda sah daselbst eines Kanaaniter Manns Tochter, der hieß Sua, und nahm sie. Und da er zu ihr einging, ward sie schwanger usw." (nachzulesen im 1. Buch Mose). Dieses „nahm sie" ist höchst charakteristisch für die Einstellung des Juden zur Frau, besonders zur Arierin, um die es sich handelt. Nicht umsonst hat etliche tausend Jahre nach der Offenbarung der soeben geschilderten alttestamentarischen Weisheit der Heidelberger Jude Paul Mayer in seinem berüchtigten programmatischen Gedicht „Ahasvers fröhlich Wanderlied" zynisch bekannt:

Meiner Seele glatte Häute
Bergen, was ich bettelnd büßte,
Doch es türmt sich meine Beute
Und es jauchzen eure Bräute
Mir, dem Auswurf fremder Wüste!

Gähnend dampft ihr euren Knaster
Zu der ehrbaren Verdauung,
Doch ich bin ein kluger Taster,
Und ich reize eure Laster
Zu höchst eigener Erbauung.

Dieses Reizen der Laster gehört zum jüdischen Programm der Entsittlichung der Wirtsvölker. Leider stimmte aber in der Systemzeit manches Mal auch das Jauchzen arischer Bräute dem Juden gegenüber, wie das Streichers „Stürmer" schonungslos immer nachwies.

Das Weib als vielversprechendes Mittel zum Zweck in jüdischen Händen — das war die Parole des Juden auf dem Kriegspfade gegen die Wirtsvölker. Daß der Geschlechtstrieb nicht nur etwas Natürliches, sondern zur Fortpflanzung des menschlichen Wesens auch Notwendiges ist, bedarf nicht der Erörterung. Aber erst dem Juden blieb es vorbehalten, diesen Trieb, soweit es möglich war, aus normalen Gleisen auf andere eben zu lenken oder in seine Dienste ganz unmerkbar zu zwingen, jedenfalls aus der ganzen Angelegenheit „ein Problem" zu machen. Die Christliche Kirche, aus der Jüdischen hervorgegangen, erwies ihm dabei unschätzbare Dienste, indem sie den Leib als Sünde erklärte, das Weib als Teufel, den Geschlechtsverkehr als Satans Blendwerk und was der guten Dinge mehr sind. Diese Herabsetzung der Frau war im Grunde nur eine strikte Weiterführung der im Alten Testamente festgelegten Lehren.

Wir haben oben die Weisung der „Zionistischen Protokolle" vernommen, sexuelle Ausschweifungen sollen die Wirtsvölker verblöden. Das „Reizen der Laster" gehört zum jüdischen Programm. Daher auch das Ablenken natürlicher Empfindungen auf anormale Wege — Propagierung z. B. der Homosexualität durch den jüdischen Sanitätsrat der Systemzeit, Dr. Magnus Hirschfeld (1868–1935, starb in Nizza, nach der Flucht aus Deutschland). Daher die jüdische Predigt: Dein Körper gehört dir, hole aus ihm alles

heraus, was nur zu deiner Lust ist, und auf jede Art, die dir Freude bereitet, ohne an die Fortpflanzung deiner Sippe und deines Volkes und die berechtigten Interessen deiner Mitmenschen zu denken. Daher eben auch die oben geschilderte Propaganda gegen den § 218. Die Lust soll der Deutsche befriedigen, sogar im übersteigerten Ausmaße befriedigen, bis er sich vorzeitig verbraucht hat und verkümmert, nur keine Nachkommenschaft soll er zeugen, weil das den jüdischen Weltmachtplänen widerstrebt. Daher wurde auch die Prostitution des Weibes auf jede mögliche Art und Weise gefördert und „philosophisch-wissenschaftlich", sowie „ethisch-ästhetisch" zu rechtfertigen versucht. Als vor einem Menschenalter die sog. Vera-Bewegung durch die Schrift „Eine unter Vielen" die Nachdenklichen aufrüttelte und die Frage der geschlechtlichen Enthaltsamkeit vor der Ehe in immer breiteren Volksschichten diskutiert wurde, griffen die Juden verwirrend herein und der berüchtigte Zionist-Revisionist Wladimir Jabotinsky zitierte in seiner Streitschrift das rührselige Hurenlied:

Darum müssen unsren Leib wir
An Meistbietende verkaufen,
Damit Jungfrau'n ihre Unschuld
Bis zum Ehebett bewahren.

Dirne wurde Trumpf. Die Zahl der literarischen Apologien der Halbweltdame, der Kurtisane, der Hure, von der „Kameliendame" des Negermischlings Alexandre Dumas bis zum „Gott der Rache" des jüdischen Schriftstellers Schalom Asch, ist unübersehbar. Das letztgenannte Stück spielt in einem Bordell und wurde in Berlin vom berüchtigten Juden Max Reinhardt (eigentlich Goldmann) mit um so größerer Sorgfalt in Szene gesetzt. Damit Bordelle aber florieren können, ist ausgedehnter und gut kapitalisierter Mädchenhandel notwendig, und diesen betreibt unter allen Verbrechern der Welt der Jude fast ausschließlich. Eine der übelsten Sumpfblüten der Systemzeit, der ehemalige Professor an der Technischen Hochschule in Hannover, Theodor Lessing (Lazarus), hat seinerzeit einem jüdischen Bordellbesitzer Serner, der im Nebenberuf Romane schrieb, fast eine ganze Spezialarbeit voll des Lobes gewidmet! Sogar das „Kölner Jüdische Wochenblatt" mußte 1927 zugeben, „daß auch unter den Mädchenhändlern ein starker Prozentsatz Juden ist". Das jüdische Blatt verrät weiter auch die Geschäftsgeheimnisse der jüdischen Mädchenhändler: jüdische Mädchen lockten sie ins Garn dadurch, „daß sie mit ihnen eine Scheinehe eingingen, um sie dann im Orient oder in den südamerikanischen öffentlichen Häusern zu verkuppeln". Die Frauenrechtlerin Berta Pappenheim hat noch vor dem Weltkriege in der illustrierten Monatsschrift für das gesamte Judentum „Ost und West" in einem Aufsatze über den Mädchenhandel bekannt, „daß bei uns Juden Mädchen die Ware des Weltmarktes bilden und eine ungeheuere große Zahl der Händler und Händlerinnen, Zwischenhändler und Agenten Juden und Jüdinnen sind", wobei sie gleichzeitig sich beklagte, daß die Juden „fast nichts zur Bekämpfung des Mädchenhandels tun". Dieser Unschuldsengel von Pappenheim! Als einmal die Systemregierung sich 1927 doch entschloß, ein Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten durchzulassen

und dessen Folge die Schließung vieler Bordelle war, schrieb die jüdisch redigierte Mannheimer sozialdemokratische „Volksstimme": „... den honorigen Bordellwirten Deutschlands nimmt man ohne Entschädigung Beruf und Brot. Dabei haben sie viele Jahrzehnte zu Nutz und Frommen des deutschen Volkes gewirkt, im Schweiße ihres Angesichts gearbeitet, Sitte gewahrt und besser als die Schupo den Verkehr geregelt." !!!

Sich der gefallenen Frauen für weltpolitische Zwecke zu bedienen hat der Jude schon in alttestamentarischen Zeiten verstanden. Darüber legt Zeugnis das Buch des Propheten Josua ab, in welchem u. a. der Fall der stark befestigten Stadt Jericho beschrieben wird, die ebenfalls „Gott" Jahwe seinem auserwählten Volke preisgab. Wie technisch der verblüffende Schwindel mit den berstenden und zerbröckelnden Mauern bewirkt wurde, interessiert uns hier nicht. Wohl aber etwas anderes, was die meisten Judengegner übersehen. Daß eine Festung durch Verrat immer noch leichter einzunehmen ist, als mit offener Gewalt, wußte auch der Feldherr, Prophet und Führer der Juden, Josua, der früher Moses' Diener war, sich dessen Gaunerpraktiken gut angeeignet hatte und eben deswegen nach Moses' Tode, auf Jahwes ausdrückliches Geheiß, zu seinem Nachfolger bestellt wurde. Nun wohnte in der Stadt eine berufsmäßige Hure namens Rahab. Die Bibel selbst berichtet knapp und scheinbar etwas beschämt über dieses Weibsstück, wohl aber nimmt sich ihrer die erwähnte Haggadah liebevoll an. Da wird erzählt, daß bei der Auswanderung aus Ägypten Rahab, die keine Jüdin und damals erst zehn Jahre alt war, mitging; schon zu der Zeit, ein Kind noch, trieb sie bereits ihr Hurengewerbe, das sie auch während der ganzen vierzigjährigen Wanderung durch die Wüste eifrig fortsetzte, worauf sie sich in Jericho niederließ. Trotz ihres Alters und obwohl sie ihre Eltern und Geschwister bei sich hatte, setzte sie ihr ehrenwertes Gewerbe noch immer fort. Wie der Geschmack jener Zeit verdorben gewesen war, kann man aus dem Talmudtraktat Sebachim (Opfer) ersehen. Nach diesem Traktat erfreute sich die alte Hure eines solchen Zuspruchs, daß es keinen König und keinen Prinzen gab, der nicht zu ihren Kunden gehört hätte, und sie somit auch gut unterrichtet war, was in und außerhalb der Stadt Jericho geschah. Diesen Umstand machte sich Josua zunutze; er schmuggelte zwei Kundschafter in die Stadt, die im Hause der Hure naturgemäß ziemlich sicheren Unterschlupf fanden. Allein der König von Jericho war auch gewitzigt und besaß eine Spionageabwehr, welche ermittelte, was die wahre Absicht der Besucher des Freudenhauses war, und befahl, die Spione zu verhaften. Jedoch Rahab hörte das Gras wachsen und versteckte die Gauner auf dem Dache unter einem Bündel Flachs. Dafür bekam sie die Zusicherung, daß, nach Einnahme der Stadt durch die Israeliten, sie auf alle Fälle verschont bleiben würde. Hierüber beruhigt, ließ Rahab die Spitzel aus dem Fenster ihres Hauses, das an der Stadtmauer lag, an einem Seil herab ins Freie. Bezeichnenderweise war das Rettungsseil rot und sollte nach der Einnahme der Stadt für Rahab und ihre große Familie, die sich zweifelsohne von ihrem einträglichen Gewerbe nährte, das Rettungs- und Erkennungszeichen sein. Die Sache

klappte auch an diesem Schnürchen. Genau über alles unterrichtet durch die Kundschafter, sprengten die Juden die Mauern, besetzten die Stadt und ließen nun ihrer angeborenen Grausamkeit die Zügel schießen. Das „heilige" Buch betont ausdrücklich, daß alles Lebende niedergemetzelt wurde, Mann und Weib, jung und alt, selbst Ochsen, Schafe und Esel. Der Hure gegenüber aber wurde das gegebene Versprechen eingehalten und ihre Sippe, Haus und Habe verschont. „Und sie wohnet in Israel bis auf diesen Tag", heißt es in dem wohl noch zu Lebzeiten des geschilderten Vorbildes geschriebenen Buche. Der Talmud jedoch weiß noch mehr! Nach der Einnahme der Stadt nahm Rahab das Judentum an, heiratete Josua – könnte denn auch ein jüdischer Prophet eine würdigere Lebensgefährtin sich erwählen? – und wurde nun fruchtbar und Ahnfrau von acht Priesterpropheten, unter denen sich der Prophet Jeremia, die Prophetin Hulda und selbst Jesus Christus befunden haben sollen.

Die Schilderung des Falles Rahab ist mehr als in einer Hinsicht lehrreich. Welcher Mittel bedient sich ein Jude, um eine Stadt zu erobern? – der unredlichen. Wer sind seine Helfershelfer? – der Abschaum der Menschheit. Wie verfährt er mit den Landestreuen und mit den Landesverrätern? – die Landestreuen schlachtet er ab, die Landesverräter belohnt er. Was tut er mit einer alten, verbrauchten Hure? – er räumt ihr das Höchste, was ein Mann einem Weibe einräumen kann – den Eheplatz zu seiner Rechten ein und macht sie zur Ahnfrau von Propheten. Wahrlich, die Einstellung des Juden zum Weibe kann nicht besser geschildert werden, als in den knappen Sätzen der hierfür zuständigen Stellen des „heiligen" Buches. Daß diese Rahab, deren Gewerbe in Jericho blüht, alle ihre besten Kunden, den König an der Spitze, den mordlustigen Juden in die Hände spielt, kann nur als Beitrag für ein Lehrbuch des Strafrechtes gewertet werden, denn Prostitution ist die Vorstufe für die meisten Frauenverbrechen und die Klasse der Prostituierten die Ergänzungsreserve für alle Abarten von Verbrecherinnen. Aber gerade dieser Klasse versteht der Jude nicht nur sich geschickt zu bedienen, sondern er erhebt das „entfesselte Geschlecht" zu einem Kampfmittel, und es gab in Deutschland einen jüdischen Romanschriftsteller Artur Landsberger, der in seinem Roman „Asiaten" (1926 erschienen) sogar eine Art Generalstabsplan entwarf, wie man die Unterjochung eines Volkes durch einen großen Bordellbetrieb vorzunehmen hat. Es handelt sich um einen imaginären Kampf zwischen Amerika und Japan, und der amerikanische Jude Adamsohn plant folgende Ausnützung der Geishas: „Das Goto-Komitee tagt in jeder Stadt, die mehr als fünfhundert Kurtisanen beherbergt. Sie läßt in diese Städte die Preisträgerinnen der kleinen Städte kommen und an dem Oiran-dochu der betreffenden Stadt teilnehmen. – Wir spannen unser Netz über ganz Japan. Wir haben entscheidenden Einfluß auf sämtliche Liebesinstrumente dieses Landes. Alle werden die Melodie spielen, das Lied pfeifen, das wir angeben. Stellen Sie sich Japan als einen Riesenkörper vor. Jedes Land ist nichts anderes. Wer die Unterleibsfunktionen dieses Körpers reguliert, hat Einfluß auf den ganzen Körper, hat Gewalt über ihn. – Sehen Sie endlich,

was ich will? Der Kampf um die Weltherrschaft muß zwischen Amerika und Japan ausgefochten werden. Durch einen Krieg? Das wäre grausam. Durch diplomatisches Feilschen? Das wäre eine beständige Unruhe, verbunden mit fortgesetzten Rüstungen. — Es gibt aber noch eine dritte Methode: Amerika saugt Japan auf. Es vertrustet nicht nur die Liebe. Es faßt das Land bei seinem stärkst entwickeltem Instinkt. Hier, wo der Geschlechtsakt eine natürliche Funktion des Körpers wie jede andere ist, wo man daher nicht, wie bei uns, ganze Berge moralischer Widerstände überwinden muß, um zu ihm zu gelangen, braucht man nur in geschickter Form den nötigen Anreiz zu geben — und das entfesselte Geschlecht entkräftet sich in einem Rausch, dessen Dauer von uns bestimmt wird. — Durch Schaffung immer neuer Reizmittel kann man diesen Rausch in Permanenz erklären und aus diesem Lande die Insel des Besessenen machen."

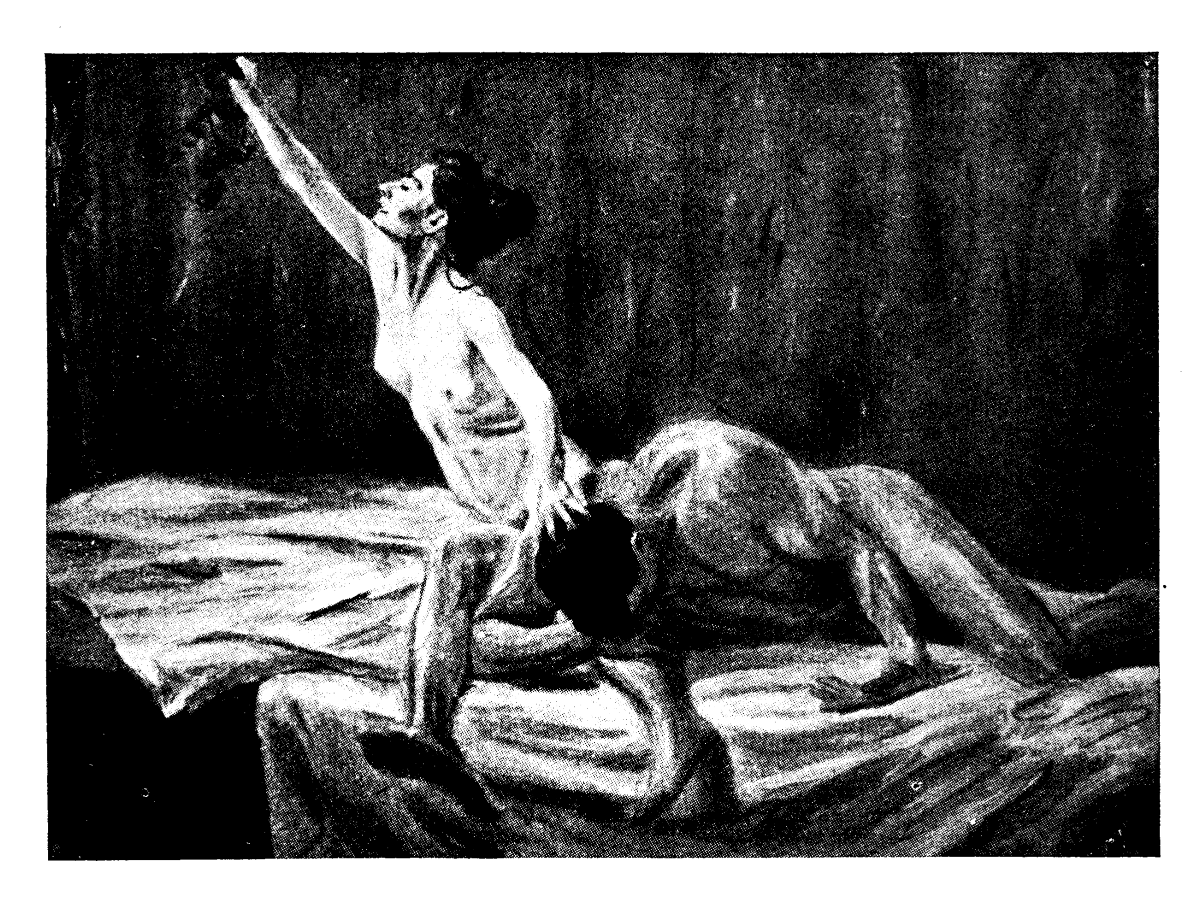
Während aber nun der Jude so geschickt die Prostitution mißbraucht, distanziert er sich von ihr „vor den Leuten". Man denke nur an den gemeinen Vierzeiler von Chaim Bückeburg (gen. Heinrich Heine):

Blamier mich nicht, mein schönes Kind,
Und grüß mich nicht Unter den Linden;
Wenn wir nachher zu Hause sind,
Wird sich schon alles finden!

Und doch steckt in diesen vier Zeilen die ganze grenzenlose Verachtung, die der Jude gegenüber dem von ihm gemißbrauchten Lustobjekt — denn nur das ist für ihn das Weib — hat. Der Mensch, der diese Zeilen schreiben konnte, konnte auch noch viel schlimmer handeln, wovon sein Gedicht „Nächtliche Fahrt", wo er einen von ihm an einem Mädchen, das ihm lästig wurde, begangenen Mord, „poetisch" beichtet.

Eine Episode der Bibel, die sprichwörtlich geworden ist, soll hier behandelt werden, weil sie die Einstellung und die Beziehungen des Juden zum Weibe interessant beleuchtet. Es ist dies die Episode von Simson und Delila. Von klein auf wurde uns eingeschärft, Simson wäre ein Held gewesen; schon bei seiner Geburt setzt die übliche jüdische Geschichte von der unfruchtbaren Mutter und dem weissagenden Engel ein, wie bei der Geburt von Isaak, von Joseph, von Johannes dem Täufer und von Jesus Christus. Dieser Simson begibt sich, laut der Bibel, nach Eintritt der Pubertät, in das Land der Philister. Dies war, nach Professor Dr. Hans F. K. Günther, ein Volk ursprünglich nordischer Rasseherkunft. Dort sah Simson ein Weib unter den Töchtern der Philister, und das hatte es ihm angetan. Echt jüdisch — der Drang nach dem blonden arischen Weibe! Als rechtgläubige Juden erhoben Simsons Eltern Einspruch gegen diese Rassevermischung. Aber Simsons Gier ließ sich nicht beschwichtigen. Mit frommem Augenaufschlag meldet die Bibel, Gott Jahwe selber hätte Simson diese Sinnenglut eingegeben, denn Jahwe wollte mit den Philistern abrechnen, die damals vierzig Jahre über die Juden herrschten, und Simson sollte das Werkzeug sein. Und da Simsons Gier keinen Einspruch duldete, so wurde gehochzeitet. — Hochzeit indes kostet Geld, aber der schlaue Jude wollte nicht selbst blechen, sondern sich an den Gästen schadlos halten. Er

bot seinen dreißig Hochzeitsgästen eine Wette um eine Rätsellösung an, verlor jedoch die Wette und, ergrimmt darüber, daß er nun zahlen mußte, ging er nach Askalon, ermordete dreißig völlig unschuldige und überhaupt unbeteiligte Arier, raubte ihre Gewänder und zahlte damit die verlorene Wette. Während Simsons Abwesenheit hatte aber sein Schwiegervater, der die Ehe als gelöst betrachtete, Simsons Frau an einen der Hochzeitsgäste neu verheiratet. Als Stellvertretung bot er Simson seine jüngere Tochter an; dieser wollte aber nicht und vollbrachte eine neue Heldentat, indem er dreihundert Füchse mit den Schwänzen zu Paaren band, an die Schwänze brennende Fackeln befesttigte und die vor Schmerz wahnsinnigen Tiere auf die Felder und Weinberge der Philister hetzte. Als nun die Philister gegen Juda in den Krieg zogen, folgte das bekannte Märchen vom „frischen Eselskinnbacken" mit dem Simson angeblich tausend Philister erschlug. Nach dieser Heldentat war er zwanzig Jahre lang Richter in Israel. Doch auch ein Richter hat Gelüste. Und so begibt sich Simson nach Gaza, sieht dort eine Hure und kehrt bei ihr ein. Das waren sozusagen Simsons Lehr- und Wanderjahre. Mit der dritten seiner uns übermittelten Liebesgeschichten setzen seine Meisterjahre ein. „Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht!" So geschah es auch mit Simson, als er am Bache Sorek ein Weib, namens Delila, kennenlernte und lieb gewann. Über ihre Rassezugehörigkeit sagt die Bibel nichts Näheres. Natürlich ist es für die Juden vorteilhaft, sie als Philisterin hinzustellen. Aus dem Namen kann man möglicherweise auf arabische Herkunft schließen. Simsons Kraft gewann Delilas Herz, aber der Philisterbeutel gewann Delilas Kopf. Und der Kopf siegte über das Herz, zumal die Philisterfürsten hohen Lohn versprachen. Delila entlockte Simson das Geheimnis seiner Kraft, das angeblich in seinem ungeschorenen Kopfhaar lag. Nachdem Delila das Philistergeld einkassiert hatte, ließ sie Simson „entschlafen auf ihrem Schoß" und rief einen Philister, der dem Juden das Haupthaar wegschor und ihn somit seiner Kraft beraubte. Nun nahmen ihn die Philister gefangen, stachen ihm die Augen aus, legten ihn in Ketten und spannten ihn als lebendige Kraft in die Mühle im Gefängnis in Gaza ein. Als seine Haare wieder gewachsen waren, soll er, nach der biblischen Märchenerzählung, den Tempel des Götzen Dagon, durch Auseinanderstemmung von zwei Mittelsäulen, zertrümmert und sich mit den Philistern unter den Steinen begraben haben. Interessant ist zu bemerken, daß die moderne jüdische Theologie, gleich der protestantischen, den Simson ablehnt. Daß Delilas Tat gemein war, braucht nicht erst gesagt zu werden. Dennoch befruchtete gerade diese Episode unzählige Dichter, Musiker, Maler. Der jüdische Komponist Camille Saint-Saëns schrieb eine Oper, die in Weimar sogar früher als in Paris aufgeführt wurde. Der berühmt gewordene jüdische Maler Professor Max Liebermann (1847–1935), der Begründer des Sezessionismus, malte die Episode in Öl, und sein Gemälde, das hier wiedergegeben wird, kann ruhig als Auftakt zur Entartung der Kunst, die nun einsetzte, bezeichnet werden. Der Jude begriff sehr gut, daß Malerei und Bildhauerei entartet und auf falsche Bahnen geleitet, ebenfalls an der Zersetzung des Volkes erfolgreich mitarbeiten könnten. Liebermann



Prof. Max Liebermann: Simson und Delila

startete also auf diesem Wege mit diesem Bilde. Das jüdische Philo-Lexikon sagt von ihm: „Liebermann war bewußter Jude und seiner ganzen Kunstanschauung nach ein typisch jüdischer Künstler". Technische Fingerfertigkeit hatte Liebermann gewiß, aber er wollte die Errungenschaften der alten Meister an Komposition, Phantasie usw. abtun, weil er da nicht mitkonnte, und verfocht den Satz: die Phantasie liegt im Pinselstrich. Dieser Ausspruch Liebermanns hat das Rennen gemacht – das Schöpferische, wie wir es z. B. auf den Gemälden des nordischen Meisters Prof. Ludwig Fahrenkrog finden, wurde von den Entarteten bewußt zurückgedrängt zugunsten des nur rein technisch Vollendeten, ohne Phantasie, ohne Seele. Prof. Fahrenkrog wies seinerzeit darauf hin, daß das Nurabmalen zur Farbenphotographie führt und daß, wenn es sich um den Pinselstrich handele, dem Liebermann noch jeder Dekorationsmaler überlegen sei. Doch alles half nichts. Die Phantasie wurde als „literarisch" betitelt und die große Komposition als „Schinken" behandelt. Einmal hat es aber Liebermann doch gejuckt, sich von der heroischen Seite zu zeigen, und er malte sein „Simson und Delila". Prof. Fahrenkrog beurteilt dieses Gemälde folgendermaßen: „Ohne Titel würde man nicht auf Simson und Delila schließen – auch nicht auf das, was – ohne Schere – geschah. An sich überhaupt kein Vorwurf für ein Bild. Wie will man darstellen, daß in Simsons Haar seine Kraft steckte? Titel unter Liebermanns Bild müßte heißen ‚Beischlaf im Atelier'. Nichts deutet auf mehr. Was Delila nach der Bildecke hinzu zeigt und warum, bleibt verborgen. Komposition überhaupt nicht. Die Diagonale: altes Rezept – hier

aber gerade zum Fehltritt gemacht. Akte miserabel gezeichnet. Das Frauenzimmer unglaublich schlecht, ist vollständig verbaut. Seelisches Erlebnis! Was denn? Ist auch alles andere dumm arrangiert. Liebermann wollte einmal zeigen, daß er auch in so was machen konnte; — konnte aber nicht. — Hat auch den Versuch nicht wiederholt."

Wenn es notwendig ist, kann der Jude auch in Keuschheit machen, guckt man ihm aber dabei scharf auf die Finger, so stellt es sich immer heraus, daß hier Schwindel vorliegt, so auch in der besonders breitgetretenen Episode der Bibel vom keuschen Joseph. Allerdings erklären manche gewichtigen Geschichtsforscher die Geschichte Josephs für unhistorisch und für eine verdorbene Osiris-Mythe, aber für unsere Belange ist es völlig gleichgültig, ob Joseph gelebt hat oder nicht; wichtig ist für uns einzig und allein die Tatsache, daß die Bibel eine Persönlichkeit, die diesen Namen trägt, voll Bewunderung schildert und seine Taten und Schicksale als vorbildlich, maßgebend und nachahmenswert hinstellt. Für unsere Zwecke kommt lediglich das Erlebnis mit Frau Potiphar in Betracht. Potiphar war der Kämmerer und Hauptmann des Pharao. Er hatte den von seinen Brüdern verschleppten Joseph bei den Israeliten gekauft, ihn zu seinem Diener und dann zum Verwalter aller seiner Güter gemacht. Nun erzählt die Bibel, daß Potiphars Frau ein begehrliches Auge auf den hübschen Judenjüngling geworfen hätte und ihn zum Beischlaf eingeladen. Angeblich aber soll Joseph abgelehnt haben, selbst als Frau Potiphar handgreiflich wurde. Frau Potiphar allerdings schildert die Sache etwas anders: nämlich, daß der keusche Joseph sie vergewaltigen wollte, und nur ihr Geschrei und Notwehr vereitelten das Unternehmen. Es ist eben der alte jüdische Trick: ein Verbrechen begehen und dann laut „Haltet den Dieb!" schreien. Daß dabei die Ehre einer anständigen und angesehenen Frau auch noch mit besudelt wird, ist dem Juden gleichgültig — es ist doch nur ein Weib, und in diesem Falle dazu auch noch ein nichtjüdisches.

Auch dieses Themas haben sich Literatur und Kunst bemächtigt und mitunter fürchterliche Sachen geschaffen. In bezug auf diese Art „Kunst" kann wieder ein Wort von Chaim Bückeburg, genannt Heinrich Heine, angewendet werden:

Selten habt Ihr mich verstanden,
Selten auch verstand ich Euch!
Nur wenn wir im Kot uns fanden,
So verstanden wir uns gleich!

Ein großer Spezialist auf diesem Gebiete war der unumstrittene Heilige aller christlichen Kirchen, der hebräische König David, der angebliche Stammvater Jesu Christi, dem vergeblich der Psalter zugeschrieben wird. Diese Idealgestalt setzte selbst die Helden von Boccaccios Erzählungen matt. Das „heilige" Buch vermerkt ausdrücklich, daß „der Geist des Herrn" stets über David war und diesen (bei allen seinen Schandtaten) begleitete. Nun sehen wir uns einmal die Auswirkungen dieses famosen Geistes an. Die politischen Ereignisse, wie der — leider — sprichwörtlich gewordene Kampf

mit dem Riesen Goliath (jüdische Hinterlist gegenüber einem gutmütigen Nichtjuden) und Sonstiges können übergangen werden, da uns lediglich die Einstellung des Juden zum Weibe interessiert. Damals regierte König Saul, zu dessen Hofe David Zugang fand, militärische Dienste tat und an kleinen Feldzügen teilnahm. Der König traute ihm aber nicht und wollte ihn sogar töten, während David durch Harfenspiel sich anzubiedern suchte. David verliebte sich in des Königs Tochter Michal, sollte sich aber zuerst bewähren. Daher zog er gegen die Philister, tötete ihrer zweihundert, schändete die Leichen, indem er den Toten die Vorhäute abschnitt, und legte diese dem König vor, worauf er Michal zum Weibe erhielt. Selbstverständlich war aber dem geilen Jüngling ein Weib zu wenig. Ein reicher Großgrundbesitzer Nabal soll ein schönes Weib namens Abigail besitzen. Los! Machen wir! David schickt zuerst seine Vorhut, aber Nabal besiegt das Gesindel und wirft es hinaus. Darauf zieht David selbst gegen Nabal. Abigail kommt demütig mit Lebensmitteln und Leckerbissen entgegen, um das Schlimmste zu verhüten. David läßt sich erbarmen, aber Gott Jahwe greift selbst ein, läßt Nabal vom Schlage treffen und sofort macht David auch die frischgebackene Witwe zum Weibe. Da Saul, genau wie Simsons Schwiegervater, die Michal inzwischen an einen anderen Mann, namens Phalti, weiterverheiratet hatte, und ein Weib für David doch begreiflicherweise zu wenig war, nahm er sich noch eine — Ahinoam aus Jesreel.

Seine Räuberfeldzüge, bei welchen er gelegentlich mit den Feinden, den Philistern, gemeinsame Sache machte und selbst wehrlose Frauen — was die Bibel ausdrücklich betont — nicht verschonte, können übergangen werden. Schafft Frauen her! war Davids Losung, und das 2. Buch Samuelis zählt auch seine weiteren Frauen und Kebsweiber auf, was wir uns ersparen wollen. David gelüstete es jedoch nach der geschiedenen und nunmehr glücklich verheirateten Michal, und er befahl, sie unter Drohung mit Gewalt wieder zu ihm zu bringen, obgleich ihr Mann weinend hinter ihr herlief. Aber auch das war nicht genug, David legte sich, wie die Bibel beschreibt, ein ganzes Frauenhaus an. Und nun folgt in seiner Biographie eine Episode, die von allen bibelfesten und bibeltreuen Denkbehinderten als Ausdruck der höchsten Frömmigkeit und Gottgefälligkeit ausgelegt, ja ausposaunt wird. David holt die Bundeslade ein und tanzt davor: „Und David tanzte mit aller Macht vor dem Herrn her, und war begürtet mit einem leinenen Leibrock." Welchen Tanz vollführte denn der gottgesalbte David? Denselben Tanz, für welchen sogar die Systemzeitgerichte den Tänzer hinter schwedische Gardinen schickten. Selbst die Michal, als sie den sonderbaren Tanz ihres Herrn Gemahl aus dem Fenster zu beobachten Gelegenheit hatte, war empört, und das will schon viel sagen. Und wie wir gleich sehen werden, hatte sie hierfür auch guten Grund. Denn als der König geruhte nach Hause zu kommen, trat sie ihm mit folgenden höchst zweideutigen Worten entgegen, deren wahrer Sinn bittere Ironie ist: „Wie herrlich ist heute der König von Israel gewesen, der sich vor den Mägden seiner Knechte entblößet hat, wie sich die losen Leute entblößen!" Aus diesen Worten geht hervor, daß das Vorbild der Bibelfesten das tat, was die sexual-pathologische Medizin

als Exhibitionismus (krankhafter Trieb zur Selbstentblößung) und das Strafgesetzbuch als Erregung öffentlichen Ärgernisses durch unzüchtige Handlungen bezeichnet, was gemäß § 183 des Strafgesetzbuches streng geahndet wird.

Eins der gemeinsten Verbrechen nicht nur in Davids Leben, sondern in der Weltgeschichte ist die sprichwörtlich gewordene Episode mit dem Uriasbrief. Sie liefert einen Beweis mehr, daß zwecks Stillung seiner Geilheit der Jude vor keinem Verbrechen zurückschreckt.

Während eines der Feldzüge, die sein Heer führte, blieb David zu Jerusalem, stieg mal auf das (orientalisch-flache) Dach seines Königshauses „und sah vom Dach ein Weib sich waschen", wie das 2. Buch Samuelis erzählt. Ein ganz gewöhnlicher Vorgang. „Und das Weib war sehr schöner Gestalt." Da schickte der sexuell erregte König nachzuforschen, wer und was sie sei. Bath-Seba, die Tochter Eliams, das Weib Urias, des Hettiters. (Die Oberschicht der Hettiter war, nach Fried und Günther, nordischer, indogermanischer Herkunft, daher auch die Liebe zum Kriegsberuf.) Da machte es David sehr einfach. Das „heilige" Buch berichtet kurz und bündig, und doch sehr vielsagend: „Und David sandte Boten hin, und ließ sie holen. Und da sie zu ihm hinein kam, schlief er bei ihr. (Gleich und sofort. Das Männchen im Raubtierkäfig macht es auch nicht anders, wenn man ein Weibchen zu ihm hereinläßt.) Sie aber reinigte sich von ihrer Unreinigkeit und kehrte wieder zu ihrem Hause." Nun wurde Bath-Seba prompt schwanger und ließ es David wissen. Dieser verfiel sogleich auf den echtjüdischen Dreh, die Vaterschaft Uria unterzuschieben. Aber Uria war längst im Felde, und der Kalender würde nicht stimmen. Also befahl David, Uria unverzüglich aus dem Felde zu holen (in diesem Falle war also die Abwehr des äußeren Feindes nebensächlich), empfing ihn heuchlerisch-freundlich und schickte ihn in sein Haus schlafen. Uria jedoch lehnte es ab, sich bei seinem Weibe auszuruhen und legte sich im Hofe des Königshauses nieder. Darauf griff David zu einem anderen Mittel: er lud Uria zu einer königlichen Tafel und bewirtete ihn so lange mit Wein, bis Uria betrunken war. Aber auch Alkohol half nicht, Uria ging nicht sein Eheweib beschlafen, sondern legte sich wieder im Hofe nieder. Darauf schickte ihn David ins Feld zurück und schrieb an Urias Chef, Joab, in einem Brief, den er dem unglückseligen Uria persönlich zu bestellen übergab: „Stellet Uria an den Streit, da er am härtesten ist, und wendet euch hinter ihm ab, daß er erschlagen werde und sterbe." Man muß sich das Teuflische dieser Handlungsart einmal richtig vorstellen. Nicht genug, daß der Lump David, unter Mißbrauch seiner Amtsgewalt, die Ehe seines im Felde kämpfenden Kriegers zerstört, nicht genug, daß er ihm das Wechselbalg als dessen Kind unterschieben will, nicht genug, daß er ihn ermorden läßt, nein, er läßt ihn auch noch sein eigenes Todesurteil, getarnt als wichtige amtliche Mitteilung, nur einem ehrenwerten und zuverlässigen Menschen anvertraut, selbst überbringen! Etwas Teuflischeres kann man sich kaum ausdenken, es gehört schon wirklich ein jüdisches Gehirn dazu. Joab gehorchte seinem verbreche-

rischen König und Uria fiel. Bath-Seba legte Trauer an. Nach Beendigung der gesetzlichen Trauerfrist ließ sie aber David mit Gewalt in sein Haus holen und seine Frau werden. Das in Schande gezeugte Kind starb. Das nächste war der berüchtigte „weise" König Salomo.

Wenn der Teufel altert, wird er fromm, sagt ein französisches Sprichwort. Nicht so der Räuberhauptmann, Mörder und Mädchenschänder David. Im „1. Buch von den Königen" lesen wir folgendes: „Und da der König David alt war und wohl betaget, konnte er nicht warm werden, ob man ihn gleich mit Kleidern bedeckte. (Eine natürliche Alterserscheinung, dazu noch bei einem durch Dauerausschweifungen mißbrauchten Körper.) Da sprachen seine Knechte: Laßt sie meinem Herrn, dem Könige, eine Dirne, eine Jungfrau suchen, die vor dem Könige stehe, und sein pflege, und schlafe in seinen Armen, und wärme meinen Herr, den König. (Also wiederum das Weib als Nutzungsobjekt für den verbrauchten Greis.) Und sie suchten eine schöne Dirne im ganzen Gebiet Israels, und fanden Abisag von Sunem und brachten sie dem Könige. (Ob das arme Mädel wollte oder nicht, danach wurde sie selbstverständlich nicht gefragt.) Und sie war eine sehr schöne Dirne, und pflegte des Königs, und diente ihm. Aber der König erkannte (beschlief) sie nicht." Diese Episode des „heiligen" Buches hat, genau so wie die oben behandelte Episode mit Onan, einer Methode den Namen verliehen, die wir vom nordisch-germanischen Standpunkte durchaus als verwerflich bezeichnen müssen. Diese Methode heißt Sunamismus, und der jüdische Schriftsteller Paul Leppin schreibt hierüber in seinem Buche „Venus auf Abwegen. Zur Kulturgeschichte der Erotik": „Unter Sunamismus versteht man die Anwendung der günstigen, heilsamen Energien, die nach der Aussage der alten jüdischen und vieler späterer Ärzte in der Ausdünstung, dem Atem und dem Schweiße junger, kräftiger Personen enthalten sind, und denen eine gesundheitsbringende, lebenserhaltende Wirkung auf Kranke und Sterbende des anderen Geschlechtes zugeschrieben wird... Der Sunamismus ist so alt, wie das historische Gedächtnis der Menschheit, und die Etymologie dieser Bezeichnung führt bis zu den Erzählungen der Bibel zurück, wo von dem alten, gebrechlichen König David berichtet wird." Dieses Motiv — die Ausnutzung der Frau im egoistischen Interesse des Mannes — ist echt jüdisch. „Eine schöne Dirne als Wärmflasche für den alten Lustgreis David", schreibt Hans Hauptmann in seiner ausgezeichneten Schrift „Bolschewismus in der Bibel", „— einen niederträchtigeren Abschluß dieses ‚Königslebens' kann man sich wohl kaum denken!" Das stimmt.

Nach dem jüdischen Gesetz ist die Jüdin die Sklavin ihres Mannes. In jeder Hinsicht, besonders aber in der sexuellen. So ist im Talmudtraktat Nedarim (Gelübde) zu lesen: „Alles, was ein Mann (in sexueller Hinsicht) mit seiner Frau tun will, darf er tun, gleich wie beim Fleische, das aus dem Schlachthause kommt: will er es mit Salz essen, so darf er es (gesalzen) essen; (oder) gebraten, so darf er es (gebraten) essen; (oder) gekocht, so darf er es (gekocht) essen; (oder) gedünstet, so darf er es (gedünstet) essen; ebenso wie beim Fische, der von der Fischbank kommt

(und den er auch in verschiedener Zubereitung essen darf)... Eine (Jüdin) kam vor Rabbi (Jehuda I.) und sprach zu ihm: ‚Rabbi, ich habe ihm (meinem Manne) den Tisch zubereitet, er aber hat ihn umgekehrt!' (d. h. — [alles Eingeklammerte sind die Erklärungen von Dr. Erich Bischoff in seinem hervorragenden Werke ‚Das Buch vom Schulchan aruch'] —: Ich war zu natürlichem, anständigem Beischlaf bereit; er aber hat mich auf unnatürliche, unanständige Weise gemißbraucht.) Er antwortete: ‚Meine Tochter, die Thora hat dich preisgegeben! (d. h.: Da im Mosaischen Gesetze [den 5 Büchern Mose] kein Verbot solcher Gemeinheiten steht, kann ich dir nicht helfen). Was soll ich für dich (da) tun'?"

Aber es soll noch viel schlimmer kommen. Dem Juden ist der Beischlaf mit einem dreijährigen Mädchen gesetzlich erlaubt! Mit anderen Worten ist Kinderschändung als Zugeständnis an jüdische Geilheit und jüdische Mißachtung der Frau gesetzlich zugelassen. Ausdrücklich steht in der Mischna Nidda (Mischna ist der 1. Teil des Talmuds und heißt soviel wie Wiederholung der Lehre; Nidda heißt die Menstruierende; die Stelle befindet sich in jenem Abschnitt, der die Reinigungsvorschriften für die Frau behandelt): „Ein Mädchen von 3 Jahren und 1 Tag kann mittels Beischlaf angetraut werden." Ein kleines, winziges Kind! Weiter heißt es daselbst: „Hat einer der (alttestamentlich) verbotenen Anverwandten sie beschlafen (das dreijährige Kind!), so hat er sie für die Ehe mit einem Kohen (Priester) untauglich gemacht." Aus diesem furchtbaren, auch heute noch für jeden gesetzestreuen Juden verbindlichen Texte geht unzweideutig hervor, daß selbst der jüdische Priester, von dem man doch als Unterführer des Judenvolkes ein wenig Vorbild in Sachen Moral und Ethik verlangen könnte, ein dreijähriges Mädchen „heiraten" dürfe! Aber auch dieses hier zitierte „Gesetz" ist nicht etwa eine einmalige Entgleisung irgendwelchen kleinen Rabbiners, nein, an vielen Talmudstellen ist Gleiches oder noch viel Schlimmeres, was Konzessionen an die Geilheit des Juden anbelangt, zu lesen. In der Fortsetzung des oben zitierten Gesetzes aus Mischna Nidda heißt es: „Ist sie (das beschlafene Mädchen) aber noch jünger (als 3 Jahre und 1 Tag), so ist das (so belanglos), als ob man den Finger ins Auge steckte." Im bereits herangezogenen Talmudtraktat Ketubbot (Eheurkunden) wird mitgeteilt, daß Priestern auch Mädchen unter 3 Jahren angetraut wurden! Nach dem ebenfalls schon erwähnten Traktat Jebamot (Leviratsehe) durfte der Hohepriester sich nur ein noch nicht mannbares Mädchen antrauen! Im Traktat Kidduschin (Heiligungen, Verlöbnis) „wird es als Forderung der guten Sitte (!) hingestellt, daß ein jüdisches Mädchen bei Eintritt der Mannbarkeit schon verheiratet sei!" (Bischoff). Im Traktat Jebamot heißt es wörtlich: „Rabbi Josua ben Levi sagte: Im Lande Israel war eine Stadt, gegen die (deren Brauch) sich Einspruch erhoben hatte. Da sandte Rabbi (Jehuda I.) den Rabbi Romanus (oder: Morinus) hin. Der untersuchte die Sache und fand da eine Proselytin im Alter von weniger als 3 Jahren und 1 Tag (die mit einem Priester verheiratet war) und die er als (für den Priester) erlaubt erklärte... Vielleicht aber war es anders (nämlich): sie war schon verheiratet (mit dem Priester), und er (Rabbi Romanus) ließ

es dabei bewenden... Einst heiratete ein Priester eine Proselytin von weniger als 3 Jahren und 1 Tag" (Rabbi Nachman Bar Isaak erklärte dies für unzulässig, während es nach der Ansicht des Rabbi Jakob Bar Idi zulässig war). Im selben Traktat finden wir noch Schändlicheres: „Rab Schimmi Bar Chija sagte: Ist ein Weib von einem Tier begattet worden, so ist sie (doch) zur Ehe mit einem Priester (Kohen) geeignet" (weil dies nur als eine Verletzung angesehen wird). Man kann, die verschiedenen Talmudtexte überblickend und die immer wiederkehrenden Geschichten von dreijährigen Mädchen überprüfend, sagen, daß der Jude es ganz besonders auf Vergehen an Minderjährigen abgesehen hat. Denn der berühmte Bibel- und Talmudausleger Raschi (Abkürzung für Rabbi Sch'lomo ben Isak, lebte im 11. Jahrhundert) rechnete z. B. aus, daß Isaak die Rebekka geheiratet hatte, als diese 3 Jahre alt wurde. „Auf ähnliche Weise wird vermittels einer verrückten Chronologie im Traktate Sanhedrin aus alttestamentlichen Stellen ausgerechnet, daß Bath-Seba den Salomo in ihrem 6. Lebensjahre geboren habe. Ihr verstorbenes Kind von David hätte sie mithin spätestens als Fünfjährige geboren, so daß sie den Ehebruch mit David als Vierjährige begangen hätte. Da sie aber damals schon eine Zeitlang das Weib des Hettiters Uria war, müßte dieser sie bereits in ihrem 3. Lebensjahre zur Frau genommen haben!" (Bischoff). Liest man diese talmudischen Erörterungen, so weiß man wirklich nicht, wo der gewollte und gesuchte Schmutz aufhört und der Irrsinn anfängt. Dabei die Sucht, jede Gemeinheit und jede Schmutzerei als mit dem „göttlichen" Gesetz vereinbar, zugelassen, erlaubt, ja empfohlen hinzustellen und „zu erklären", macht die Sache besonders widerlich und zeigt so recht, was die jüdische Gottesvorstellung eigentlich ist.

Eine treffliche Ergänzung des Bildes von der seelischen Einstellung des Juden zum Weibe bilden die Vorschriften, wie der Jude gegen seine Ehefrau vorgehen durfte, wenn er diese des Ehebruches verdächtigte. Das Brauchtum in diesem Falle ist im 4. Buche Mose beschrieben. Danach mußte der Priester (Rabbiner) nach Einhaltung verschiedener Zeremonien der verdächtigten Frau „bitteres, verfluchtes Wasser" zu trinken geben. Im Talmud gibt es einen besonderen Traktat Sota (die Ehebruchsverdächtigte). Schon das Vorhandensein eines solchen Traktates weist auf die Häufigkeit der in ihm geahndeten Vergehen hin. „Fluchwasser" nennt dieser Traktat das erwähnte Wasser – es war geweihtes Wasser mit „Staub des Heiligtums" vermischt, mit anderen Worten Gift. War die Frau unschuldig, so geschah ihr angeblich nichts, war sie schuldig, so bekam sie Eierstockwassersucht! Wie man sieht, ein recht humanes Rezept. Die widerlichen Einzelheiten, bei denen auch der Abort, wie übrigens häufig im Talmud, eine Rolle spielt, sollen uns hier erspart bleiben.

Diese Brutalität den Frauen gegenüber ist aber des jüdischen Volkes Eigenart. Einen interessanten Beleg hierzu bildet das Leben von Ludwig Jacobowsky, eines jüdischen Schriftstellers, der 1900, erst 32 Jahre alt, starb. Er wurde bekannt als Verfasser des Romans „Werther, der Jude" und war eng befreundet mit dem anthroposophischen Seelenverseucher und

Freimaurer Dr. Rudolf Steiner. Sein Benehmen den Frauen gegenüber in zahlreichen Liebesabenteuern war so abstoßend, daß selbst seine Rassegenossin Anselma Heine in ihren Erinnerungen über den verstorbenen Freund folgendes bekannte: „Plötzlich entdeckte ich an ihm den typisch uralten Schmerzenszug seiner Rasse (!). Es war ihm eine rachsüchtige Wonne (!), über die Frauen Macht zu zeigen, und nie markierte er höhnischer den Plebejer, als wenn er sich rühmte, mit brutaler Kraft die feinen Frauen der blonden Edelinge unterjocht zu haben."

Als roter Faden durch die ganze jüdische Gesetzgebung läuft der Gedanke, daß nur die Juden, das „auserwählte Volk", als Menschen zu betrachten sind. Im Traktat Jebamot heißt es: „... Ihr heißt Menschen ..., die weltlichen Völker aber heißen nicht Menschen." In einem anderen Talmudtraktat, Baba mezia (Mittlere Pforte), lesen wir: „... Ihr heißt Menschen, nicht aber heißen die weltlichen Völker Menschen, sondern Vieh!" Ähnliche Stellen könnte man eine Menge aufzählen. Aus dieser Grundlehre ergibt sich die logische Folgerung: die Arierin ist kein Mensch, sondern ein Stück Vieh, dem gegenüber der jüdische Rohling (und wir haben bereits gesehen, daß er mit seiner eigenen Frau tun kann, was ihm beliebt) sich einfach alles erlauben darf. Das wird auch mehrmals im Talmud extra bestätigt. Da die Nichtjuden Tiere sind, so können sie selbstverständlich keine richtige Ehe haben, daher ist auch die Zerstörung ihrer Ehe keine Zerstörung. Der erwähnte Bibelausleger Raschi kommentiert z. B. die im 3. Buche Mose für Ehebruch vorgeschriebene Strafe folgendermaßen: „‚Daß er die Ehe gebrochen hat mit seines Nächsten Weib', das schließt aus das Weib eines Nichtjuden; wir lernen deraus, daß der Nichtjude keine gültige Ehe hat." Eine Stelle aus dem Traktat Sanhedrin auslegend, schreibt Raschi gleichfalls: „Wir hören hieraus, daß der Nichtjude keine gültige Ehe hat." Genau dasselbe sagt auch der berühmte Maimonides, der im 12. Jahrhundert in Spanien lebte: „Die Nichtjuden haben keine gültige Ehe."

Das mosaische Gesetz verbietet Inzest (Blutschande). Allerdings ist kein Verbot zu finden für Blutschande zwischen Vater und Tochter, so daß die oben geschilderten sauberen Töchter Lots kein Gesetz übertreten haben. Der Talmud aber ist so gnädig oder, richtiger gesagt, so gemein, dies scheußliche Verbrechen für Nichtjuden sogar zu empfehlen. Im Traktat Sanhedrin lesen wir: „Rab Huna hat gesagt: ‚Einem Nichtjuden ist seine Tochter (als Frau oder Beischläferin) erlaubt'... Rab Chisda hat gesagt: ‚Dem Sklaven (eines Juden) ist sowohl seine (des Sklaven) Mutter wie auch seine Schwester (zum Geschlechtsverkehr) erlaubt'... sagte Raba: ‚... Wenn ein Nichtjude das Weib eines anderen Nichtjuden (natürlich) begattet, so ist er straffrei.'" (Vgl. Leon Blums Meinung auf S. 10.)

Oben haben wir bereits geschildert, wie nach jüdischem Gesetz das dreijährige Mädchen für Ehe und Beischlaf höchst geeignet erscheint. Während aber das jüdische Kind auf diese Art dem Kinderschänder angetraut oder sogar geheiligt wird, beschmutzt ein arisches Kind, wenn es vom Juden mißbraucht wird, noch dazu den jüdischen Verbrecher! Das wird ausdrück-

lich im Talmud gelehrt. Im Traktat Aboda zara (Götzendienst) lesen wir: „Rabina (oder Rabbi, Rab ist der Titel der babylonischen Rabbinen, Rabbi derjenige der palästinischen) Johanan hat gesagt: Da ein nichtjüdisches Mädchen im Alter von 3 Jahren und 1 Tag zum Beischlaf geeignet ist, verunreinigt sie wie eine Flußbehaftete" (den Schänder nur bis zum Abend, worauf er ein Tauchbad nimmt und wieder rein ist). „Die jüdische Dreijährige", kommentiert Bischoff, „erlangt durch die viehische Handlung seitens eines Juden wenigstens noch die vollen Rechte einer jüdischen Ehefrau, das nichtjüdische dreijährige Kind dagegen nichts als Schmerz und Schande. Denn der Jude darf dieses sein Opfer religionsgesetzlich nicht heiraten."

Dank dieser Auffassung des jüdischen Gesetzes erhält der Jude im voraus einen Ablaßbrief für alle Verbrechen, die er an der Arierin begehen will. Sie ist für ihn Freiwild, an welchem er sich austoben kann und seine Brunst abreagieren.

F. Roderich-Stoltheim (Deckname für den Altmeister der antisemitischen Aufklärung Theodor Fritsch) hat in seiner ausgezeichneten Schrift „Das Rätsel des jüdischen Erfolges" ein sehr umfangreiches Kapitel dem Einfluß des Juden auf die Frauenwelt gewidmet. Fritsch schildert darin ausführlich, wie der jüdische Geschäftsmann geschickt die Naivität der deutschen Frau ausnutzte, wobei „die bekannte Empfänglichkeit unserer Frauen für alles ‚Fremde' schon vorgearbeitet hat". Weiter schreibt Fritsch: „Es ist ja eine den Ausländern geradezu unverständliche Tatsache, daß sich bei uns Vertreterinnen der Weiblichkeit – vom Schulmädchen bis zur Frau in den Vierzigern – in Menge finden, die sich gegen eingeführte Neger wie gegen ihresgleichen und sich gegen farbige Ausstellungspersonen geradezu schamlos benehmen ..., ein Umstand, der, abgesehen von ungezügelter Sinnlichkeit, einen traurigen Tiefstand nationaler und rassischer Selbstachtung verrät. Alles das hat teil an dem Verhältnis, in welchem ein – leider – großer Teil unserer Frauenwelt zu den Juden steht ... Unter unserer weiblichen Jugend richten die vielen Tausende lediger und verehelichter jüdischer Genüßlinge eine Verheerung an, die allein schon hinreicht, unser Volk zugrunde zu richten, auch wenn die damit zusammenhängenden wirtschaftlichen und sozialen Schäden außer Betracht bleiben."

Im Anfang dieser Schrift wurde wörtlich zitiert § 3 des „Gesetzes zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre", wonach es Juden verboten wurde, deutsche Mädchen oder Frauen unter 45 Jahren in ihrem Haushalte zu beschäftigen. Die Notwendigkeit dieses höchst wichtigen Paragraphen ist u. a. zu ersehen aus folgendem Charakterbild, das Fritsch in sein Buch übernahm. Ein Schulreformer erzählt dem Autor: „Jetzt habe ich mich überzeugen müssen, daß Ihre Schilderungen in bezug auf die Juden und die Frauen doch glaubhaft sind. In München stieg ein Herr zu mir ins Abteil, den ich im Gespräch als einen gebildeten Juden erkannte. Er mochte Großkaufmann oder Bankier sein. Im Laufe der Unterhaltung berührten wir auch die Dienstbotenfrage und er äußerte: ‚Nun, Gott sei Dank, wir haben jetzt wieder ein ordentliches nettes Mädchen'. Als ich frug, ob in

München die Mädchen auch rar seien, antwortete er: ‚Mädchen kann man schon genug haben, aber wenn ich ein Mädchen anstelle, so habe ich meine besonderen Bedingungen. Ich habe einen fünfzehnjährigen Sohn, und da verlange ich, daß er freien Zutritt zu dem Mädchen hat'. Ich glaubte meinen Ohren nicht recht zu trauen; das Herz krampfte sich mir zusammen, ich gab mir aber den Anschein der Gleichgültigkeit und frug: ‚Was sagt denn aber ihre Frau dazu?' Die Antwort lautete: ‚Was soll sie dazu sagen; meine Frau ist eine verständige Frau. Soll sie wünschen, daß der Junge auf der Straße sich mit unsauberen Weibern einläßt. Es kann ihr doch nur lieb sein, wenn der Junge ein reinliches Mädchen im Hause hat!'".

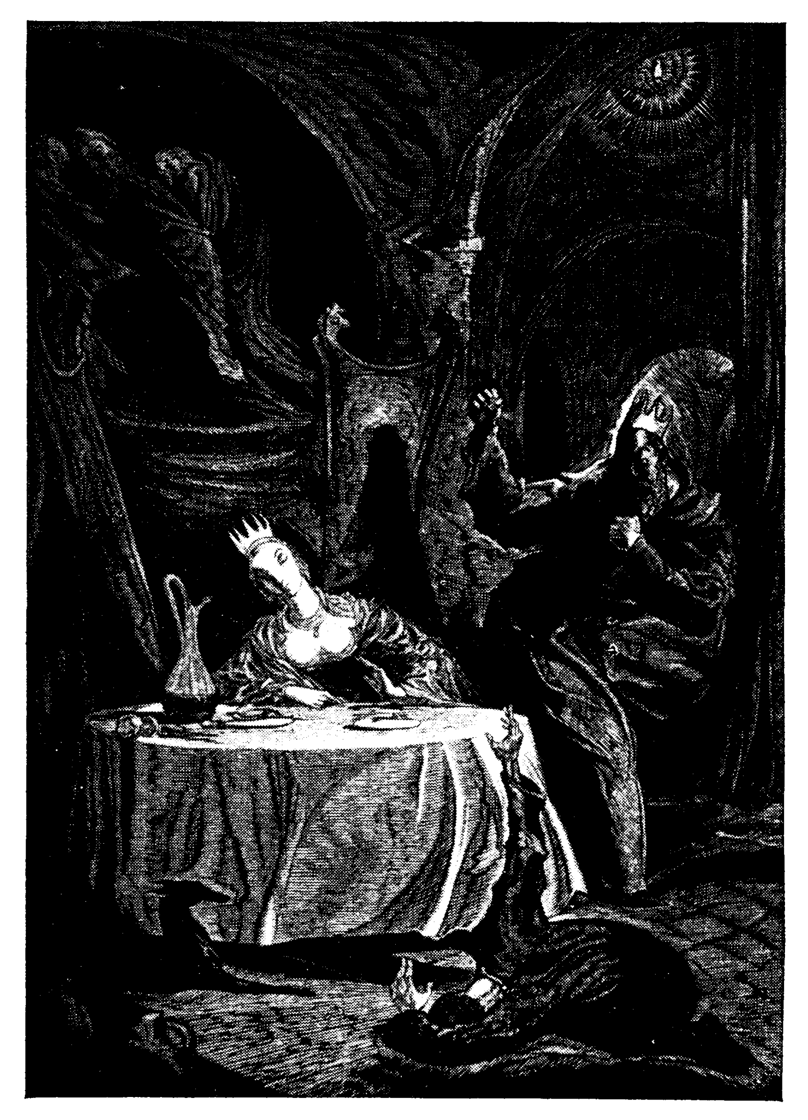
„Allbekannt ist die lüsterne Dreistigkeit", sagt Fritsch, „mit der in erster Reihe die jüdische Jugend in Geschäften, in Konzerten, auf Bällen, in Gasthöfen gegen die weiblichen Angestellten, gegen gesellschaftlich anspruchslosere oder wirklich unerfahrene Besucherinnen auftritt. Die Gewissenlosesten unter ihnen verschonen weder verheiratete Frauen noch halbe Kinder mit ihren Zudringlichkeiten, und derartige Fälle bilden eine stehende Rubrik bei Polizeigerichten ..." Es ist nur der Gesetzgebung des Dritten Reiches zu verdanken, daß dieser planmäßigen Entsittlichung endlich ein Riegel vorgeschoben wurde.

„Wo immer Juden gelebt haben und leben, hat sich das Dirnenwesen stets üppig entwickelt; bekanntermaßen spielt sich kaum irgendein Skandalprozeß ab, in dem nicht ein oder mehrere Juden als ‚Freund' oder Verführer, als Wucherer, Betrüger oder Hehler irgendwie beteiligt sind" (Fritsch). In dieser Beziehung legte der Jude Conrad Alberti (Sittenfeld) in der Zeitschrift des Freimaurers M. G. Conrad „Gesellschaft" unvorsichtigerweise ein erschütterndes Bekenntnis für seine Volksgenossen ab. Alberti-Sittenfeld schrieb u. a.: „Eine Ausnahme bildet nur der geschlechtliche Verkehr, besonders das Verhalten reicher Judenjungen armen Mädchen, Nähterinnen usw. gegenüber. Es erreicht eine unglaubliche Stufe der zynischen Roheit, zu welcher ich christliche junge Leute nie habe herabsinken sehen. Diese bewahren dem Weibe gegenüber meist doch noch einen letzten Rest von Scham, die unseren Börsenjobbern bis auf das Fünkchen abgeht." Das war genau vor 50 Jahren geschrieben worden und hat auch heute noch überall dort volle Gültigkeit, wo Juden ungehindert und ungefährdet schalten und walten dürfen. Dabei lassen die Juden kein Mittel, auch das noch so verwerflichste, unbenutzt, wenn es sie nur zum Ziele führen kann. So auch die Hypnose. Bekannt ist der Fall eines blonden Juden, der vor dem Kriege als Rechenmeister und Hellseher unter einem nordisch klingenden Namen in ganz Deutschland Vorführungen gab, um dann, bald nach dem Weltkriege, ein armes Hotelmädchen unter Hypnose zu mißbrauchen, was ihm auch einige Jahre Zuchthaus einbrachte. Das hinderte den Juden jedoch nicht, nach Freilassung eine „Hellseherpraxis" in der Systemzeit auszuüben. Wahrlich, „Ahasvers fröhlich Wanderlied" trifft den Nagel auf den Kopf, wenn es — s. Zitat oben — den „Auswurf fremder Wüste" die „Laster zu höchst eigener Erbauung" reizen läßt und mit einem Fünfzeiler schließt, der auch heute noch volle Geltung hat:

Also treibe ich die Spiele
Meines reifen Übermutes,
Sonderbare, sehr subtile,
Letzte, euch verhüllte Ziele
Meines Asiatenblutes!

In der Bibel gibt es eine Figur, die nicht nur von den Juden als Nationalheldin gepriesen wird, sondern an der sich selbst ein Grillparzer vergreifen wollte, indem er die Hochstaplerin zur Heldin umzumodeln versuchte. Das ist Esther. Die historischen Grundlagen des „Buches Esther" werden von der modernen Wissenschaft mit Recht stark angezweifelt, anderseits aber ist dieses Buch auf alle Fälle ein ganz besonders typischer Ausdruck des jüdischen Geistes. Selbst der alttestamentarisch befangene Luther konnte sich mit diesem Buche nicht abfinden; er sagte: „Ich bin diesem Buch so feind, daß ich wollte, es wäre gar nicht vorhanden, denn es judenzt (jüdelt) zu sehr und hat viel heidnische Unart." Das Buch war aber immer ein Lieblingsbuch der Juden. Es behandelt Ereignisse, die sich unter dem Perserkönig Ahasverus, d. h. Xerxes, im 5. Jahrhundert v. Zw. abgespielt haben könnten, die aber historisch nicht nachweisbar sind und deren Schilderung mehr für die jüdische Gehirnverfassung und Wunschträume charakteristisch ist. Der König veranstaltete für seine Würdenträger ein Gelage, das sieben Tage dauerte. Als am siebenten Tage alle des Weines mehr als voll waren, schickte Xerxes nach der Königin Vasthi, um sie den Gästen in ihrer Schönheit, vermutlich nackt, zu zeigen. Derlei Schaustellungen liegen eben im Zuge orientalischer Despoten. Die arische Fürstin lehnte das widerliche Ansinnen des betrunkenen Gatten ab. Darauf wurde sie verstoßen, dagegen viele schöne Mädchen aus des Königs Ländern zusammengesucht und in das Frauenhaus des Landesvaters geschafft. Xerxes sollte sie ausprobieren und jene, die ihm am meisten zusagen würde, zur Königin erheben. Unter diesen Mädchen befand sich eine jüdische Waise mit Namen Hadassa (auf hebräisch Myrthe), deren Vormund Mardochai, ein Hofbeamter des Königs, sie adoptiert hatte. Auf dessen ausdrücklichen Rat, schreibt das „heilige" Buch, hatte Hadassa ihre jüdische Herkunft verschwiegen und vorher, wie das eben jüdische Gewohnheit ist, ihren Namen in einen landläufigen persischen — die Perser waren Arier — umgewandelt: Esther. (Das Wort kommt vom persischen „Stara" = Stern und hat dieselbe Wurzel: Stern — Star — Esther = s-t-e-r.) Die geriebene Hadassa-Esther verstand es nun, die Rivalinnen auszustechen und Xerxes fiel auf den Schwindel herein und machte sie zur Königin. Aber noch immer wußte er nicht, daß die neue Königin eine Jüdin war. In seiner Eigenschaft als Hofbeamter kam der Jude Mardochai, Esthers Vormund, auf die Spur eines von zwei unzufriedenen Höflingen geplanten Attentats. Geschickt nutzte er das aus, ließ Esther dem Könige die Sache hinterbringen, die beiden Verschwörer hängte man auf, und Jud' und Jüdin besaßen fortan einen Stein im Brett beim dummen König. Dieser hatte auch einen Kanzler namens Hamann, der ein einsichtiger Mann gewesen zu sein scheint, die jüdische Gefahr erkannte und danach handelte. Er legte dem König nahe, daß die Juden einen Staat im Staate bildeten und schlug kurzerhand vor, reinen Tisch zu machen und alle Juden umzubringen,

worauf der König einwilligte. Als Abschlachtungstag wurde der 13. Tag des 12. Monats (Adar) festgesetzt. Mardochai, der davon Wind bekommen hatte, verständigte nun die Esther, und Esther bat den König zum Essen. (Eine jüdische Darstellung dieses Augenblicks findet der Leser auf beigegebener Abbildung.) Es gelang ihr, den König trunken zu machen, und



Bruno Goldschmitt: Esther

nun erschwindelte sie von ihm alles, was sie brauchte: statt Mardochai wurde Hamann gehenkt und statt der Juden sollten nun die Perser, das Wirtsvolk, von dem Gastvolke, den Juden, abgeschlachtet werden. „Den Juden aber war ein Licht und Freude und Wonne und Ehre kommen", heißt es im „heiligen" Buche. Die Juden töteten auch die zehn Söhne des armen Hamann und 500 Einwohner des Kanzlerschlosses Susan und am 13. Adar weitere 75 000 Perser — alles auf ausdrückliches Geheiß der Jüdin Hadassa-Esther, die immer mehr nach Blut lechzte und außerdem noch befahl, die Leichen der zehn ermordeten Jünglinge aufzuhängen.

Der Tag nach dem Blutvergießen, der 14. Adar, ward nun ein „Ruhetag" nach vollbrachter „Arbeit": „den machte man zum Tage des Wohllebens

und der Freude". Seit jener Zeit wird an diesem Tage das **Purimfest**, das „Fest der Lose" gefeiert, weil ursprünglich dieser Tag durch ein Los (hebräisch: Pur) bestimmt worden sei. Historisch oder nicht — bleibt diese Geschichte, symbolisch genommen, der erste Arierpogrom, den die Juden bis auf den heutigen Tag festlich begehen, zumal sie sich bei der synagogalen Vorlesung dieser Schandgeschichte unter den ermordeten Persern die Niedermetzelung des zuständigen Wirtsvolkes vorstellen. Und wie oben schon gesagt wurde, müssen sie sich an diesem Tage berauschen und einen besonders vorgeschriebenen Fluch ausstoßen. Wie nett!

Während die arische Frau für den Juden ein Lustobjekt ist, ist für ihn die jüdische Frau, im großen Plane des jüdischen Weltmachtstrebens, ein Kampfmittel, um den Nichtjuden zu bekriegen und zu zersetzen. In diesem Sinne muß noch einer sogenannten „Heldin" des Alten Testaments gedacht werden, schon deswegen, weil sie in die arische Kunst, Literatur und Musik — Gott sei es geklagt — seit langem ihren Einzug gehalten hat. Die „Heilige Schrift" widmet ihr sogar ein Sonderbuch „Buch Judith", das gleich dem „Buche Esther" historisch kaum stimmen dürfte, aber umso größeren psychologischen Wert hat, wird erzäht, wie Nebukadnezar, der hier zum König von Assyrien gemacht wird, den König von Medien, Arphaxad, besiegte und nun seinen obersten Feldherrn Holofernes mit einer Strafexpedition gegen jene Völker herausschickte, die ihm keine Hilfe geleistet haben. Die Juden bekommen es mächtig mit der Angst, besonders wo Holofernes ihre Hauptfestung Bethulia angreift und die auswärtige Wasserleitung absperrt. Wie sie schon nahe daran sind, sich zu ergeben, mischt sich eine junge Witwe namens Judith in die Angelegenheit und nimmt sich der Rettung der Stadt an. Sie macht sich schön (die Bibel betont ausdrücklich, daß sie sich vorher wäscht — wahrscheinlich, wie im Falle Bath-Seba, eine rare Angelegenheit), salbt sich und begibt sich ins feindliche Lager, begleitet von ihrer Magd, die ihr koscheren (rituell zubereiteten) Wein und Kuchen nachträgt. Den feindlichen Wachposten gab sich Judith als Emigrantin aus Überzeugung aus, genau so wie es die jüdischen Devisenschieberinnen an der holländischen Grenze machten. Sie sagte, sie wolle dem Holofernes Befestigungsgeheimnisse verraten (aus dem Falle Rahab wird sie wohl gelernt haben), wurde auch sofort zu Holofernes geleitet und verstand, ihn zu entzünden. Sie erzählte ihm nun verschiedenen Unsinn und spielte ein Theater der Frömmigkeit vor, indem sie bei dem Festmahl nur von den mitgebrachten Speisen und Getränken genoß. Mit ihren in Aussicht gestellten Gunstbezeugungen wartete sie aber, bis der Feldherr voll des süßen Weines war und, mit ihr allein gelassen, die Besinnung verlor. Da ergriff Judith das Schwert des vertrauensselig schlummernden Holofernes, schlug ihm den Kopf ab, steckte diesen in den Sack ihrer Magd und beide entflohen mit der Siegestrophäe nach Bethulia. Das führerlos gewordene Heer konnten die Juden leicht schlagen und Judith als Heldin preisen. Ob Judith eine historische Persönlichkeit ist oder nicht, ist für unsere Zwecke völlig belanglos — wichtig ist, daß diese Geschichte psychologisch wahrheitsgetreu den jüdischen Geist wiedergibt.



Donatello: Kopf der Judith

Goethes Klärchen (im „Egmont") ist auch nicht historisch, spiegelt aber die Regungen der Seele eines deutschen Mädchens durchaus richtig wider und kann als Beleg für den Charakter der deutschen Frauenseele gelten. Wichtig ist nicht, was eine historisch nachweisbare Jüdin getan hat, sondern wichtig ist, was eine Jüdin charaktermäßig, aus ihrem Blute heraus, tun kann und unter bestimmten Umständen immer wieder tun wird.

Wie schon flüchtig bemerkt wurde, ist es beklemmend und beschämend, auf den Bildern eines Raffael, eines Murillo, eines Rubens, eines Rembrandt, eines Dürer, eines van Dyk oder in den Plastiken eines Michelangelo, eines Donatello, eines Veit Stoß, eines Tillmann Riemenschneider immer und immer wieder alttestamentarische Halunken und Verbrecher idealistisch verklärt zu sehen. So diente die Judith Friedrich Hebbel zum Vorwurf für eine Tragödie, Alexander Serow zum Vorwurf für eine Oper, und noch viel früher schuf Donatello seine Judithstatue, heute in Florenz zu bewundern. Auf der nebenstehenden Abbildung ist zu sehen, wie sie eben das Schwert gezückt hat und wie ihre Gesichtszüge mit erstaunlicher Lebendigkeit die gemischten Gefühle von Entschlossenheit und Zögern, Mut und Furcht, Haß und Mitleid, Bewunderung und Abscheu widerspiegeln, ein Kopf, in den man sich verlieben könnte, statt ihn abzulehnen. Und darin eben liegt die Gefahr der unarischen Motive in der arischen Kunst. Eine schlecht gemalte Delila oder Judith sind für uns ungefährlich; eine verlockende Delila, eine bezaubernde Judith bilden eine Gefahr, denn Schönheit erscheint für den, der sie empfindet, nachahmenswert, ohne daß der Beschauer auch die Motive des Handelns der dargestellten Personen gleich untersuchen würde.

Von diesem Standpunkte aus ist für die Entgiftung unserer Weltanschauung noch ungeheuer viel auf dem Gebiete der Kunst und der Literatur zu leisten.

Die Benutzung des Weibes als Werkzeug zur Vernichtung des Gegners braucht natürlich nicht immer so blutige Wege zu gehen wie in den Fällen einer Rahab, einer Esther oder einer Judith. Je höher die Kulturstufe eines zu bekriegenden Volkes, desto feiner die von den Juden angewandten Mittel. Es muß nicht immer Blut fließen, es gibt auch kalte oder geistige Bolschewisierung. Gegenüber einem Volke wie dem deutschen mußten andere Mittel angewandt werden als jene, die für Xerxes oder für Holofernes gut waren. Hier mußte man auf der geistigen Ebene arbeiten. Die unheilvolle Emanzipation der Juden in Preußen und somit in Deutschland wäre nie so schnell vonstatten gegangen, wenn nicht die berühmten und berüchtigten jüdischen Salons der Empire- und Biedermeierzeit, die sogenannte „öffentliche Mei-

nung" jener Zeit beeinflußt hätten. Weit über Deutschlands Grenzen wurde berühmt der Name einer Rahel Varnhagen — s. Bild unten links —, Tochter des jüdischen Geldmagnaten Levin (1771—1833), die erst dreiundvierzigjährig sich taufen ließ, um den deutschblütigen Schriftsteller August Varnhagen von Ense zu heiraten. Um die Jahrhundertwende war ihr Salon in Berlin der Mittelpunkt des geistigen Lebens der Residenz. „Der Rahelsche Salon war", schreibt der Biograph der vielgepriesenen Jüdin, Otto Berdrow, „wenn auch der bedeutendste, so doch nicht der einzige seiner Art im damaligen Berlin. Gleichzeitig und zum Teil schon früher gab es einige wenige Häuser, die sich in hervorragender Weise der Pflege schöngeistiger Interessen widmeten. Seltsamerweise aber waren das fast nur jüdische Häuser." Ja, schon zu Zeiten des Alten Fritz um 1770 berichtete der Dichter Heinrich Christian Boie, von Lessings Bruder in solche Kreise eingeführt: „Ich fand ein paar sehr artige Jüdinnen da, die mit Verstand und Geschmack von unserer Literatur redeten. Wenn ich hier länger wäre, ich würde oft in jüdischen Gesellschaften sein." Und gerade diese Zeilen des harmlosen Boie sind ein erschütternder Beleg dafür, auf welche Art der Jude durch das jüdische Weib das Deutschtum unterhöhlte. Diese Rahel hatte unter anderem ein Verhältnis mit einem Spanier Don Raphael d'Urquijo, der, wie sie selbst eingesteht, ihr beständig sagte: „Ich liebe dich, aber ich achte dich nicht!" Auch mit dem Prinzen Louis Ferdinand von Preußen soll sie ein intimes Verhältnis gehabt haben — wenigstens behauptet das die jüdische Vorkämpferin der jüdischen Frauenemanzipation Fanny Lewald. Auch Alexander v. Humboldt fiel auf die Rahel herein und schrieb ihr: „Ich ginge zwölf Stunden zu Fuß, um Sie zu sehen. Wir sind uns ewig nah!" Kleist, Jean Paul, ja selbst Goethe und Leopold Ranke gehörten zum Bekanntenkreis der Rahel. Fünf Tage vor Rahels Tode kam das echt Jüdische ihrer Natur ganz eruptiv zum Durchbruch und sie sagte: „Welche Geschichte! — Eine aus Ägypten und



Rahel Varnhagen



Dorothea Schlegel

Palästina Geflüchtete bin ich hier und finde Hilfe, Liebe und Pflege von euch!" Sie begriff also, daß sie trotz allem in Deutschland nur ein Fremdkörper war. Und sie fügte noch hinzu: „Was so lange Zeit meines Lebens mir die größte Schmach, das herbste Leid und Unglück war, eine Jüdin geboren zu sein, um keinen Preis möcht' ich das jetzt missen!" Ein wertvolles Bekenntnis!

Gleich dem Rahelschen Salon spielte eine bedeutende Rolle derjenige einer anderen Jüdin, Henriette Herz, wo solche Geister wie Schleiermacher, Wilhelm v. Humboldt, Friedrich Schlegel, Schadow, ja selbst Fichte die zweifelhafte Freude haben konnten, einem Löb Baruch, der sich Ludwig Börne nannte, zu begegnen. Auch muß noch genannt werden der Salon einer dritten Jüdin, Dorothea Veit, einer Tochter des berüchtigten Moses Mendelssohn, die den um fünf Jahre jüngeren Friedrich Schlegel kaperte (s. Bild). Schlegels Roman „Lucinde" legt so deutlich Zeugnis von der Infektion eines deutschen Geistes durch jüdisches Gift ab. Nicht Unrecht hatte der erwähnte Jean Paul, als er die Atmosphäre der jüdischen Salons mit den Worten charakterisierte: „Hier ist alles revolutionär kühn und Gattinnen gelten nichts." Die Jüdinnen wirkten zersetzend auf ihre Umgebung, und da diese Umgebung aus führenden Männern der Literatur wie des Staates bestand, so wirkte das jüdische Gift in den Schöpfungen deutscher Dichter, meistens für diese ganz unbemerkt, nach und half auf dem Gebiete der Staatspolitik die so heiß erstrebte jüdische Emanzipation zum Unheil des deutschen Volkes durchzudrücken. Erst das Jahr 1933 hat diesem Spuk ein Ende bereitet.

Aus den Ausführungen dieser Schrift ist der Grundunterschied in der Einstellung des Juden und des Deutschen zum Weibe klar erkenntlich. Für uns sind die Begriffe Ehe und Ehre unzertrennlich und die gegenseitige Verantwortung von Mann und Frau ihr Kitt. Für den Juden ist die Ehe etwas Geschäftliches, Ehre etwas Unbekanntes und Verantwortung überhaupt nicht vorhanden. Für uns ist das Kind die Erfüllung der Ehe und die Erhaltung von Sippe und Art. Für den Juden ist das Kind der Zukunftsträger des jüdischen Weltmachtstrebens und Mehrer der gerafften Schätze. Für uns ist der Ehebruch „der verbrecherische Einbruch in den geheiligten Lebensraum einer Sippe" (wie ausgezeichnet Dr. F. M. im „Nordland" formuliert), für den Juden existiert der Ehebruch des Mannes überhaupt nicht und der Ehebruch der Frau ist nur eine Schädigung der privaten, persönlichen Interessen des Mannes. Und das Christentum spinnt die jüdischen Gedankengänge weiter, drückt die Bedeutung der Frau noch mehr herab und würde, konsequent durchgeführt (Zölibat, Askese, fleischliche Sünde und wie die unschönen Dinge alle heißen mögen), ein Aussterben zumindest der christlich getauften Menschheit mit sich bringen. Das will aber gerade der Jude haben! Deswegen predigt er die schrankenlose „freie Liebe", macht die eheliche Treue lächerlich und erhebt den Sexus zum Gott.

Das Programm der Jagd auf die blonde Rasse des Wirtsvolkes und ihrer Verbastardierung durch Einwirkung auf ihre Frauen legte der Jude

J. Wiener-Braunsberg in dem harmlos aussehenden Gedichte „Fasching“ nieder, das — na, wie denn anders? — in der Beilage zum „Berliner Tageblatt“ („Ulk“, 1927) erschien. Es kann als würdiges Gegenstück zu Paul Mayers „Ahasvers fröhlich Wanderlied“ gewertet werden und lautet:

Man brachte ihr mit achtzehn Jahren
die Karte zu dem Künstlerball.
Da jubelte sie unerfahren:
„Das ist mein Fall! Das ist mein Fall!“
Sie war ein allerliebstes Mäuschen
mit Haaren goldigblond und kraus!
sie war vor Freude aus dem Häuschen
und sah direkt zum Fressen aus.
Er tanzte mit ihr im Gedränge
bei festlich bunter Ampeln Schein.
Schwül war's im Saale, und in Menge
gab er ihr Sekt und süßen Wein....
Heut' wiegt sie einen dicken Bengel
und leise singt sie: „Su, su, su!“ — —
Es war dein Fall, du blonder Engel,
— du ahnungsvoller Engel du!

Man beachte den Hohn des siegeszuversichtlichen Juden in diesem Gedicht und die Unterstreichung, daß das unschuldige Opfer blond war! Ein anderer jüdischer „Dichter“, F. M. Huebner, hat verkündet: „Brust, Bauch und Schoß sind international!“ Ähnliche Zitate könnte man Berge anhäufen und immer noch wäre der Augiasstall übervoll.

Bereits 1925 hat der nationalsozialistische Schriftsteller Herwig Hartner in seinem Buche „Erotik und Rasse, Eine Untersuchung über gesellschaftliche, sittliche und geschlechtliche Fragen“ die jüdische Einstellung zum Weibe auf einen Nenner gebracht. Er geht dabei vom durchaus richtigen Standpunkt aus: „Die Kernfrage des Lebens ist das Verhältnis des Geistigen zum Triebhaften“, und gelangt zu der ebenfalls richtigen Feststellung: „Einer der wesentlichsten Züge der jüdischen Geschlechtlichkeit besteht darin, daß der Jude im Weibe zuerst das Geschlecht sieht... Hier ist ein wesentlicher Gegensatz zum arischen Menschen gegeben, der — soweit er innerlich gesund ist — in erster Linie den geistigen und seelischen Menschen sucht...“ Diese Feststellung läßt sich durch ein Zitat aus dem Roman des Wiener Juden Max Glaß „Die entfesselte Menschheit“ (schon die Wahl des Titels verrät ungemein viel) belegen. In diesem Roman schildert Glaß einen Bolschewiken Karenow, der, nach Hartner, als Lenin und Trotzki in einer Gestalt gedacht ist, eine Verkörperung des echt jüdischen Zerstörungs- und Beherrschungswillens, der die sinnliche Lust als Köder gehandhabt haben will: „Das Tau der Geschlechtlichkeit, wie ein Lasso schwang er es in den Händen. Der einzelne erstickte darin. Und die Masse? Nichts ist so stark in ihr wie der Trieb zur Schändung.“ Immer aber schändet der Jude — das darf nicht außer acht gelassen werden — die Nichtjüdin. Der holländische Jude Hermann Heyjermanns läßt in seinem 1904 dank der jüdischen Reklametrommel „weltberühmt“ gewordenen Schauspiel „Ghetto“ den Juden Rafael sagen:

„Ihre (der Christen) Frauen haben wir ... bezahlt — die unseren haben wir geheiratet."

Mit diesen Gedankengängen stimmt auffällig überein ein Gedicht des jüdischen Systemzeitliteraten Erich Kästner, dem damals der Reichsschulrat sogar den Auftrag erteilte, deutsche Weihnachtslieder für das „Deutsche Einheitslesebuch" zu „reinigen":

Wir haben die Frauen zu Bett gebracht,
Als die Männer in Frankreich standen.
Wir hatten uns das viel schöner gedacht.
Wir waren nur Konfirmanden.
Dann gab es ein bißchen Revolution
Und schneite Kartoffelflocken;
Dann kamen die Frauen, wie früher schon,
Und dann kamen die Gonokokken (Erreger einer Geschlechtskrankheit.)

„Dem Kästner scheinen die Gonokokken in den Kopf gestiegen zu sein", bemerkt hierzu Alfred Rosenberg.

Die bezahlte — so oder so, sei es mit Geld, Geschenken, Reisen, teueren „Ausgängen", immer aber bezahlte — Goja muß der Jude nicht nur besitzen, schwängern, blamieren, nein das alles ist für seine geile Seele noch viel zu wenig. Er muß sie auch noch seelisch herabsetzen, ihr die letzte Selbstachtung rauben, indem er seine perversen, pathologischen Lüste an ihr stillt. So hat z. B. in der Systemzeit ein Nürnberger Jude, Otto Mayer, der von Beruf Amtsrichter war und Syndikus eines Aktienunternehmens, und in die Kulturgeschichte der Abnormitäten unter dem Namen „Kreuzigungsjude" eingegangen ist, folgende unglaubliche Verbrechen an deutschen Frauen und Mädchen begangen. (Die Sachen spielten sich 1926 ab, wurden 1927 abgeurteilt und nur dank dem Frankenführer Julius Streicher und seinem „Stürmer" ist die Öffentlichkeit mit diesen Verbrechen bekanntgemacht worden.) Mayer sprach auf der Straße arische Mädchen an, umschmeichelte sie, lenkte das Gespräch auf die verschiedenen Arten von Verbrecherhinrichtungen, pries das Schöne der Methode der Kreuzigung und bedauerte, daß man heute leider nicht mehr so verfahre. Weiter erzählte er, wie gerne er selber derlei, wenn auch nur andeutungsweise, erleben möchte, und fragte, ob denn die Angesprochene ihn nicht zusammen mit seiner (des Juden) Freundin besuchen wolle und Ähnliches markieren. Der Reiz des Neuen, Ungewohnten, die für manche Frauen anziehende Verbindung des Religiösen mit dem Sexuellen und Schmerzbringenden, und nicht zuletzt die Aussicht auf klingenden Lohn bewogen die Mädchen, der jüdischen Einladung Folge zu leisten. Mayers Freundinnen, die Halbjüdin und Berufsdirne Joe Fiedler und eine gewisse Hanni Harrer, leisteten dabei Kupplerdienste und bei den Lustabenden Gesellschaft. Mokka und Zigaretten, Süßigkeiten und recht viel Alkohol, unzüchtige Gespräche und Zoten sorgten für Stimmung, bis man die Kleider mit Bademänteln vertauschte und die Prozedur selber begann. Die nackten Mädchen wurden an Türrahmen und auf Treppen regelrecht gekreuzigt, nur daß man die Hände und Füße nicht annagelte, sondern mit Stricken anband. Die Joe Fiedler machte darauf mit einem Messer kräftige

Schnitte den Opfern an Brust und Füßen, so daß das Blut auf Zeitungen, die zum Schutze der Teppiche ausgebreitet waren, herunterfloß. Darauf verschwand gewöhnlich der in Ekstase geratene Jude mit seiner Gehilfin für einige Minuten im Badezimmer. Dann ging es weiter in dieser Art bis zum Morgen. Nach einer Kreuzigung sagte der Jude zum geschnittenen Mädchen: „Wenn ich ein weibliches Wesen dazu brächte, sich goldene Nägel durch Füße und Hände bohren zu lassen, so wäre mir dies das Höchste, was ich erleben könnte. Mein ganzes Vermögen würde ich dem Mädchen hingeben und dann mir eine Kugel durch den Kopf schießen..." Er bekannte ganz offen, daß ihm das nur mit blonden Mädchen Spaß mache. Auch blutige Geißelungen der Opfer fanden dabei statt, wie gerichtlich erwiesen wurde. Schließlich ließ Otto Mayer sich für die Kreuzigungen ein richtiges schweres, 2 Meter großes zusammenlegbares Kreuz zimmern mit einem kreuzförmigen Sockel, das im Zimmer aufgestellt werden konnte. Als die Sache schließlich doch vor Gericht kam, amtierte als Vorsitzender der mit einer Jüdin verheiratete Amtsgerichtsdirektor Parst, der Staatsanwalt und einer der Schöffen waren Juden, und selbstredend beide Verteidiger ebenfalls Juden. Das Ergebnis war auch danach: der Verbrecher, für den Todesstrafe noch mild gewesen wäre, erhielt nur 5 Monate Gefängnis, Joe Fiedler gar nur 16 Tage und auch das noch mit Bewährungsfrist, während man Nationalsozialisten für Vergehen, die keine waren, unnachsichtig strafte und schikanierte. Aber nicht genug: Mayers Schandtaten wurden von seinem Rassengenossen Emil Tausig in Wien verfilmt und dann auch noch als Filmsketch (skizzierter Einakter) in einer „Nacktrevue" (u. a. in Bremen 1927) dargestellt. In diesem Sketch wurde aus Mayer ein europäisierter Buddhist gemacht, der einer schönen Dame der „besten Gesellschaft" zuerst ihr Kleid in Fetzen reißt, sie zu einem schwülen Tanz zwingt, dann sich selber mit Kokain aufpeitscht und — „Die weiße Tochter der Christen soll für seinen Gott büßen", lautet der Text im Film — sie in symbolischer Kreuzigung bindet, dann die Rester der Kleider ihr herunterreißt und nach seinem Opfer mit Messern wirft, bis eins ins Herz trifft und sie blutend zusammenbricht, in ihm aber der Vampyr erwacht und er das Blut seines Opfers gierig trinkt: „Sein Gott ist gerächt!"

„Sittlichkeit und Gesundheit im völkischen Sinne sind eins", schrieb schon 1903 im „Hammer" Theodor Fritsch. „Denn Sittlichkeit nennen wir die überlieferte Summe von Erfahrungen, die zur Erhaltung und Entfaltung unserer Art sich dienlich erwiesen. Wer ein Volk zugrunde richten will, der muß dessen Sittlichkeit untergraben." Und das tut eben der Jude, wo und wie er nur kann. Im Januar 1914, also vor dem Weltkriege und zu jener Zeit, wo Juden noch ins deutsche Heer eingereiht wurden, berichtete der „Hammer" von einem jüdischen Einjährigen, der sich rühmte, schon 18 deutschen Mädchen die Unschuld genommen zu haben! Was sollte man mit solch einer Bestie anfangen?! Im wilhelminischen Reich geschah ihm gar nichts; im Dritten Reich wäre er nach der ersten Schandtat sterilisiert oder auch entmannt worden.

In seinem bereits herangezogenen Buche „Das Rätsel des jüdischen Erfolges“ erörtert Theodor Fritsch noch einen Fall, der charakteristisch für die jüdischen Methoden den Frauen gegenüber ist. Als Juden noch in Deutschland handeln durften, hatten auch kleine Konfektionsläden im Hinterzimmer eine Anprobierkabine, wo den Kundinnen „aparte Neuheiten“ aufgeredet wurden. „Eine ehrbare junge Frau“, berichtet weiter Fritsch, „die sich ebenfalls in das Hinterzimmerchen hatte locken lassen, vertiefte sich dort in einige vorgelegte schöne Muster und sah kurz darauf, als sie sich infolge eines eigentümlichen Geräusches umwandte – den jüdischen Verkäufer völlig nackt vor sich stehen. Mit einem Schrei des Entsetzens eilte sie davon.“ Kommentar überflüssig. Auch der oben gebrachte Fall Otto Mayer steht nicht vereinzelt und bildet keine Ausnahme. In Fürth-Nürnberg hat ein anderer Jude, Louis Schloß, in ähnlicher Weise seine arischen Mädchenopfer „hypnotisiert, mit Wein animiert, vergewaltigt, angebunden, mit Peitschen geschlagen, mit der Peitsche im Munde photographiert ..., dann machte der fromme Jude an einer Spiritusflamme einen Draht glühend, der in L.-S.- (Louis Schloß) Form gebogen war und preßte den wehrlosen Opfern diese Anfangsbuchstaben seines Namens auf den Leib. Ein in den Mund gesteckter Knebel hinderte die armen Mädchen daran, ihre Schmerzen hinauszuschreien. Das ist der Brauch, den der argentinische Bauer bei der Kennzeichnung seines Viehes ausübt“ (Rosenberg, „Der Sumpf“).

Acht Fälle wurden dem Unhold gerichtlich nachgewiesen. Nie aber hat Schloß eine Jüdin angerührt, denn Jüdinnen sind doch, nach der oben zitierten jüdischen Lehre, Menschen, während die Deutschen nur Vieh sind. Man beachte das Detail: seine tierische Gier stillen, das Opfer quälen, ihm Schmerzen zufügen, es in entwürdigendem Zustande photographieren, das alles genügte dem perversen Juden noch immer nicht: nein, er mußte noch dem wehrlosen Geschöpfe seinen Besitzerstempel einbrennen, gleich einem Bücherfreund, der in sein Buch ein Ex libris (Bucheigentumszeichen) hereinklebt oder auf den Einband prägen läßt; hier prägte der Jude auf seine Frauenopfer sein Besitzermonogramm, um sich vor allen späteren Liebhabern oder Vergewaltigern der blonden arischen Frauen nachträglich in Abwesenheit auszuweisen und zu rühmen: Seht ihr wohl, diese da habe ich besessen, geschändet, gebrandmarkt, meinen Besitzerstempel ihr eingebrannt.

Seine Geilheit befriedigen ist des Juden Privatvergnügen. Die Befriedigung an deutschen Frauen fällt zugleich in sein Welteroberungsprogramm. Nebenher aber muß er auch, wie schon erwähnt, die Lust und Geilheit des Ariers steigern. Daß hier die Richtung auf die farbige Welt, hauptsächlich auf das Negertum, miteingeschlagen werden sollte, war bei der Analyse der Neugierde der Frau gestreift worden. Eine planmäßige Einführung des Niederrassigen in Deutschland geschah durch bewußte Benebelung des Auges und des Ohres. Abscheuliche Niggermusik, Jazzband, Saxophone und was dazu gehört wurden eingeschmuggelt und dem deutschen Volke „mundgerecht“ gemacht. Den Anfang bildeten schon vor dem Kriege die Negertänze, wie der Bauchtanz, Matschische, Ki-Ka-Poo und Galsa-Chan (eine rein jüdische Abart davon). Nach dem Kriege kamen Charleston, der Bärentanz, der Fox-

tanz, der Affentanz und schließlich der Trude- (Frosch) Tanz hinzu (vgl. E. A. Boehm, Planmäßige Entsittlichung). In „Ekstase“ sollten sich „Hüften und Schenkel vermählen“, wie sich einer der gemeinsten jüdischen Schriftsteller der Systemzeit, Hugo Bettauer, in seinem leider berühmt gewordenen und verfilmten Romane „Die freudlose Gasse“ ausdrückt. Die nackttanzende Negerin Josephine Baker erregte Stürme von Ovationen und schrieb in ihren mit Verlaub zu sagen „Memoiren“: „Es handelt sich nämlich darum ..., den Popo spielen zu lassen und mit den Händen zu wedeln. Seit einiger Zeit wird der Popo zu sehr versteckt. Er ist aber doch da, der Popo. — Ich wüßte auch nicht, was man ihm vorzuwerfen hätte!“ Alfred Rosenberg meint hierzu, die Philosophie der Josephine wäre „das Wackeln mit dem Hintern“. Vielleicht hiervon inspiriert, schrieb Bert Brecht, neben Bronnen und Toller einer der gemeinsten Dramenschmierer der Systemzeit, für dessen „Kunst“ ich 1925 das damals geflügelt gewordene Wort „Abortliteratur“ schuf, sein zotiges Drama „Baal“, das mit den Worten schließt: „Heute wurde hier ein großer, weißer Popo gezeigt!“ Die französische Jüdin Claire Goll schrieb einen Roman (den Ullstein eiligst verlegte) „Der Neger Jupiter raubt Europa“ (1926), in welchem der Neger turmhoch über den Arier gestellt wurde und in welchem über das Liebesleben des Negers Sachen erzählt wurden, die sich hier nicht wiedergeben lassen. Die Krone aber diesem von den Juden lancierten Negerkult setzte zweifelsohne auf die berüchtigte Oper von Kreneck „Jonny spielt auf!“ Darin vergewaltigt ein Neger ein arisches Dienstmädchen Yvonne, stiehlt eine Geige und singt dazu: „Jetzt ist die Geige mein, und ich will drauf spielen, wie Alt-David einst die Harfe schlug und preisen Jehova, der die Menschen schwarz erschuf!“ Dieser Jonny sollte den Sieg des Untermenschen über den Edelmenschen symbolisieren, und am Schlusse stand der Titelheld als bastardierter jüdisch-negerischer Weltbeherrscher auf einer Erdkugel, um die herum die weiße Menschheit sich jazzend tummelte und dazu sang: „So spielt uns Jonny auf zum Tanz. Es kommt die Neue Welt übers Meer gefahren mit Glanz und erbt das alte Europa!“ Baruch, Morgan, Magnus, Schiff und Konsorten möchten das gewiß auch noch heute verwirklichen.

Nun ist aber der Deutsche so veranlagt, daß sich bei ihm, mag er auch mal ausnahmsweise aus der Reihe getanzt haben, etwas regt, was dem Juden gänzlich unbekannt ist und dessen Name im Alten Testament überhaupt nur ein einziges Mal vorkommt (im Buche Hiob) — das Gewissen. Um dieses Gewissen zu beschwichtigen wurde die ganz einfache und natürliche Angelegenheit des Geschlechtsverkehrs „wissenschaftlich“ untermauert und aus ihr „eine Frage“ gemacht. Und für dieses Verfahren wurde der lockende und dummen Gänsen imponierende Name der Psychoanalyse erfunden. Ihr Gestalter (Erfinder sind der 1925 verstorbene Wiener jüdische Arzt Josef Breuer und die Franzosen Charcot und Bernheim) ist der jüdische Universitätsprofessor Sigmund Freud (1856 — lebt im Auslande). Diese „Lehre“ bemüht sich, alle Kultur aus dem Geschlechtsleben zu erklären. Alle Triebe und Gefühle, z. B. Mutter- und Kindesliebe, werden sexual abgeleitet. Professor Dr. Heinrich Kraeger, der wirkliche Autor des Semi-Kürschner und

der „Sigilla veri“, urteilt darüber folgendermaßen: „Bei Freud und R. Wahle (dessen Mitstreiter) wird der Mensch durchweg als Tier gewertet, und jedes Ausleben der Triebe ist erlaubt, solange man dabei die Fangarme des Gesetzes vermeidet. Das ist reiner Talmud ins Medizinische übersetzt. Selbst A. Forel (Sexualforscher und Zersetzer) hat sich dagegen verwahrt.“ Professor Janet, ein berühmter französischer Psychologe, trat schon 1913 gegen Freud auf, dessen Lehren er als „äußerst widerwärtig“ bezeichnete. Der „Hammer“ gab Professor Janets Ausführungen kurzgefaßt wie folgt wieder: „Die Psychoanalyse ist nichts anderes als die Lehre, nach der die Quelle aller inneren Regungen auf Sinnlichkeit und Geschlecht zurückgehen, daß das ganze Innenleben des Menschen von der Wiege bis zum Grabe ein mehr oder weniger geschickt verdeckter ewiger Prozeß von Sinnlichkeit und Schweinerei ist, mit einem Wort: der Mensch das absolute Sinnentier!“ Nach Freuds Auslegungen beruht dieser Unsinn darauf, daß dem Manne der sogenannte Ödipuskomplex eigen ist, d. w. h. im Unterbewußtsein eines jeden Mannes schlafe angeblich der Wunsch, Ödipus' ungewollte Taten zu wiederholen, seinen Vater zu erschlagen und seine Mutter zu heiraten; dem Weibe aber wohnt, nach Freud, der Neid auf den von dem ihrigen abweichenden Körperbau des Mannes inne, weshalb sie ihm im Unterbewußtsein feindlich gesinnt ist. Wie man sieht, eine gewisse Ähnlichkeit mit Weininger tritt auch zutage. Mit ihrer Psychoanalyse wollen Freud und seine Schule alles erklären, Krankheiten und Verbrechen, Hysterie und Neurosen, Fehlleistungen und Hemmungen, Träume und Exzesse, Riten und Mythen, Märchen und Dichtungen — kurzum alles geht nach dieser urjüdischen Lehre auf den Sexus zurück, was sich deckt mit der zu Beginn dieser Schrift aufgestellten Behauptung, daß für den Juden die ganze Welt sich um das Geschlechtsleben dreht, von ihm ausgeht und zu ihm zurückkehrt. Eine deutsche Frau (Elise Wolfram) hat 1916 in einer Schrift „Gegen die Psychoanalyse“ durchaus richtig verkündet: Nicht Psychoanalyse, sondern Psychosynthese brauchen wir! Nicht Zersplitterung, sondern Sammlung!

Musik und Tanz sind jedem zugänglich, Malerei und Plastik verhältnismäßig wenigen — erst das Dritte Reich erschließt diese wahrhaft erziehenden und bildenden Gefilde jedem Volksgenossen. Daher hatte der Jude, wie schon angedeutet, sich die größte Mühe gegeben, die Kunst auf falsche Bahnen zu leiten und das Ungeheuere, was hier geleistet wurde, zeigte in sorgfältig ausgewählten Beispielen wuchtig zusammengeballt die Ausstellung „Entartete Kunst“. Auch hier sollte das Ideal des Weibes herabgezerrt, verniggert, entstellt werden. Dr. Adolf Dresler schreibt in der ausgezeichneten Veröffentlichung „Deutsche Kunst und entartete Kunst“: „Die soziale Stellung der Frau war von jeher ein deutlicher Gradmesser für die kulturelle Höhe eines Volkes. Die entartete Kunst kannte keine Würde der Frau und Mutter mehr. Sie beschmutzte die Ehre der Frau durch abstoßende häßliche Darstellungen. Sie verherrlichte die Dirne und beschimpfte die Mutter. Da-

mit war sie ein Teil des bolschewistischen Großangriffes auf die Familie und die Gesundheit des Volkes."

Daß die Literatur dabei der Schrittmacher der Kunst war, wurde schon oben in verschiedenen Abschnitten gezeigt. Hier feierte der zersetzende jüdische Geist wahre Orgien. Der erwähnte Jude Hugo Bettauer (1877–1925, erschossen von Otto Rothstock) proklamierte einfach „Die erotische Revolution", die im Fallen aller Schranken, die Sitte und Ehre für Geschlechtsverkehr errichtet hatten, ihren Sinn und Ziel sah – zügelloser Beischlaf, Herabzüchtung und Aufreibung der blonden Rasse war die gemeinte Parole. Der Prager Jude Max Brod schrieb einen Roman „Die Erziehung zur Hetäre", die nämlich ein Bruder an seiner Schwester vornimmt und die in der erwähnten Propagierung der Blutschande durch den französischen Juden Leon Blum gipfelt: „Wenn schon alle Schranken des Bürgertums fallen...", so kann man auch Blutschande treiben, dekretierte auch der Jude Brod! Der jüdische Wiener Schriftsteller Arthur Schnitzler, berühmt geworden durch sein berüchtigtes, zotiges, gemeines Stück „Reigen", sagte im Roman „Das weite Land": „Das Natürliche... ist das Chaos." Ein wertvolles Bekenntnis. Ja, das Chaos, das ist das Meer, auf welches der Jude unser Wikingerschiff steuern möchte. Diese und die vielen früher in der vorliegenden Schrift gebrachten Beispiele mögen genügen. Bitter rief der verkannte verstorbene deutsche Dramatiker Erich Schlaikjer in seiner Schrift „Im Kampfe mit der Schande" aus: „Es lebe das Ungesunde, das Degenerierte, das Verbrecherische, das Abnorme! Wer einen pathologischen Zug hat, ist ‚interessant', ob seine Seele auch noch so leer sei."

Eine Zusammenballung aller genannten Künste brachte der Film, und hier tobte der jüdische Untermensch sich schon ganz hemmungslos aus. Der blonde arische Star war so recht das Lustwerkzeug für den jüdischen, pathologisch veranlagten Regisseur. Doch das war sein Privatvergnügen. In erster Linie kam in Frage die Zersetzung des deutschen Wirtsvolkes und besonders der Hauptbesucherin der Lichtspieltheater, der Frau, durch solche Filme, die das Verbrechen verherrlichten (die Flut der Detektivfilme und Kletter-Maxe-Garnituren), das Weib herabsetzten (die Dirnen- und Schmutzfilme), die althergebrachten Moralschranken niederrissen und das Recht proklamierten, sich zügellos auf Kosten der menschlichen Gesellschaft auszuleben. Die Verkörperung aller jüdischen Zersetzungstriebe, die flimmernde Leinwand uns vermitteln soll, ist zweifelsohne der berühmte amerikanische Jude Charlie Chaplin. „So harmlos die Chaplinaden aussehen", schreibt sein Biograph Siemsen, „in Wirklichkeit sind sie nichts anderes als eine fortgesetzte Unterminierung alles dessen, was heute in Ansehen, Amt und Würden ist – sie sind ein einziger Kampf gegen die Gesellschaftsordnung von heute... Chaplin lüpft die Kulissen. Er lehrt, daß man nichts ernst nehmen soll, nichts als die allereinfachsten menschlichen Dinge... Er lehrt die vollkommene, die radikalste Respektlosigkeit." Das private Leben Chaplins und sein Eheskandal, der nach zweijähriger Ehe mit der Scheidung von der erst zwanzigjährigen Lita Gray endete, bereichert das Thema Jude und Weib nicht unbeträchtlich. Denn bei der Gerichtsverhand-

lung stellte sich heraus, daß Chaplin seine junge Frau „in einer grausamen und unmenschlichen Art behandelt hat..., Unsittliches von ihr verlangt, Arten der Liebe, die Amerika offiziell nicht billigt" (nach Hans Buchner, Im Banne des Films). Nebenbei bemerkt war der Abgott der alten Filmtanten aus den Zeiten des Kintopps, Max Linder, der sich 1925 das Leben nahm, auch ein Jude, der ein unschuldiges Mädchen heiratete und sie planmäßig moralisch verseuchte und zugrunde richtete, worauf er sich erschoß.

Der von den jüdischen Regisseuren erfundene und eingeführte Sexappeal-(auf geschlechtlichem Reiz beruhender) Film propagierte dasselbe, was die oben untersuchten einzelnen Künste, nur in konzentrierterer, die Nerven der Zuschauer leichter und sicherer erregender Form: Abbau der Hemmungen, Rausch der Sinne, Sichhinwegsetzen über das Althergebrachte, Bruch mit Sitte und Tradition, Los von Blut und Boden, hinein in den Menschenbrei der Weltbeglücker bzw. Weltbetrüger! Die alte, längst widerlegte marxistische Lehre, der Mensch wäre nichts anderes als das Produkt seiner Umgebung, huschte über die flimmernde Leinwand in verführerischer Aufmachung einer raffinierten, gerissenen Regie, die Vergehen und Verbrechen als Recht und sogar Pflicht „starker" Seelen, die über Leichen gehen, hinstellte. Und dabei war das Weib, das verführerische, aller Hemmungen bloße, nur Genuß suchende und Genuß verheißende Weib (der sogenannte Vamp der Filme wie „Alraune", „Schanghai-Expreß", „Atlantis" usw.) der Köder der Seele und der Preis des „Tüchtigen". Ein Bacchanal der entfesselten Leidenschaften setzte ein, und manch vergilbte Gerichtsakte könnte Erschütterndes erzählen, wie der erste Schritt vom Wege unter dem Eindruck eines jüdischen Schundfilms getan wurde. Die verlockendsten Plakate, die schreiendsten Titel, die raffiniertesten Szenenbilder im Schaukasten vor dem Eingang zogen am meisten die unerfahrene und lebenshungrige Jugend ins Kino, wo ihnen „Aufklärung und Belehrung" in dem vom Juden gewünschten Sinne zuteil wurde. Und das Weib, das erst den Lüsten des Juden selbst, dann seiner Geldgier dienen sollte und auch diente, mußte jetzt die letzte Etappe auf dem Wege der Weltherrschaft für ihn stürmen — die Seelen der Jugend verseuchen, die niedrigsten Instinkte des Volkes entfesseln, die schlimme Saat erntereif, die Festung des nordischen Geistes — Deutschland — sturmreif machen.

Das war der Weg des Juden. Der Nationalsozialismus unter seiner genialen Führung hat ihn rechtzeitig erkannt und in letzter Stunde abgedrosselt. Das Weib kann erleichtert aufatmen; sein schlimmster Verführer, sein bösester Einbläser, sein ruchlosester Verfolger ist unschädlich gemacht. Viele aber der Geretteten haben das bis heute nicht eingesehen — und daher mußte diese Schrift geschrieben werden.

Von der vorliegenden Reihe von

Schriften zur Judenfrage

sind bisher erschienen bzw. erscheinen in den nächsten Wochen:

Leers „Wie kam der Jude zum Geld"
(Mai 1939)

Gracht „Alljuda als Kriegstreiber"
(Juli 1939)

Leers „Judentum und Gaunertum"
(Oktober 1939)

Schwartz-Bostunitsch „Jude und Weib"
(Dezember 1939)

Fernerhin werden in weiteren Abständen von etwa je zwei Monaten erscheinen noch zwei Schriften über die Themen:

Jüdisches und deutsches Rechtsempfinden

Die Verleihung der Staatsbürgerrechte an die Juden – ein Weltirrtum!

Die Schriftenreihe wird nur geschlossen abgegeben; die Bestellung auf eine der Schriften dieser Reihe verpflichtet zur Abnahme der ganzen Reihe. Die Schriften kosten: einzeln RM. —.80; ab 50 Stück einer Schrift je RM. —.70; ab 100 Stück einer Schrift je RM. —.65; ab 250 Stück einer Schrift je RM. —.60, ab 500 Stück einer Schrift je RM. —.55 und ab 1000 Stück einer Schrift je RM. —.50

Die Werbung erfolgt durch die Zentralwerbung für Aufklärungsschriften, Berlin W 50, Tauentzienstraße 14

THEODOR FRITSCH VERLAG BERLIN NW 40